Asc. 4936 n

Asc.
936 n

Der Züchtling

oder

des Sünders wahre Reve und Besserung versöhnen

GOTT

u. den Menschen

Eine moralische Erzählung

von

J. K. v. Train.

Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Regensburg.

B

Asc Fran
4936n

Der

Züchtling,

oder

des Sünders wahre Reue versöhnen Gott
und die Menschen.

Eine moralische Erzählung

von

J. K. von Train.

Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Regensburg.

Regensburg bei J. Reitmayr.
1834.

Wd

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Züchtling.

Unter allen Einwohnern des großen Dorfes Lindenheim war der Taglöhner Anton Berger wohl der ärmste. Aber unter allen Männern von Lindenheim gab es wohl keinen, der ein so heiteres Gemüth und so viel Zufriedenheit mit seinem Stande hatte, wie Berger. Er war wegen seiner Liebe zur Arbeit, seinem Fleiße und seiner Gewandtheit in der ganzen Gegend umher beliebt, an keinem Werktage des Jahres hiedurch fehlte es ihm an Verdienst, und wenn mancher Brauer, Müller oder Wirth den andern Taglöhnern ihren Wochenlohn mit Verdruß und Unzufriedenheit über zu wenige oder zu unordentlich gemachte Arbeiten hinzahlte, so durfte dagegen Berger immer auf ein freundliches Gesicht, auf ein Lob rechnen, und er wurde fast immer noch mit etwas Geld, oder Lebensmitteln beschenkt, die er dann freudig seinem wackern, fleißigen, ordnungsliebenden, freundlichen und gottes-

fürchtigen Eheweib mitbrachte, und mit der guten Martha seinen Wohlthäter in das andächtige Gebete einschloß.

Man hätte glauben sollen, Berger dürfe nicht im Mangel leben, sondern könne sich an jedem Sonn- und Feiertage in der Schenke gütlich thun und müße sogar baares Geld besitzen, da er immer zu arbeiten und nur Ein Kind hatte. Daß Berger, sein Weib und sein Söhnlein das ganze Jahr hindurch, die hohen Festtage ausgenommen, nur Erdäpfel und Brod aßen, dabei nur Wasser tranken, und sich jede Ergötzlichkeit versagten, welche andere seines Standes, die lange nicht so viel Arbeit und so viel Verdienst wie Berger hatten, genossen, war nur die tugendreiche, gottgefällige Frucht seiner Dankbarkeit und Menschenliebe. Berger, welcher schon als Knabe von drei Jahren seine Eltern verloren hatte, wurde im hülflosesten Zustande und im größten Elende von einem Söldner des nahen Dorfes Neukirchen an Kindesstatt aufgenommen und bis zur Zeit, wo er sich durch seiner Hände Arbeit sein Brod selbst verdienen konnte, mit aller Liebe erzogen und ernährt. Als Berger mit seiner Martha bekannt, von ihren wackern Eltern zum Schwiegersohne angenommen wurde, und nach deren bald erfolgtem Tode in dem Be-

siß seines Häuschens kam, wurden die Einwohner von Neukirchen von einem schweren Gewitter heimgesucht, welches alle ihre Feldfrüchte in Grund und Boden schlug. Dazu hatte Bergers Nährvater das Unglück, sein Haus, Stall und seine Scheune durch eine Feuersbrunst zu verlieren. Der arme Mann hätte mit seinem Weibe betteln müßen, da die Neukirchner selbst in den betrübtesten Umständen waren, wäre ihm nicht Berger zu Hülfe gesprungen. Dankbar für so viele genossene Wohlthaten, nahm der brave Mann 300 fl. auf sein Häuschen und auf seinen Gemeindetheil auf, und ließ bei seinen Nährältern, die selbst wußten, daß Berger nur von seiner Handarbeit lebe, und eher arm als wohlhabend sey, so lange nicht mit den herzlichsten Bitten nach, bis diese sein Geschenk annahmen. Da nun Berger das erborgte Geld aus seinem Säckel vierteljährig verzinsen mußte, da überdieß kein Bettler von seiner Thüre ging, ohne von ihm, diesem eifrigen Freunde der Armen und Bedrängten, eine Gabe, oft die Hälfte seines letzten Stückleins Brod, zu empfangen, so konnte er bei all seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit nichts auf die Seite legen, um sich von Zeit zu Zeit einen guten Tag zu machen, sondern blieb bei seinen Kartoffeln, seinem schwarzen

Brode und seinem Brunnenwasser, war aber in seiner großen Armuth immer so freundlich und so heiter und so zufrieden, als hätte er Geld und Gut im Ueberflusse.

Lieber Leser, hier siehst du in dem armen, braven Taglöhner zwei gar herrliche Tugenden, die Dankbarkeit für empfangene Gutthaten und die Wohlthätigkeit gegen Dürftige.

Gegen jene Menschen, die uns in der Noth beispringen, Geschenke machen, und durch milde Gaben unser Herz erfreuen, ist Dankbarkeit eine Tugend und eine Pflicht, die uns die heilige Religion zu erfüllen lehrt; aber sie führt auch vorzüglich den Menschen darauf hin, daß er in allen seinen Gedanken, Worten und Werken gegen Gott, den allergroßmüthigsten Wohlthäter, immer dankbar sey.

Gott fordert von dem Menschen Dankbarkeit. Aber nicht aus eigennütziger Absicht, als würde Er dadurch seliger oder glücklicher. Er beabsichtigt bei dieser Forderung blos unser Bestes, da kindliche Dankbarkeit uns Seiner Gnade immer würdiger macht. Auf diese gar treffliche Weise belehrt uns der heilige Chrysostomus, warum Gott von seinen Kindern Dankbarkeit fordert.

Würde auch unser himmlischer Vater keine Dankbarkeit fordern, so haben wir ja doch alle mögliche Ursache, gegen Ihn dankbar zu seyn. Es vergeht kein Augenblick, wo Er uns nicht mit unendlichen Gutthaten überhäuft. Alles, was wir sind und haben, ist eine unverdiente Wohlthat Gottes.

O Mensch, vergesse ja nicht, Gott Morgens und Abends, vor und nach dem Essen zu danken, versäume nicht ihm zu danken, so oft du zu Hause an deinen Kindern, deinem Gesinde, deinem Viehe, auf deinem Felde, an deinen Gütern Segen und Gedeihen spürst, erhebe ja dein Herz zu Ihm mit dem kindlichsten Danke, so oft du die Früchte der Erde einsammelst. — Mit großem Wohlgefallen wird Gott auf dein dankbares Gemüth niedersehen und dir immer neuen Segen und neue Gnade spenden. In den einfachen Worten: „Gott sey Dank" sagen wir das schönste und ihm angenehmste, wenn wir es bei der geringsten Veranlassung mit voller Empfindung sagen.

So wie die Dankbarkeit dem Menschen Gottes Gnade und Liebe erwirbt, so thut es auch die Wohlthätigkeit.

Die Armen sind, wie der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Korinther sagt, für uns

gleichsam ein Acker, der, je reichlicher er durch das Almosengeben besäet wird, desto reichlichere Früchte für Leib und Seele bringt.

Durch Almosengeben, durch Erquickung und Unterstützung der Nothleidenden machen wir uns der Liebe und des Wohlgefallens Gottes würdig. Wer aus Liebe zu Gott und seinen Nächsten die Nothdurft unterstützt und die bittern Thränen des Verlassenen trocknet, den erwarten Schätze in der Ewigkeit, die weder der Rost noch die Motten anfressen, noch die Diebe ausgraben können. Der legt bei Gott seine Schätze gleichsam auf Zinsen an, und der wird von Ihm in den Aufenthalt der Engel und Heiligen, die er sich dadurch zu Freunden und Fürbittern gemacht hat, aufgenommen werden.

Ich habe dir, lieber Leser gesagt, daß Anton Berger immer eines heitern und zufriedenen Gemüthes war.

Woher kam wohl die Heiterkeit und der frohe Muth dieses armen Taglöhners? Daher, daß Berger jeden Tag mit Gebet begann und mit Gebet beschloß, daß er nie den Gottesdienst versäumte, bei allenfallsiger Krankheit seines Herrn Pfarrers oft stundenweit ging, um die Predigt zu hören, daß er nur Arbeit und Gebet, die Erfüllung seiner Pflichten gegen Weib und

Kind und Frieden und Eintracht mit allen Menschen liebte; vorzüglich kam es daher, daß er keinen Sonn- und Feiertag hingehen ließ, ohne im heiligen Evangelium zu lesen und sich durch diese Worte der Weisheit, der Liebe, der Gottesfurcht zu erbauen, und darin Kraft zu sammeln zu einer eifrigen, rastlosen Wanderung auf dem Wege des Guten.

Was heißt das Wort Evangelium? Es ist ein griechisches Wort, welches im Deutschen: „fröhliche Botschaft" andeutet, denn es wird gebraucht von der christlichen Lehre, welche mit der fröhlichen Botschaft von der Ankunft des Messias, von der Geburt des den Vätern verheißenen Retters seinen Anfang nahm. Und wer schrieb dieses heilige Buch, welches uns von den Lehren und den Leiden und den Thaten Jesu Christi Nachricht gibt? Es waren die Apostel Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, welchen man die wichtige Lebensgeschichte Jesu zu verdanken hat. Diese vier Männer, auch die Evangelisten genannt, müßen wir näher kennen lernen.

Matthäus.

Zu Nazaret, einem Landstädtchen in Galiläa geboren, ein Sohn des Alphäus, war Levi ein Untereinnehmer, der am See Genesareth, auch Tiberias genannt, den Zoll erhob, welchen die Juden dem römischen Kaiser geben mußten. Da die römischen Zolleinnehmer wegen ihres Geizes und ihrer Ungerechtigkeit bei den Juden sehr verhaßt waren, so wurden von ihnen die Zöllner nur Publikanen und offene Sünder genannt.

Levi wurde von der Heiligkeit der christlichen Lehre so überzeugt und ergriffen, daß er sich bekehrte und zugleich mit dem christlichen Glauben den Namen Matthäus annahm.

Er saß eines Tages vor seinem Zollhause, da ging Jesus vorüber und sprach zu dem Zöllner: „Folge mir nach!" Und Matthäus stand auf, verließ auf der Stelle sein einträgliches Amt und Alles, was er im Vermögen hatte, und folgte dem Meister.

Matthäus ließ ein Mittagsmahl bereiten und lud Jesus und dessen Jünger dazu ein. Während dem Mahle erschienen viele Zöllner und Sünder. Dieß sahen die Pharisäer und murrten darüber. Jesus verwies ihnen ihre Unduldsamkeit mit den Worten: „Die Gesunden haben

keinen Arzt nöthig, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet: was es heiße: „Ich liebe Barmherzigkeit, und nicht Opfer. Denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen."

Matthäus war nun ein Jünger des Herrn und hat sich durch seinen unermüdbaren Eifer für ein gottseliges Leben so hervorgethan, daß ihn Christus für würdig erachtete, ihn unter die Zahl seiner Apostel aufzunehmen.

Eusebius und Epiphanius, diese Väter der christlichen Kirchengeschichte berichten, daß Matthäus nach der Himmelfahrt Jesu Christi und nach der Ankunft des heiligen Geistes im Lande der Juden und in den benachbarten Gegenden so lange predigte, bis die Theilung der Juden nothwendig war.

Auf die Bitten und zum Nutzen der bekehrten Juden schrieb Matthäus sein Evangelium in hebräischer oder syrischer Sprache. Vor ihm hatte noch kein Apostel ein Evangelium geschrieben, und das seinige wurde vom heiligen Bartholomäus nach Indien und vom heiligen Barnabas nach Griechenland mitgenommen.

Als Matthäus sein Evangelium geschrieben hatte, reis'te er zu den barbarischen Völkern. Er trug das Evangelium von einem Volke zum

andern, und durchreis'te die Länder von Persien an, bis in das an Aegypten gränzende Aethiopien.

König Hirtacus, welcher die Prinzessin Iphigenia zu seiner königlichen Gemahlin wollte, wurde von Iphigenien standhaft zurückgewiesen, weil sie, auf Matthäus Anleitung, Gott die ewige Jungfrauschaft verlobt hatte. Der grausame König ergrimmte so sehr über den heiligen Evangelisten, daß er ihn am Altare, während des Gottesdienstes, von seinen Trabanten mit ihren Hellebarden auf die schmerzhafteste Weise tödten ließ. — So starb Matthäus als ein Märtyrer der jungfräulichen Reinigkeit, die auf seine Ermahnungen zur Verherrlichung Gottes bewahrt wurde.

Clemens von Alexandria berichtet, daß Matthäus der Andacht und dem Gebete sehr eifrig sich hingab, ein äußerst strenges Leben führte, alle Bequemlichkeit und Weichlichkeit verabscheute, größtentheils in Wäldern oder Höhlen, oft mitten unter reißenden Thieren, schlief, und nur von Wurzeln, Kräutern und wilden Früchten lebte.

Aus dem Beispiele des Evangelisten Matthäus ersiehst du, lieber Leser, daß Menschen, welche Publikanen, und schwere Sünder waren, auch noch große Heilige werden können, wenn

sie dem Zurufe Jesu, ihm zu folgen, augenblicklich nachkommen, das heißt, wenn sie die Stimme der heiligen Religion mitten unter dem Toben und Lärmen ihrer Sünden hören, und plötzlich das alte Kleid des Unterganges von sich werfen, und das neue der Gottesfurcht und Menschenliebe anziehen.

Markus

zu Cyrenne in Afrika geboren, stammte aus einem jüdischen Geschlechte, und wurde, nach der Auferstehung unsers Heilandes, vom heiligen Apostel Petrus zum Christenthum bekehrt. Seine Mutter Maria befand sich gewöhnlich im Gefolge Jesu, und ihr Haus zu Jerusalem war die Herberge der Apostel.

Mit dem heiligen Petrus, diesem Fürsten der Apostel, diesem Felsen der Kirche, ging Markus nach Rom, ward sein Dollmetscher und Geheimschreiber, und arbeitete und litt gar viel mit ihm zur Gründung der Religion Jesu.

In Rom schrieb er sein Evangelium auf Ansuchen der Gläubigen; er schrieb für Christen aus dem Heidenthume, und sein Evangelium wurde zuerst zu Rom, dann zu Alexandria, wo

er Gemeinden gestiftet hatte, dann zu Antiochien gelesen.

In Aegypten das Reich Gottes verkündigend, arbeitete er durch den Segen des Herrn mit der größten Fruchtbarkeit, und schon im siebenten Jahre der Regierung des Kaisers Nero, der ein Todfeind der Christen und ihr grimmigster Verfolger war, konnte er in der Hauptstadt Alexandria christliche Gemeinden errichten.

Nun empörten sich die Heiden und Juden gegen ihn. Er ging, nachdem er den heiligen Anian zum Bischof ernannt hatte, nach Pentapolis und andern Provinzen Lybines, arbeitete dort mit dem heiligsten Eifer und standhaftester Erduldung der größten Müheseligkeiten zum Heile der Gläubigen und begab sich von Zeit zu Zeit heimlich nach Alexandrien.

Im Jahre 68 nach Christi Geburt wurde Markus, gerade als er das heiligste Meßopfer feierte, von den Heiden ergriffen. Das grausame Heidenvolk schleppte den heiligen Mann bei den Füßen durch die Gassen, so daß die Steine und Erde von seinem Blute bedeckt wurden. Mitten unter den schrecklichsten Mißhandlungen sang Markus seinem himmlischen Vater Loblieder und dankte Gott mit jubelnder Stimme für die Ehre, um seines Namens willen zu leiden.

Noch grausamer wurde der heilige Evangelist am andern Tage auf dem scharfen rauhen Gesteine der Gassen dahingeschleift, bis er seinen Geist aufgab.

Lukas.

Aus Antiochia in Syrien stammend, lebte Lukas als Arzt und beschäftigte sich besonders viel mit der griechischen Sprache. Aus einem Heiden wurde er ein Christ und hatte bald das große Glück, mit dem heiligen Apostel Paulus ein enges Freundschaftsbündniß zu schließen. Diese Freundschaft war desto mehr vom heiligen Geiste, je ungestörter sie blieb.

Der Apostel Paulus, der eifrigste Bekehrer der Heiden, war immer von den Spionen des blutgierigen Christenfeindes Nero umgeben, er wurde immer auf den Tod verfolgt, und mit ihm auch seine Anhänger, welche aber, eben aus Furcht vor dem grausamen Kaiser Nero, nach und nach den heiligen Apostel verließen. Nur Lukas hielt getreulich aus. Dieses Aushalten war in jener gefahrvollen Zeit eine heldenmüthige Großmuth, daher sagt auch Paulus, dieser große Völkerlehrer in einem der rühmlichen Zeugnisse, die er dem heiligen Evangelisten Lukas gibt:

„Alle haben mich verlassen, Lukas allein ist bei mir!“—

Ein gar herrliches Zeugniß, welches diesem treuen, frommen Freunde zur größten Ehre gereicht.

Auf Eingebung des heiligen Geistes schrieb der heilige Lukas nebst dem Evangelium auch die Apostelgeschichte.

Die Apostelgeschichte, worin Lukas recht wohl geordnete Nachrichten von der Entstehung der christlichen Kirche und insbesondere von den Reisen des heiligen Apostel Paulus gibt, und sein Evangelium, welches sich besonders durch vollständige und genaue Mittheilungen von dem Leben Jesu hervorthut, hatte dieser heilige Evangelist in seiner Demuth und Verachtung alles eiteln Weltruhmes nur für einen Freund, der sich Theophilus nannte, geschrieben, aber bald gelangten diese Schriften wegen ihrem schönen, lehrreichen, heiligen Inhalt zum geistlichen Ansehen und wurden in den Kirchen öffentlich gelesen.

Als die Apostel gestorben waren, und Lukas den Herrn Jesus Christus, unsern Gott, in vielen Provinzen mit der größten Salbung gepredigt, auch für die Ehre und Heiligkeit der christlichen Religion bis in sein vier und achtzigstes Jahr gesprochen hatte, starb er den Tod eines unbeschreiblich tugendhaften Gottesverehrers.

Johannes.

Es war in Galiläa ein Fischer, der Zebedäus hieß, und mit Salome, einer Blutsverwandtin von Maria, der Mutter Jesu, in seiner tugendhaften und gottesfürchtigen Ehe zwei Söhne, Jakob und Johannes erzeugte. Beide erlernten das Gewerbe ihres Vaters und wurden recht sorgsam erzogen.

Es traf sich eines Tages, daß Jakob und Johannes, beide im Jünglingsalter, sich eben mit Fischfangen beschäftigten, als Jesus am Fluße vorüberging und ihnen zurief, ihm zu folgen. Ohne Zaudern und in großer Eile trieben die Jünglinge ihr Schifflein an das Ufer, ließen ihre Netze, Hammen wie auch die gefangenen Fische liegen und folgten Jesus nach.

Durch den Haß und die Verfolgungssucht der Juden wurde Johannes gezwungen, Jerusalem zu verlassen. Er floh nach Ephesus, predigte hier das Evangelium mit dem unbegränztesten Eifer, und stiftete zu Ephesus eine Kirche, so wie fast alle in Kleinasien. Nicht nur in Ephesus, wo er sich am meisten aufhielt, sondern in allen Ländern und Orten, die er besuchte, waren ihm ob seiner Leutseligkeit und seines liebevollen Benehmens alle Menschen mit der größten Freundschaft zu-

gethan. So groß sein Eifer gegen die Ketzer war, so bewies er sich doch gegen Jeden, den ein Unfall traf, oder der in Krankheit und Noth verfiel, mit der herzlichsten Theilnahme. Durch dieses wunderschöne Benehmen rettete er gar viele aus den verderblichen Banden der Ketzerei und führte sie zum wahren Glauben.

Es war um das Jahr 95 nach Christi Geburt, als der römische Kaiser Domitian, ein wohllüstiger, weichlicher, tückischer, grausamer Regent, den nach Rom gekommenen Johannes ergreifen, in ein scheußliches Gefängniß werfen und auf die allerunmenschlichste Weise martern ließ. Als Johannes durch keine Qualen zum Abfalle von Jesus gebracht werden konnte, setzte man ihn auf eigenen Befehl des Domitian in siedendes Oel. Aber, siehe da, Johannes stieg aus dem Oelkessel so unverletzt, als steige er aus dem anmuthigsten Bade.

So ward der Heilige von dem Herrn geschüzt. — Als Domitian sah, daß menschliche Grausamkeit nichts gegen Gottes Liebling vermochte, ließ er ihn auf die Insel Pathmos ins Elend verweisen, wo er zum Graben des Erzes und den allerschwersten Arbeiten angehalten wurde. Und unter den größten Erduldungen schrieb er daselbst seine Apokalypse, welches auf teutsch

heißt: „Geheime Offenbarung.“— Doch kam er schon nach einem Jahre durch Gottes Hülfe wieder nach Ephesus zurück, wo er sein Evangelium schrieb, und zwar auf Ansuchen der Bischöfe in Asien, weil Ebcon und Cerinthus um diese Zeit die Gottheit Jesu läugneten.

Johannes starb zu Ephesus in dieser ihm vorzüglich werthen Gemeinde, in einem Alter von mehr den hundert Jahren sanft und ruhig im Herrn.

Bewunderungswürdig ist der Schwung, mit dem sein Evangelium anhebt. Alle Begebenheiten darin sind zu dem einzigen und heiligen Zwecke vereinigt, um den festesten Glauben an Jesum zu begründen.

In der geheimen Offenbarung zeigt Johannes die ermuthigende und trostvolle Aussicht, daß das Christenthum, aller Verfolgungen ungeachtet, doch noch am Ende über seine Feinde siegen werde. Nur Johannes, der die Kirche seines Herrn im Herzen trug, konnte solch Herrliches vorhersagen, da sein Blick in die Zukunft durch Strahlen des göttlichen Lichtes erleuchtet waren.

Auch 3 Briefe schrieb Johannes, deren Hauptinhalt die Liebe Gottes und des Nächsten ist, und worin er mit der größten Wärme und Innigkeit von der wahren, christlichen Liebe spricht.

War auch Johannes der jüngste unter den Aposteln, so liebte ihn Jesus doch am zärtlichsten. Er wird darum nur der Liebesjünger genannt. Aber auch Jesus wurde von keinem seiner Jünger so geliebt, als von Johannes. Auf allen Reisen seines Meisters begleitete er ihn, er war der vertrauteste Zeuge aller der wichtigsten Handlungen und Begebenheiten Jesu, ihn ließ Jesus beim letzten Abendmahle an seinem Herzen ruhen, er allein ging mit dem Meister, da die anderen Jünger geflohen waren, vor Gericht und unter das Kreuz, hier übergab ihm Jesus seine Mutter mit den Worten: „Sohn, siehe deine Mutter," und machte ihn dadurch auf eine besondere Art gleichsam zu seinem Bruder.

Aus den letzten Lebensjahren dieses heiligen Evangelisten erzählt uns der Kirchenvater Hieronymus einen gar rührenden Zug. Als Johannes so alt und gebrechlich wurde, daß er nicht mehr im Stande war, an die Gemeinde eine ausführliche Predigt zu halten, so ließ er sich doch noch immer in ihre Versammlungen tragen, und rief ihnen, so oft er kam, die Worte zu: „Kinder, liebet euch unter einander!"— Da fragte ihn Einer der Gläubigen: warum er nur immer diese Worte spreche, und nichts Anderes und Neues sage. Johannes antwortete: „Weil das des

Herrn Gebot ist, und wird das erfüllt, so ist es genug!"

An Johannes wurde im höchsten und eigentlichsten Sinne erfüllt, was Jesus den Seinen verheißt: „Wer mich liebt, den wird mein Vater wieder lieben, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren!"

Bei der Abbildung eines jeden der vier heiligen Evangelisten sehen wir an deren Seite eine Gestalt. Diese Gestalten sind Sinnbilder.

So sehen wir bei Matthäus einen Engel in menschlicher Gestalt, weil die Geburt Jesu der Anfang seiner evangelischen Erzählung ist; bei Markus einen Löwen, weil sein Evangelium mit Johannes anhebt, der wie ein Löwe seine Stimme in der Wüste hören ließ; bei Lukas einen Ochsen, da er seine Erzählung mit Zacharias beginnt, der als ein Priester der Juden mit den Opferochsen zu thun hatte; und endlich bei Johannes einen Adler, weil in seiner Erzählung durchaus der erhabenste Geist waltet und er sich gleich im Anfange seiner Erzählung bis zur Gottheit Jesu aufschwingt.

Hast du, mein christlicher Freund, diese kurze aber höchst wahre Lebensbeschreibung der vier heiligen Evangelisten mit großer Aufmerksamkeit und freudenreicher Erbauung gelesen,

so falte deine Hände, hebe deine Augen himmelwärts und spreche mit Andacht:

„Allmächtiger Gott und Herr, verleihe mir Deine Gnade und Hülfe, auf daß ich Dich immer so verehre und anbete, für die Ehre deines allerheiligsten Namens so lebe, dulde und sterbe, wie Matthäus, Markus, Lukas und Johannes gethan haben. Schenke mir grundgütiger Schöpfer, die Macht und die Kraft, so meinen Nächsten und meine Feinde zu lieben, wie die heiligen Evangelisten sie geliebt und ihnen wohl gethan haben. Ihr, heilige Apostel und Evangelisten, habt Euch so hoch verdient gemacht, um die Beförderung unsers Seelenheils, da von Euch eine Lebensbeschreibung unsers göttlichen Meisters ausgegangen ist, aus welcher wir die schönste Belehrung, den süßesten Trost und die herrlichste Ermunterung schöpfen können.“

„Bittet, ihr heiligen Apostel, für mich schweren Sünder, auf daß ich ganz nach den Lehren des heiligen Evangelium lebe und dessen Worte süß und weit lieblicher als Honig finde; auf daß der heilige Geist, der den Jüngern des Herrn und den Predigern in der Wüste die heilige Schrift eingegeben hat, das wahre Licht der Gnade, ganz nach dem heiligsten Willen zu thun, in mir entzünde und auf daß Gott mich,

den bereuenden und büßenden Sünder, durch seine Barmherzigkeit auf dem schmalen Wege der Selbstverläugnung, der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und der wahren Anbetung, auf welchem Ihr gewandelt seyd, in sein ewiges Reich führe."

„Darum flehe ich durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!"

O ihr Väter, Mütter und Lehrer, laßt mich ein frommes Wort zu Euch sprechen, laßt mich an Euere Herzen die innige Bitte thun, Euere Kinder und Schüler schon von der zartesten Jugend an mit dem heiligen Evangelium bekannt zu machen, es selben, wenn sie hinlänglich lesen können, an jedem Sonn- und Feiertage in die Hand zu geben, und in den jungen empfänglichen Seelen ein eifriges Verlangen und eine hohe Liebe zu diesem heiligen Buche zu erwecken. Aus Jesus ist dieses heilige Buch geschöpft und mit seinem Blute besiegelt; das Evangelinm beglückt die Welt, seine heiligen Lehren erfüllen den Verstand des Menschen mit himmlischem Lichte und leiten ihn zu seinem wahren Glücke; denn sie entzünden in seiner Seele die reinste Andacht, die süßeste Nächstenliebe und die tugendhaftesten Gesinnungen.

Das Evangelium lehrt, wie, wo und wann wir beten sollen, wie man die Wahrheit vom Irrthume und die vernünftige, Gott angenehme Anbetung von der falschen Andacht zu unterscheiden hat. Das Evangelium lehrt uns wahre heilige Religion, es ist das wirksamste Mittel, das menschliche Herz mit frommen Empfindungen und heiligen Gesinnungen, mit festen Entschließungen zu jedem Guten und mit der wärmsten Liebe zu unserem Schöpfer und seinen heiligsten Geboten zu erfüllen. Das Evangelium hat die göttliche Kraft, Seligkeit zu geben allen Menschen, die daran glauben, und wer in diesem heiligen Buche recht oft zu lesen, die darin enthaltenen höchst fruchtbaren Wahrheiten und höchst beseligenden Lehren sich recht tief einzuprägen bemühet ist, der kann auf dieser Welt und in der zukünftigen nicht anders als glücklich seyn, denn er ist ein tugendhafter Mensch voll Nächstenliebe und Gottesfurcht, er ist ein wahrer Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Und nun kehren wir wieder zu unserem frommen und tugendhaften Anton Berger zurück.

So wie Berger schon von früher Jugend an von seinem Nährvater zur Reinlichkeit und Ordnungsliebe, zur Demuth und zum Gehorsam, zur Arbeit und zum Gebete angehalten wurde,

so hielt er auch sein Söhnlein Georg dazu an. So wie er aufstand, und das geschah jeden Tag zu immer recht früher Zeit, mußte auch Georg aufstehen, denn der Vater wußte recht wohl, daß die Morgenstunde Gold im Munde habe. Dann kleidete Georg sich an, nachdem er vorher sich recht reinlich gewaschen und gekämmt hatte.

Nun wurde das Morgengebet verrichtet, worauf Georg eine seinen Kräften angemessene Hausarbeit zu thun hatte, da sein Vater den weisen Grundsatz hatte, daß man schon in dem Kinde die Liebe zur Arbeit erwecken müße, daß man durch Arbeitsamkeit, durch Fleiß ohne Zwang und Murren Gott und den Menschen lieb werde, und daß jeder gewiß unglücklich ist, der zu denjenigen gehört, von welchen Sirach 25, 5. sagt „Wenn ihr aber in der Jugend nicht sammelt, was wollt ihr im Alter finden?"

War das Frühstück eingenommen, welches täglich in einer Wassersuppe bestand, so ging der Vater aus dem Hause und dahin, wo er zur Arbeit bestellt war, Martha besorgte, was sie in ihrer ärmlichen Wirthschaft oder auf ihrem kleinen Acker zu besorgen hatte, und Georg nahm ein Büchlein in die Hand, um sich auf die Schule vorzubereiten, in die er so gern ging, daß er kaum die Stunde des Anfanges erwarten konnte.

Er war auch wirklich der vorzüglichste unter seinen Mitschülern, da er einen recht guten Kopf, einen sehr großen Fleiß und eine besondere Lernbegierde hatte, überdieß wurde er von dem Schullehrer, der den stillen, in der Kirche höchst andächtigen und beim Lernen sehr aufmerksamen Georg wie sein eigenes Kind liebte, noch besonders unterrichtet. So wuchs Georg heran zur Freude seiner Eltern und aller Einwohner von Lindenheim und aller Leute, die ihn kannten, denn Georg besaß alles Gute, was den Menschen bei Gott und der Welt angenehm macht.

Das Dorf Lindenheim und noch einige herumliegende Dörfer gehörten dem Grafen von Sternfeld. Gleich außerhalb Lindenheim stand auf einer kleinen Anhöhe das gräfliche Schloß, ein gar prachtvolles Gebäude, mit mehr denn zweihundert Fenstern und zwei langen Seitenflügeln, worin sich die Wohnungen für die Dienerschaft, wie auch die Stallungen befanden. Die herrlichsten Gärten, lagen um das Schloß umher und alles verkündigte die Prachtliebe und den Reichthum des Grafen.

Nur zu Ende eines jeden Sommers kam der Graf hieher, um einige Monate mit der Jagd und Fischerei sich zu ergötzen. So stille es während seiner Abwesenheit im Schloße zuging, so laut und lermend wurde es darin nach seiner Ankunft. Es kamen mit ihm jederzeit viele angesehene Gäste, die am Jagen und Fischen ihre Lust hatten, und der Graf, nebst Koch und Kammerdiener, sechs Jäger, acht Bedienten und zwölf Stalleute, dann die Gräfin, die eine Menge Kammerfrauen, und Kammerjungfern hatte, so kann man sich leicht vorstellen, wie lebhaft und geräuschvoll es nun im Schloße wurde, besonders aber im Lindenheimer-Wirthshause, da die männliche Dienerschaft im Schloße keine Kost bekam, und bei ihrer wenigen Arbeit sich fast immer im Wirthshause mit Spielen und Zechen vergnügte.

Da der Wirth viele große Hopfengärten hatte, und Georg schon seit der Zeit seiner Kindheit alle Jahre im Wirthshause Hopfen brockte, wo er sich jederzeit so viel verdiente, daß ihm seine Eltern eine Winterkleidung davon schaffen konnten, so sah er dort jedes Jahr zu dieser Zeit die gräfliche Dienerschaft; er konnte sich nicht genug schauen an den silbernen Tressen, und Klunkern, womit besonders die Kleidung der

Stallleute geschmückt war, und je älter er wurde, desto größer erwuchs in ihm der heimliche Wunsch, auch einmal in solch einem glänzenden Kleide umher gehen zu können.

Georg war nun fünfzehn Jahre alt geworden, und verdiente durch fleißiges Arbeiten schon so viel, daß von seinem Verdienste die Zinsen des aufgenommenen Geldes bezahlt werden konnten! besonders war er seinen Eltern jetzt schon dadurch nützlich, daß er die Scharrwerkdienste, deren viele auf den gräflichen Gütern zu leisten waren, für seinen Vater thun konnte, während dieser seiner Arbeit nachging und somit nichts an seinem Erwerbe versäumen durfte.

Auf diese Art traf es sich eines Tages, daß Georg statt seines Vaters auf dem gräflichen Schloße in der Scharrwerk handlangen mußte.

Es wurde gerade eine Bauveränderung in dem großen Reitstalle vorgenommen, wo Georg Steine und Mörtel zutragen mußte. Um die Mittagsstunde gingen die Mauerer zum Essen nach Hause, Georg aber setzte sich mit seinem Stück Brode an den Brunnen und hielt da seine kleine Mahlzeit. Ein Reitknecht, der so eben ein Pferd aus der Schmiede gebracht hatte, und Georg kannte, fühlte Mitleiden mit dem jungen, hübschen Burschen, der, nach fünfstündiger

sauerer Arbeit, nichts hatte als schwarzes Brod und Brunnenwasser. Es war ein recht guter Mensch, dieser Reitknecht, mit einem Herzen voll Nächstenliebe, wie er jetzt auch dadurch bewies, daß er einen Knaben in das Wirthshaus sandte, ein großes Stück Fleisch nebst Weißbrod und einer Kanne Bier auf seine Stube holen ließ, Georg dorthin führte und ihn ermunterte, es sich recht wohl schmecken zu lassen. Der arme Junge hatte schon seit Monaten kein Fleisch gegessen und kein Bier getrunken; es traten ihm die Thränen in die Augen, aber nicht aus Vergnügen, sich recht gütlich zu thun, sondern aus kindlicher Freude, seinen Eltern solch eine seltene Erquickuug bringen zu können. Recht herzlich dankte er seinem Wohlthäter und aß und trank, aber nur zum Scheine, denn als es zwölf Uhr schlug und die Arbeit wieder anfing, hatte er, so zu sagen nur von allem gekostet, und als ihn der Reitknecht darüber beredete, gestand er diesem mit freudeleuchtenden Augen seine Absicht und bat ihn, Essen und Bier einweilen hier lassen zu dürfen, bis er es am Feierabende nach Hause tragen könne.

Diese Handlung zeigt gewiß hinlänglich, daß Georg das göttliche Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du

lange lebest und dir es wohl ergehe" nicht nur kannte, sondern auch erfüllte. Er hätte ja Speise und Trank ganz für sich genießen können, ohne daß seine Eltern davon etwas würden erfahren haben, aber sein dankbares Gemüth voll kindlicher Liebe erlaubte ihm nicht, die seltene gute Gabe allein zu verzehren, sondern es gab ihm gleich den guten Vorsatz und Gedanken ein, seine lieben Eltern zu erquicken und zu erfreuen. Dadurch bewies der brave Georg, daß er Vater und Mutter ehre und liebe.

Auch am andern Tage mußte Georg wieder handlangen. Oft kam der gräfliche Bereiter in den Stall, und bei der Arbeit nachzusehen. Georgs Fleiß und Gewandtheit, wie auch sein munteres Aussehen, wodurch er sich vor den andern trägen, mürrischen Handlangern so auffallend auszeichnete, bemerkte der Bereiter recht wohl und Georg gefiel ihm immer besser. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und erstaunte über die vernünftigen Reden dieses jungen Burschen. Auf die Frage, wie es mit Lesen, Schreiben und Rechnen aussehe, machte Georg gleich von Allem Probe, die sehr gut ausfiel.

„Du gefällst mir, und aus dir kann noch etwas besseres werden, als ein geplagter Taglöh-

ner — sprach der Bereiter. — Sieh, ich war auch so ein armer Junge wie du, ja noch ärmer, denn ich hatte schon in meinem zehnten Jahre meine Eltern verloren, dabei kein eigenes Häuschen, da sie nur zur Miethe wohnten und von Korbflechten lebten. Der vorige gräfliche Bereiter, für den ich noch täglich recht dankbar bete, nahm mich zu sich, hielt mich zur Schule und zu einem fleißigen, gottesfürchtigen Lebenswandel an, und lernte mich reiten und fahren. Ich hatte mir durch eine rechtschaffene Aufführung und ziemlich viele Kenntnisse so sehr die Gunst meines gnädigen Herrn Grafen verschafft, daß er mir, nach meines Wohlthäters Absterben, die Bereiterstelle verlieh, wo ich nun mein recht gutes Auskommen habe. Du bist ein wohlgewachsener Bursche, dabei recht geschickt im Lesen, Schreiben und Rechnen, hast einen offenen Kopf, und bist von recht wackern Eltern, denen du wohl keine Schande machen wirst. Hast du Lust, ein Stalljunge zu werden, wo du bei einem untadelhaften Betragen und großem Eifer in deinem Dienste es auch einst so weit bringen kannst, wie ich es gebracht habe, so will ich mit dem gnädigen Herrn Grafen darüber sprechen, und ich hoffe auf seine Willfahrung, da der Stalljunge Franz gestern wegen Liederlichkeit davon gejagt wurde

und sein Platz nun offen ist. Sage nun, ob du Lust hast."

Georg wurde bei dieser Rede des Bereiters im ganzen Gesichte so roth, als hätte man es mit Blut begossen. Die Ursache davon war die unbeschreibliche Freude, durch die gütige Hülfe des Bereiters selbst ein Ziel zu erreichen, nach welchem er schon seit drei bis vier Jahren eine gar große Sehnsucht hatte, aber darüber gegen Niemand sprach, da er seine gute Eltern nicht betrüben wollte, die Gott um die einzige Gnade baten, ihren Georg um sich zu haben, bis ihr Sterbestündlein schlagen werde. Der Gedanke an dieses Verlangen der geliebten Eltern, machte seine große Freude über die nahe Erfüllung seines geheimen, höchsten Wunsches um vieles schwächer, und als jetzt der Bereiter ihm Antwort abforderte, dankte er recht innig für den gütigen Antrag, erbat sich aber die Vergünstigung, vorher noch mit seinen Eltern sprechen zu dürfen, da er diesen zu viel Gehorsam, Dankbarkeit und Liebe schuldig sey, um ohne ihren Wissen und Willen irgend Etwas zu thun. Der wackere Bereiter lobte den fromm und kindlich gesinnten Georg ob dieser tugendhaften Denkungsweise, und versprach ihm nochmal alles Gute zum Lohne

für diese eifrige Erfüllung der Pflichten gegen seine Eltern.

Es war eine Woche vergangen, wieder eine, und Georg hatte sich noch kein Herz gefaßt, seinen Wunsch, in gräfliche Dienste zu treten und die wohlgemeinte Unterstützung des Bereiters, den Eltern zu eröffnen. Aber Vater Anton sah, daß sein Sohn etwas auf dem Herzen habe, denn er fand Georg, der jederzeit nach der Nachtsuppe noch ein Stündchen im heiligen Evangelium oder in sonst einem frommen Erbauungsbuche las, jetzt immer vor dem Häuschen oder unter einem Baume des kleinen Obstgartens sitzen und sinnen. — Was mag doch Georg wohl haben, daß er jetzt gar so still ist und oft über das Nachsinnen die Arbeit vergißt — sagte Vater Anton mit Kopfschütteln zu sich selbst, und nahm sich fest vor, sogleich, wenn er Georg wieder in tiefen Gedanken finde, der Sache auf den Grund zu kommen. Richtig; am andern Abend saß Georg wieder unter dem alten Birnbaume, spielte mit einem ausgerupften Grashalm und schaute starr vor sich in den Boden hinein. Der Vater schlich sich rückwärts heran und hörte deutlich Georg seufzen. Er räusperte sich, um den Vertieften nicht durch ein plötzliches Hintreten zu erschrecken, und als Georg nach ihm umsah,

setzte er sich an dessen Seite und fragte ihn gerade zu auf die liebreichste Weise, warum er immer die Einsamkeit aufsuche, und was ihm das Herz schwer mache.

Der fromme, seine Eltern so kindlich und aufrichtig liebende Sohn hatte sich der Sünde gefürchtet, eine Frage seines Vaters unbeantwortet zu lassen, oder selbem auch nur das geringste zu verhehlen. Mit der reinsten Offenherzigkeit bekannte er dem Vater seinen einzigen, höchsten Wunsch, in die Dienste des gnädigen Herrn Grafen zu kommen, besonders da ihm der Bereiter seine Hülfe dazu angetragen und Hoffnung gemacht habe, daß in der Zukunft etwas Rechtes aus ihm werden könne. Und nun bat er den Vater mit nassen Augen um seine Einwilligung und sein Vorwort bei der Mutter.

Das war ein harter Schlag für Vater Anton. Schon jetzt wurde ihm durch Georgs Mithülfe, der, trotz seiner Jugend, an schneller und vieler Arbeit jedem vollkommen erwachsenen Menschen an die Seite stehen durfte, das Hauswesen um ein Großes erleichtert, dabei durfte er mit allem Rechte sich der Hoffnung hingeben, daß Georg durch seine hübsche Gestalt, besonders aber durch seinen so rechtschaffenen, unbefleckten Lebenswandel einst eine Ehe schließen werde, welcher es nebst

dem himmlischen Segen auch nicht an einigen zeitlichen Glücksgütern gebreche, wodurch der fromme, dankbare Sohn in den Stand komme, den alten, zur Arbeit nicht mehr tauglichen Eltern Gutes zu thun. Aber mehr als alles dieses betrübte den zärtlichen Vater der Gedanke, sich von einem Kinde trennen zu müßen, das er wegen seinen Tugenden so unbeschreiblich liebte und dessen Anblick seinem Herzen in den Stunden der bittersten Noth den süßesten Trost und die süßeste Beruhigung gab. Er war durch Georgs offenes Geständniß in die tiefste Betrübniß versetzt, doch dachte er zugleich auch, daß sein Sohn, wenn es Gottes Wille sey, durch die Erfüllung seines Wunsches einst recht glücklich werden könne. Da der gute, vernünftige Mann nie eine Sache von einiger Wichtigkeit unternahm, ohne vorher Gott um Rath und Erleuchtung angefleht zu haben, so versprach er Georg, ihm morgen zu dieser Stunde seine Willensmeinung zu sagen, worauf Beide zum Nachtgebete und dann zur Ruhe gingen.

Recht andächtig und vertrauungsvoll hatte Vater Anton sein schweres Anliegen dem lieben Gott geoffenbaret, und als sein herzliches Bitten um Rath und Erleuchtung beendigt war, so schien ihm, als flüstere eine sanfte Stimme den heilsamen Rath in sein Ohr, sich seinem Beichtvater anzuvertrauen und dessen Belehrung zu erbitten. Dieser Beichtvater war Herr Isidor Schmidt, der Pfarrer von Lindenheim, ein Mann nach dem Herzen und dem Sinne seines großen Meisters, ein Priester, welchem Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme aus der Nähe, wie aus weiter Ferne zuliefen, um seine Worte des Trostes und der Erbauung zu hören und nach seinem weisen, segenvollem Rathe zu thun oder zu lassen.

Schon in aller Frühe des andern Tages eilte Vater Anton zu dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, der ihn liebreich anhörte und seinen Rath erst dann verhieß, wenn er zuvor mit Georg gesprochen habe. Gleich nach der heiligen Messe mußte dieser zu ihm kommen.

„Ich habe gehört, mein lieber Sohn — sprach Herr Isidor Schmidt, mit der ihm eigenen, alle Herzen aufschließenden Milde und Freundlichkeit — daß du ein Verlangen hast, den Stand, in welchem deine guten wackern El-

tern sich kümmerlich, aber ehrlich und zu Gottes und der Menschen Wohlgefallen nähren, zu verlassen, und aus dem stillen Häuschen, in welchem du geboren wurdest, und worin die Demuth, die Genügsamkeit, die Eintracht und die wahre Anbetung Gottes ihren frommen, heiligen Sitz aufgeschlagen haben, hinauszugehen in die große Welt, welche zwar der Annehmlichkeiten und Vergnügungen im Ueberfluße hat, aber worin auch die Sünde und das Laster in den mannigfaltigsten Gestalten ihre verderblichen Netze ausspannen, um unerfahrne Herzen zu umgarnen, und den bestrickten Menschen an Leib und an der Seele zu tödten. Es gibt gar viele junge Bursche auf dem Lande, welchen die kleine Hütte ihrer Eltern zu enge wird, und die run in eine Stadt laufen, um dort einen Dienst zu bekommen. Aber nur sehr wenige sind darunter, die ihren Geburtsort aus der guten Absicht verlassen, sich in einem Stadtdienste durch die größte Redlichkeit, durch unermüdeten Fleiß, durch frommen Lebenswandel die Liebe des Dienstherrn und nach und nach so viel an Geld zu erwerben; um ihre armen Eltern unterstützen und sich selbst, wenn Altersschwäche oder Kränklichkeit sie zum Dienen und zur Arbeit untauglich macht, vor Armuth und Elend zu bewahren. Ich will dir

nun sagen, mein lieber Georg, was die meisten jungen Bursche in die Stadt lockt und ihnen ein zeitliches und ewiges Verderben bereitet.“

„Zuerst ist es der Hang zum Müßiggang. Der junge Bursche auf dem Lande soll im Hause seines Vaters oder seines Dienstherrn in aller Frühe aufstehen, soll dreschen, die Pferde oder die Ochsen besorgen, ackern, Dünger oder Holz fahren, Bäume fällen, Stöcke graben, säen, die Geschäfte bei der Heu- oder Getraidernte besorgen, Holz hauen und nach der Nachtsuppe noch bis zur festgesetzten Zeit des Bettgehens Späne schnitzen. Das sind größtentheils die Arbeiten, die, je nachdem Witterung oder Jahreszeit vorschreiben, der Dorfbewohner vom frühen Morgen bis zur gesunkenen Nacht täglich im Schweiße seines Angesichtes zu verrichten hat. Nun kommt so ein junger Landbursche zuweilen in die Stadt und sieht da viele Menschen, aus dem gemeinen Volke theils müßig umherschlendern, theils ohne Arbeit vor den Häusern sitzen, oder im Schatten eines Baumes sich der Trägheit hingeben. Das gefällt ihm, er bemerkt, daß alle diese Leute nicht aussehen, als leiden sie Hunger; er glaubt, daß man in der Stadt sich recht bequem im Müßiggang fortbringen könne, verlaßt seine Eltern, und lauft dem Müßiggange zu, ohne zu

bedenken, daß der himmlische Vater wohl die Lilien auf dem Felde kleidet, aber nur den fleißiger Menschen seine Gaben spendet."

„Jenen hat der Hang zum Müßiggang aus seinem Dorfe fortgeführt, diesen zieht die Hoffart in die Stadt. Es ist nicht allein der Sohn eines armen Leerhäuslers, sondern meistentheils sind es selbst die Söhne wohlhabender Bauern, die in eine verderbliche Hoffart verfallen, und sich nun schämen, in den einfachen, guten Kleidern des Bauernstandes einher zu gehen, hinter dem Pfluge das Feld auf und nieder zu wandern, und die ländlichen Arbeiten zu thun; in ihrem unsinnigen Stolze halten sie es für ehrenvoller, in silberbesetzter Kleidung den Diener eines vornehmen Herrn zu machen und seine Launen und seine Härte in niedriger Dienstbarkeit zu ertragen, als den eigenen, ihnen einst zufallenden Hof zu bewirthschaften und die Obliegenheit ihres Standes, des so unbeschreiblich nützlichen und höchst achtungswerthen Bauernstandes zu erfüllen."

„Was bei Einem nicht Müßiggang und Hoffart thun, das thut der Hang zum Wohlleben. Der junge Bursche kommt zufällig um die Essenszeit in die Gesindstube der Dienerschaft des Gutsherrn. Da sieht er nun die Bedienten um den

Tisch herum sitzen, alle lustig und wohlgenährt; er sieht die beßte Suppe, das saftigste Fleisch, herrlich bereitetes Gemüse und dann noch einen fetten Braten dabei. Bier und weißes Brod und einen Ueberfluß von Speisen an einem Werktage, wie er solche kaum am höchsten Festtage zu genießen hat. Dann sieht er auch, wie der herrschaftliche Diener am Morgen seinen Kaffee, und sein schönes Milchbrod zu sich nimmt, dann, wie er Abends im Wirthshause sich recht gütlich thut. Nun kann der Bauernbursche seine Milchsuppe, seine Knödel, sein Sauerkraut und selbst an Fest- und Feiertagen sein Fleischgericht nur mit Widerwillen ansehen; er denkt Tag und Nacht blos an das Wohlleben des herrschaftlichen Dieners und zieht die Livren an, und denkt nicht vor großer Begierde nach Kaffee, Braten, Wein und Bier an das viele Ungemach, das ein Dienstbote in der Stadt auszustehen hat, und wovon der einfache, ruhige Landmann sich keinen Begriff macht; er denkt auch nicht daran, daß in der Stadt beim Müßiggange, beim Wohlleben tausend Anreizungen zur Sünde sich um ihn herumlagern, welche den genügsamen, fleißigen, ruhigen Dorfbewohner unversucht lassen; er denkt nicht an die Gefahr des Stadtlebens, und beweint mit den bittersten Zähren der Reue seinen

Eintritt in das städtische Leben, aber meistentheils erst dann, wenn die Einsicht und die Reue zu spät gekommen sind."

„Ich sage deswegen keineswegs, daß der Sohn eines Bauern, Söldners oder Taglöhners nicht aus dem Orte soll, wo er geboren wurde; wir haben die rechtschaffensten Beamten, die würdigsten Geistlichen und die wackersten Künstler und Handwerker, welche auch vom Lande, oft die Kinder der ärmsten Eltern sind und sich in der Stadt zu einem hohen Posten aufgeschwungen haben. Aber es hängt nur alles davon ab, aus welchem Beweggrunde das junge Landvolk vom Dorfe, hinweg in die Stadt zieht, und du lieber Georg, sollst mir nun aufrichtig und auf dein Gewissen sagen, warum du nicht hier dich durch deiner Hände Arbeit ernähren willst, wie deine wackern Eltern und so viele Andre thun?"

Wenn auch Georg sein Gewissen noch so tief erforschte, so hatte er sich doch nicht dessen anzuklagen, daß ihn ein sündhafter Hang zum Müßiggang und zum Wohlleben, oder eine hoffärtige Gesinnung in die Stadt ziehe. Es war in ihm gar ein starkes Verlangen, durch Fleiß, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht von der niedrigsten Stufe so hoch aufzusteigen, daß er ein Auskommen finde, welches ihm die Mittel ge-

währt, seinen Eltern in Noth und Elend beispringen und, wenn sie krank oder zu keiner Arbeit mehr tauglich sind, sie ernähren zu können. Dieses sagt er dem Herrn Pfarrer, welcher auch Georgs Versicherung um so mehr glaubte, als er selben immer von einer recht guten Seite hatte kennen gelernt. Er entließ ihn mit der Versicherung zu seinem Beßten darüber mit Vater und Mutter sprechen zu wollen, nachdem er ihm noch gar viele heilsame Lehren gegeben hatte, die Georg mit der größten Ehrerbietung und Aufmerksamkeit anhörte, und genau zu befolgen versprach.

„Gelobt sey Jesus Christus!" — sprach der Vater Anton, als er in das Zimmer des gräflichen Bereiters trat.

„In Ewigkeit, Amen!" — erwiederte der Bereiter, und fragte recht freundlich nach seinem Begehren.

Vater Anton dankte ihm vor allem für das gütige Versprechen, seinem Sohne Georg zu einem Dienste bei dem gnädigen Herrn Grafen

behülflich seyn zu wollen, erklärte, daß er und sein Weib, nach vorher erholtem Rathe ihres hochwürdigen Seelsorgers, nichts gegen das Fortziehen ihres Sohnes einwenden wollen und bat nun den Bereiter, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Der Bereiter hielt, was er versprochen hatte. Georg kam schon nach einigen Tagen als Stalljunge in den gräflichen Dienst, wurde recht glänzend gekleidet, war in seinem Dienste recht aufmerksam, lernbegierig und gehorsam, führte sich sehr gut auf, und wurde, wegen seines gesitteten, dienstfertigen und gottesfürchtigen Wandel vor seinen zwei Kameraden zum Reitknecht ernannt, als seine Herrschaft mit Eintritt des Winters in die Stadt zurück kehrte.

Am Abend vor Georgs Abreise ging er noch zu seinen Eltern, um Abschied zu nehmen, und sie mit einem Geschenke von sechs Gulden zu erfreuen, welche er sich von dem Trinkgelde der vornehmen Gäste, deren Reitpferde er auch füttern und putzen mußte, nach und nach erspart hatte.

Die Eltern setzten sich auf die Ofenbank, nahmen Georg in die Mitte, und Vater Anton sprach also:

„Mein lieber Georg, du gehst nun aus dem Hause, in welchem du geboren wurdest, aus

dem Dorfe, worin du beinahe sechszehn Jahre fromm und unschuldig gelebt hast, in eine große, volkreiche Stadt. Du bist noch nicht in der Welt gewesen, und deine Eltern sind nicht mehr um dich, um die Gefahren, die der unerfahrenen Jugend drohen, von dir mit Gottes Hülfe abzuwenden und dich immer auf guten Wegen zu erhalten. Aber ich will dir noch ein Kleid anziehen, ein geistliches Kleid, einen geistlichen Panzer, von welchem alle Pfeile der Verführung und der sündhaften Lockungen mit zerbrochenen Spitzen abprallen. Dieser geistliche Panzer ist zusammengesetzt aus undurchdringlichen, geheiligten Schienen, nämlich:

1.) Aus Gebet.

Das Gebet ist das allerwirksamste Mittel, unser Gemüth und unsern Geist zu erheben, uns zu trösten in dem allerhärtesten Ungemache, und unsere Seele in guten Gesinnungen zu befestigen. Der Mensch wird durch die Geschäfte seines Berufes und durch die Richtung seiner Gedanken auf die Erwerbung seines täglichen Brodes, auch oft durch Kummer und Sorge so zerstreuet, daß er seine höhere Bestimmung vergißt, und über das Zeitliche nicht mehr auf das Ewige hinschauet. Er muß wieder seinen Geist aus den irdischen

Zerstreuungen sammeln, und dieses kann nur durch Gebet geschehen. Aus christlichem Herzen bitte man den Nächsten, die heilsame Gewohnheit sich anzueignen, mit frommen, kindlichen Gedanken an Gott, mit einem andächtigen Gebete den Tag anzufangen und zu beschließen.

Bete mein Sohn nach Christi göttlicher Lehre und nach seinen heiligsten Gesinnungen, bete nach seinem heiligsten Beispiele, mit der demüthigsten Ergebung in den göttlichen Willen, bete im Vertrauen auf den Versöhnungstod und die Fürbitte unseres Erlösers, fange alle deine Arbeiten mit einer guten Meinung an, erinnere dich während selber von Zeit zu Zeit an die Allgegenwart Gottes und richte, wie der heilige Augustin ermahnet, bei Allem, was du thust, die Wünsche deines Herzens auf den himmlischen Vater.

2.) Aus Vertrauen auf Gott.

Gott ist das allgütigste, allbarmherzigste Wesen. So liebt kein Vater und keine Mutter ihre Kinder, wie uns Gott liebt, denn Er hat uns ja seinen eigenen Sohn geschenkt, wie sehr dürfen wir also auf Ihn vertrauen.

Gott ist die ewige Wahrheit, die nicht lügen, noch betrügen kann. Was er uns so oft und so innig versprochen hat, das wird Er uns halten,

und Gottes Treue in Seinem Versprechen fordert uns zum kräftigsten Vertrauen auf.

Eben so auch bestärkt uns in diesem Vertrauen die Allmacht des höchsten Wesens, welches alles kann und vermag, was Sein göttlicher Wille ist.

Es sagt uns auch der Prophet Jeremias: „Wer sein Vertrauen blos auf Menschen setzt, einen Sterblichen zu seiner Stütze wählt, und sein Herz von Gott abwendet, der ist unglücklich. Hingegen ist der Mann gesegnet, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt, der den Herrn zu seiner Stütze erwählt hat!“

3.) Aus der Nächstenliebe.

Wer den Nächsten liebt, der ist gütig, geduldig, ohne Neid, handelt nicht leichtsinnig und ist frei von den Lastern des Stolzes und des Uebermuthes. Ohne Liebe zum Nächsten kann der Mensch nicht selig werden, denn alle seine guten Werke machen ihn bei Gott nicht angenehm, wenn er die Nächstenliebe nicht in Gedanken, Worten und Handlungen darthut.

Der heilige Paulus in seinen Briefen an die Römer lehrt uns, daß der Mensch eine einzige Schuld nie ganz entrichten kann; und diese Schuld ist die Pflicht, einander zu lieben. Wer

seinen Nebenmenschen liebt, erfüllt das Gesetz seinem ganzen Umfange nach. Alle Gebote Gottes sind in der einzigen Vorschrift enthalten: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ — Die Liebe zum Nebenmenschen lehrt uns, Niemanden Unrecht zuzufügen. Die Liebe zum Nebenmenschen ist also der Mittelpunkt des ganzen Gesetzes; aber ohne Liebe zu Gott kann keine Nächstenliebe bestehen, denn nur durch die Liebe Gottes — sagt Gregor der Große — wird die Liebe des Nächsten erzeugt und durch die Liebe des Nächsten wird die Liebe Gottes genährt.“

Um die Liebe zum Nebenmenschen immer recht kräftig in uns zu erhalten, ist die Demuth das schönste und beßte Mittel. Die Demuth lehrt uns, den Nebenmenschen mit Nachsicht und Gerechtigkeit zu beurtheilen. Der Demüthige wird jederzeit den Nächsten mit Hochschätzung, liebevoller Güte und Höflichkeit behandeln, den Werth und die Vorzüge des Nebenmenschen verehren und mit Hohen und Niedern, mit Reichen und Armen im süßesten Frieden leben.

4.) Aus Liebe gegen seine Feinde.

Gott, die ewige Liebe, gebietet uns ausdrücklich, den Feinden vom Herzen zu verzeihen.

Aber es ist nicht genug, wie so viele Unverständige und Herzlose glauben, daß man seinem Feinde schon verziehen habe, wenn man nichts mehr gegen ihn hat, doch dabei ihm auf der Straße ausweicht, ihn nicht ansieht, ohne Gruß und Dank an ihn vorüber geht und im Bedrängniß ihn ohne Hülfe laßt. Gott gebietet nicht nur allen Haß, Groll und jede Begierde nach Rache aus dem Herzen zu verbannen, sondern eine wahre, aufrichtige Liebe gegen seinen Feind im Herzen zu hegen, und diese Liebe äußerlich durch Freundlichkeit, durch Worte und Werke ihm deutlich zu erkennen zu geben.

Blicke hin, o Mensch, auf den Tod des ersten Martyrers Stephanus, und lerne aus seinem heiligen Beispiele, wie man seinen Feinden verzeihen und sie lieben soll. Stephanus, von seinem himmlischen Vater mit Glauben und Kraft ausgerüstet, vollbrachte Großthaten und Wunder vor dem Volke. Da standen aber einige aus der Synagog der sogenannten Libertiner, Cyrenäer, Alexandriner, der Cilicier und Asiaten gegen ihn auf, und fingen mit ihm einen gelehrten Streit an. Allein sie unterlagen der Weisheit und der Geisteskraft, womit er durch Gottes Eingebung sprach. Da sie dieses hörten, überströmmte ihr Herz von Wuth; und sie bleckten die Zähne gegen

ihn. Allein Stephanus schauete, voll des heiligen Geistes, zum Himmel auf, sah Gottes Herrlichkeit und Jesum stehend zur Rechten Gottes. — „Ich sehe die Himmel offen — rief er — und den Sohn des Menschen stehend zur Rechten Gottes!"— Da schrien sie alle gräßlich zusammen; sie hielten sich die Ohren zu, und stürzten sodann vereint über ihn her. Sie schleppten ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. Da legten die Zeugen ihre Kleider zu den Füssen eines Jünglings nieder, der Saulus hieß, und warfen mit Steinen auf Stephanum. Dieser betete und sprach: „Herr Jesu! nimm meinen Geist auf!"— Er sank sodann auf seine Kniee und rief mit lauter Stimme: „Herr! rechne es ihnen nicht zur Sünde!"— So rief er und entschlief im Herrn.

6.) Aus häuslicher Frömmigkeit.

Es gibt leider so viele Menschen, welche in vielem und lautem Beten, täglichen Kirchengehen, und unausgesetztem Eifern gegen die Verdorbenheit der Welt die wahre häusliche Frömmigkeit auszuüben glauben. Aber gerade über diese Menschen beklagt sich Jesus bei Matth. 15. 8. mit den Worten: „dieß Volk nahet sich mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber das Herz ist ferne von mir!"

Ja, so sind die Heuchler, die sich Gott mit dem Munde nahen und Ihn mit den Lippen ehren, während sie mit den Hausgenossen und den Nachbarn in Zank und Hader leben, fluchen, saufen und den niedrigsten Ausschweifungen sich ergeben, ihre Arbeit liegen lassen, den Nebenmenschen betrügen, ihre Kinder durch schlechte Erziehung und schlechtes Beispiel zu Grunde richten, das Gesinde unbarmherzig quälen und Aergerniß geben.

Wer in seinem Hausstande, in allen Verbindungen und Angelegenheiten, bei Freuden und Leiden Gottes Willen mit möglichster Treue und Gewissenhaftigkeit thut, der allein übt wahre häusliche Frömmigkeit, und auf dem ruhet die Liebe und der Segen des Herrn.

6.) Aus Arbeitsamkeit.

Es ist ja der Wille des Schöpfers, es ist ja des Menschen Beruf auf Erden, daß er arbeite. Jedoch ist nicht genug, wenn die Arbeit geschieht, sondern es liegt gar so viel daran, wie sie gethan wird. Wer die Geschäfte seines Berufes, sey er nun ein hoher Staatsbeamte oder ein armer Taglöhner, nur mit Widerwillen, mit Trägheit und unter Verwünschungen vollbringt, auf dessen Arbeit sieht das Auge des Herrn nicht mit Wohlgefallen. Dagegen blickt es freundlich

und segnend herab auf jene Menschen, die alle Arbeiten, welche ihr irdischer Beruf ihnen auf=ladet, und durch welche sie sich und die ihrigen erhalten, wie auch dem Nebenmenschen nützlich werden, mit Bereitwilligkeit und freudigem Willen, mit Bedacht, anhaltendem Fleiße und unverletzter Gewissenhaftigkeit verrichten.

7.) Aus Keuschheit und Mäßigkeit.

O, mein lieber Georg, ich kann dich nicht genug ermahnen, die Keuschheit und Reinigkeit deiner Seele und deines Leibes zu bewahren. Der Keusche und Reine meidet sorgfältig alle sündhaften Gedanken, alle wollüstigen Vorstel=lungen in der Einbildung und alle unzüchtigen Begierden. Er verabscheuet schändliche Reden, liederliche Gesellschaften, verführerische Bücher und jede Gelegenheit, durch welche er zur Un=keuschheit und Unreinheit des Leibes und der Seele könnte verleitet werden. Er bewahrt in seiner Seele nur reine Gedanken und unschuldige Begierden, ist ehrbar und sittsam in seiner Klei=dung, in seinen Blicken, Gebehrden und Reden, erhält seine Sinne und Gliedmassen von jedem, leiblich und geistlich verderbenden Laster unbefleckt, und in allen seinen Worten und Handlungen

zeigt sich recht herrlich die Reinigkeit und Unschuld des Herzens.

Dafür ist er aber auch das geliebte Kind seines himmlischen Vaters, und Christus und Maria, und die Heiligen und die Engel sehen auf ihn mit großem Wohlgefallen nieder, und versüßen seine Tage und beschirmen seine Schritte.

Eben so geliebt und mit sich selbst zufrieden, wie der Keusche ist, wandelt auch der Mäßige dahin. Die Mäßigkeit im Essen und Trinken und im Genusse jedes erlaubten Vergnügens gibt dem Menschen ein heiteres Gemüth, einen süßen Frieden des Herzens, und Lust und Munterkeit zur Arbeit. Wer mäßig lebt, der besitzt immer die Kraft und das Vermögen der Seele, über alles, was er unternehmen will, mit Ruhe nachzudenken und mit Ueberlegung auszuführen. Der Mäßige erfreut sich immer der gehörigen Gemüths-Verfassung, an Gott zu denken und ernsthafte fromme Betrachtungen anzustellen. Frei von vielen Versuchungen der Sünde, und von Gefahr der Seligkeit, denen der Schwelger an jedem Tage, ja zu jeder Stunde unterliegt, ist der Mäßige immer gehörig bereitet zum Gebete, zum stillen, andächtigen Beschauen der Wege Gottes, zur aufmerksamen Lesung und Anhörung der hei-

ligen Schrift und zum frommen Genuß des heiligen Abendmahls.

8.) Aus der Erfüllung der Pflichten des Dienstboten.

Diese Pflichten, mein lieber Georg, beherzige ja recht wohl und erfülle sie mit strenger Gewissenhaftigkeit, denn es ist ja das Christenthum, welches von den Dienstboten Gehorsam, Treue, Ehrerbietung und Rechtschaffenheit gegen ihre Herrschaft, so wie Dienstfertigkeit und friedfertiges Betragen gegen ihre Mitdiener fordert.

Um alle diese Pflichten genau erfüllen zu können, soll sich der Dienstbote in der Person seines Herrn, Gott selbst vorstellen, und immer als das Erste und das Vornehmste bedenken, daß es seine Pflicht ist, aus Liebe zu Gott und dem Erlöser seinen Herrn zu lieben, indem alle Dienste, die er seinem Herrn leistet, er Gott selbst erzeigt. Denn es spricht ja der heilige Paulus: „Ihr Knechte seyd euerem leiblichen Herrn in Allem unterthänig, nicht als Augendiener, nur dem Menschen zu gefallen, sondern mit aufrichtigem Herzen und Furcht Gottes. Was ihr also immer thut, das thut vom Herzen, als dientet ihr Gott und nicht dem Menschen, und wisset, daß ihr zur Belohnung von dem Herrn seine Erbschaft

empfangen werdet. Dienet also in euern Herrschaften Christus dem Herrn!"

O mein lieber Georg, ich ermahne, ja ich bitte dich mit der herzlichsten Vaterliebe, aus oftem Gebete und Vertrauen auf Gott, aus der Liebe zum Nächsten und gegen deine Feinde, aus häuslicher Frömmigkeit, Arbeitsamkeit, Keuschheit, Mäßigkeit, und aus treuer Erfüllung deiner Pflichten als Dienstbote dir einen geistlichen Panzer zu verfertigen, und dich stets mit ihm zu umgeben, wo dann das große Glück dir zu Theil werden wird, daß das Böse keine Gewalt über dich hat, und die Sünde mit allen ihren schnöden Reizungen an dieser heiligen Schutzwehr kraftlos abprallt.

Nun lebe wohl, mein guter, frommer Sohn, habe Gott stets vor Augen, gedenke deiner dich so innig liebenden Eltern, die dich täglich in ihr Gebet einschließen werden, und wandle immer auf gutem Wege, auf daß der liebe Gott und alle tugendhaften Menschen Freude und Wohlgefallen an dir haben!"

Der unschuldige, herzensreine Georg war von diesen weisen, tugendhaften Ermahnungen seines guten Vaters, und von dem Abschiede von seinen geliebten Eltern so tief gerührt, daß er laut weinte, und nur mit schluchzender Stimme das innige Versprechen, die väterlichen Lehren

immer strenge und getreulich zu befolgen, hervorstammeln konnte. Nachdem er sich aus seiner tiefen Rührung und Betrübniß wieder in etwas gesammelt hatte, küßte er seinen Eltern die Hände, dankte ihnen unzählige Mal und mit der kindlichsten Liebe für alle so vielen und großen Wohlthaten, die sie ihm seit seiner Geburtsstunde erwiesen hatten, und verließ nun mit rinnenden Thränen die geliebten Eltern.

Und als Georg fort war, da warf sich Vater Anton mit Mutter Martha vor ihrem kleinem Hausaltare auf die Knie nieder, und sie falteten die Hände und baten den lieben Gott mit der tiefsten Andacht, ihr einziges, geliebtes Kind auf allen seinen Wegen väterlich zu beschirmen und über ihn zu wachen.

Nun war Georg beinahe schon ein volles Jahr im gräflichen Dienste, und es kam die Zeit heran, daß seine Herrschaft wieder auf ein Paar Monate sich nach Lindenheim begab.

Georgs Eltern hatten sich während seinem Aufenthalte in der Hauptstadt fleißig nach seiner Gesundheit, wie auch nach seinem Lebenswandel

erkundigt, in den ersten drei Monaten nur Gutes gehört, auch unter dieser Zeit machen blanken Thaler empfangen, den ihnen der dankbare Sohn von seinem ersparten Lohne schickte, aber hernach erhielten sie weder Briefe noch Geld, worüber sie anfangs sehr unruhig und betrübt wurden, aber sich mit dem Gedanken trösteten, daß Georg nicht Zeit zum Schreiben haben möge, auch in der theuern Stadt von seinem Lohne nichts mehr ersparen könne.

Als nun in Lindenheim der Tag bekannt wurde, an welchem die gräfliche Herrschaft mit den vornehmen Gästen und der zahlreichen Dienerschaft wieder daselbst anlange, da standen Vater Anton und Martha schon lange vor Tagesanbruch auf, sprachen nach ihrem Morgengebet noch ein recht inniges Dankgebet zu dem himmlischen Vater, daß er ihr geliebtes Kind in diesem Jahre so liebevoll beschützt und erhalten habe, kleideten sich in das beßte Gewand und gingen ihrem Georg entgegen, indem die Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, sie nicht länger in ihrem Häuschen litt. Sie wußten recht wohl, daß die gräfliche Dienerschaft, welche die Wagen und Reitpferde zu versehen hatte, allzeit erst gegen Abend eintreffe, aber sie gingen ihrem Georg doch schon in aller Frühe entgegen, um

ihn recht bald zu sehen, besonders aber um in einer Waldkapelle, welche, auf dem Wege von Lindenheim nach der Hauptstadt, zwei Stunden von ihrem Orte entfernt lag, und worin ein gar wunderthätiges Gnadenbild verehrt wurde, recht lange ihre Andacht verrichten zu können.

Es war schon lange die Mittagsstunde vorüber, und Vater Anton und Martha sassen unter einem Eichbaume an der Landstraße, erquickten sich mit Brod und Käse, wovon Martha etwas zu einem kleinen Mittagessen in einem Körbchen mitgenommen hatte, und sahen mit sehnsuchtsvollen Blicken der Ankunft ihres Georgs entgegen.

Jetzt erhoben sich in weiter Ferne viele dichte Staubwolken, und als ein Windstoß sie hinweggescheudert hatte, sah man im Sonnenlichte das Schimmern und Glänzen der vergoldeten Kutschenbeschläge, der kostbaren Reitzeuge und der Silbertressen auf den Kleidern der Dienerschaft.

Mit freudigem Herzen verließen die guten Eltern ihren Ruheplatz, eilten dem Zuge entgegen, und hatten bald den geliebten Sohn in ihren Armen, der beim Anblicke seiner theuern Eltern vom Pferde sprang und mit nassen Augen und jubelnder Stimme sie an sein Herz drückte.

Die Freude der guten Eltern über die Wie-

herkunft des geliebten Kindes war in den ersten Tagen zu groß, um ruhige Beobachtung anstellen zu können, aber nach und nach bemerkte Vater Anton, daß Georg nicht mehr ganz so heimgekehrt sey, wie er ausgegangen war. Georg hatte nicht mehr die wunderschöne Rosenfarbe der Unschuld und Herzensreinheit auf seinen Wangen, nicht mehr so sanfte, fromme Augen, sondern er sah etwas kränklich aus und seine Blicke waren matt. Sonst war kein Tag vergangen, an welchem Georg nicht die heilige Messe hörte, oder, wenn er daran durch Arbeit verhindert war, noch zur Zeit des Abendgebetläutens mit dem Meßner in die Kirche ging und dort lange und eifrig betete; jetzt sah man ihn höchstens nur an Sonn- und Feiertagen im Gotteshause, aber da nicht mehr in einem abgelegenen Betstuhle, wo er sonst, in die tiefste Andacht versunken, keine andern Gedanken und keine andern Blicke als zum Himmel hatte, sondern er stand jetzt, jederzeit in der Mitte zwischen den Betstühlen, wandte seine Augen bald rechts bald links, immer mehr nach der Seite, wo das junge Weibsvolk kniete und verrieth mehr Zerstreuung als Andacht, mehr Hinneigung zu den weltlichen Sachen als zu den geistlichen.

Sonst war Georg der nüchternste Bursche

in ganz Lindenheim, man sah ihn fast gar nie im Wirthshause, und da nur immer unter den Männern, und Greisen, deren vernünftige Reden über den Feldbau, über gute Hauswirthschaft und über die Pflichten eines Unterthans gegen den geliebten Landesherrn und dessen Beamte er mit großer Aufmerksamkeit in aller Stille anhörte; jetzt ging Georg alle Tage in das Wirthshaus, blieb oft bis tief in die Nacht hinein dort, saß immer unter jungen Burschen, die keinen guten Ruf besaßen, führte leichtfertige, selbst sündliche Reden, und kehrte oft betrunken in das gräfliche Schloß zurück. Auch erzählte man sich im Dorfe, daß man Georg schon einige Mal hinter den Gartenzäunen mit den Töchtern des Leinwebers Jost habe sprechen und lachen gesehen, welche wegen ihrem unkeuschen Lebenswandel von allen tugendhaften Einwohnern vermieden und verabscheuet waren.

Vater Anton sah von Tag zu Tag an seinem Georg immer schlimmere Sachen, und sein Herz wurde stündlich mehr betrübt, und seine Angst um das bedrohte Seelenheil des verirrten Kindes immer größer. Er führte Georg auf einen einsamen Platz, wo sie von Niemanden gestört werden konnten, redete hier ganz nach den Eingebungen seiner betrübten Seele und bat ihn

nun mit aufgehobenen Händen und um Gottes Willen, in sich zu gehen, und wieder so andächtig, mäßig, schamhaft und sittsam zu werden, wie er sonst gewesen.

Georg war noch nicht so verdorben, um bei den christlichen Ermahnungen und den Zähren seines grauen Vaters ungerührt zu bleiben, aber er war doch schon so viel ein Weltkind, um sein verändertes Benehmen mehr vor dem Vater zu entschuldigen, als zu bereuen. Hätte Georg noch ein so reines, unbeflecktes Herz, noch so viele und tiefe Ehrfurcht vor den Geboten Gottes und noch eine so heilige Schamhaftigkeit gehabt, wie vor einem Jahre, so wäre er jetzt gewiß den Vater um den Hals gefallen, würde seine Verirrungen beweint, und den festesten Vorsatz gefaßt haben, von nun an Alles zu thun, was Gott und den Menschen lieb sey. Aber, wie gesagt, er bemühte sich, seine Fehler mehr zu bemänteln, als sie offenherzig zu bekennen und innig zu bereuen; doch versprach er seinem tief betrübten Vater, sich gewiß so aufzuführen, daß Niemand mehr eine Klage gegen ihn haben könne.

Es verflossen wirklich einige Wochen, in welchen Georg ein untadelhaftes Leben führte, aber dann kehrte er wieder zu dem zurück, was

er seit der Unterredung mit seinem Vater verlassen hatte, nämlich zur Andachtlosigkeit und Zerstreuung im Gotteshause, zum Schlemmen und Schwärmen in der Schenke, zu freien unsittigen Reden und zu öftern Gesprächen und Unterhaltungen mit zuchtlosen Dirnen.

Aber wie kam es, daß Georg nicht mehr so unschuldig und sittsam war, wie sonst?

Als Georg in die gräflichen Dienste trat, nahm sich seiner der brave, gottesfürchtige Bereiter wie seines eigenen Kindes an. Alle Stunden, in welchen Georg von Geschäften frei war, brachte er unter den wachsamen Augen des Bereiters zu, der ihm gute Lehren und gute Bücher, ja sogar, mit Einwilligung des Grafen, neben seinem Zimmer eine schöne Kammer und ein Bett gab. Auch ließ er Georg mit sich essen und befreite ihn von mancher schweren Arbeit, oft von der Stallwache in kalten Winternächten.

Plötzlich starb der Bereiter, und an die Stelle dieses sanften, gottesfürchtigen Mannes kam ein junger Brausewind, der zwar im Reiten und Fahren viel geschickter war als sein Vorgänger, aber ein wildes, tugendloses Gemüth hatte. Bei dem vorigen Bereiter mußten die gräflichen Kutscher, Reitknechte und Stalljungen, wann sie gerade Zeit hatten, täglich die hei-

lige Messe und an jedem Sonn- und Feiertage die Predigt hören, auch wurden sie zu einem frommen, nüchternen Lebenswandel angehalten. Das hörte aber bei dem neuen Bereiter ganz auf. Er selbst war ein Gottesverächter, der sich nicht um das Christenthum bekümmerte, nur darauf sah, daß seine Untergebenen die Kutschen fleißig reinigten, die Pferde sorgfältig putzten, die Geschirre und den Stall immer gehörig säuberten und in glänzender Kleidung einhergingen. Ob sie beteten oder fluchten, die Kirche oder das Wirthshaus besuchten, fromm und gottesfürchtig, oder ausschweifend und gottlos sich betrugen, das war dem bösen, wilden Mann Einerlei, wenn sie nur unter seinen Augen ihre Schuldigkeit thaten.

Mit Georg ging es seit dem Tode seines geistlichen und leiblichen Wohlthäters gar schlimm. Schon lange hatten die Stallleute mit großem Neide, Mißgunst und Hasse das Wohlwollen gesehen, welches der Bereiter dem sittsamen, frommen Jünglinge schenkte; sie erblaßten oft vor wildem Ingrimme, wenn sie für Georg eine schwere Arbeit verrichten mußten und schworen dem Unschuldigen recht große Rache. Kaum war der neue Bereiter erschienen, als sich Georgs Feinde, einer nach dem andern, zu dem Be-

reiter schliechen, Georg einen Faullenzer, Duckmäuser, und einen falschen Menschen nannten, der dem Herrn Grafen Alles heimlich zutrage, was im Stalle geschehe, und ihre schlimmsten Künste aufboten, Georg bei dem neuen Bereiter verhaßt zu machen. Es gelang ihnen auch gar zu gut. Georg mußte auf der Stelle in der Stallkammer auf seinem Strohsacke schlafen, wie die Uebrigen, mußte die schwersten Arbeiten verrichten, und wurde von dem Bereiter bei dem mindesten Versehen blutig gepeitscht. Georgs Demuth und Gehorsam, und der Wille, mit Ergebung alle Leiden zu ertragen, waren stark, aber sie wurden immer schwächer unter den grausamen Mißhandlungen, die er erdulden mußte. Fand ihn der Bereiter mit einem Erbauungsbuche in einem Stallwinkel, schlug er es ihm um den Kopf, nannte den frommen Jüngling einen Pfaffenknecht und warf das Buch in die Mistjauche. Es wäre noch gar viel zu erzählen, wie der arme Georg gequält wurde.

So saß er eines Abends recht betrübt vor der Stallthüre und fing schon an, den Entschluß zu fassen, wieder in das Haus seiner Eltern zurück zu kehren, und sich sein Brod mit Holzhauen oder durch Dienen bei einem Bauer zu verdienen, als der Jäger des russischen Gesand-

ten nicht ferne von ihm vorüber ging. Der Jäger kannte Georg schon von Lindenheim her, wo er mit seinem Herrn öfters auf der Jagd war; er fragte ihn, warum er so einsam und betrübt vor der Stallthüre sitze, während seine Kameraden der Lustbarkeit nachgegangen seyen. Georg, der das Herz immer auf der Zunge hatte, erzählte mit aller Offenherzigkeit, wie hart es ihm gehe.

„Du bist ein armer Wicht — sprach der Jäger — der sich nicht zu helfen weiß in seiner dummen Bauerneinfalt. Alle deine Kameraden sind fröhliche Bursche, die bei Bier, bei Wein und schönen Mädchen die meiste Zeit hinbringen, doch ihren Dienst gehörig versehen und beim Bereiter beliebt sind. Du aber arbeitest wie ein Lastthier, hast nicht den Muth, dir bei der Flasche und in lustiger Gesellschaft gütlich zu thun, bringst deine Zeit recht trübselig zu und wirst dabei noch gehudelt. Du dauerst mich, daher will ich mich deiner annehmen, und es wird bald besser mit dir stehen. Im Wirthsgarten zur weißen Ente geht es ehrbar, und dabei doch recht lustig zu. Da findest du die Dienerschaft der halben Stadt, wo du dir nach Sinn und Herzen eine Gesellschaft aussuchen

kannst. Komm, Georg, für diesen Abend bezahle ich die Zeche."

Lange wollte Georg nicht mit dem Jäger gehen, da er schon öfters gehört hatte, daß in der weißen Ente gar so große Einkehr sey, und oft bis an dem lichten Tag getrunken und gespielt werde. Der Jäger ließ nicht nach, und endlich ging Georg mit. Zu seinem Unglücke gefiel es ihm hier so wohl, daß er erst nach Mitternacht und etwas betrunken nach Hause kam.

Der erste Schritt zu einem unordentlichen Leben war gemacht, und ihm folgten bald mehrere und schlimmere. Georg ging nun alle Abende in die weiße Ente, oder in ein anderes, eben so zahlreich besuchtes Wirthshaus. Waren es auch nicht gerade ganz schlechte und ganz verdorbene Menschen, mit denen er sich hier unterhielt, so waren es doch Leute, von denen Georg nichts lernen konnte, vielmehr in seinen christlichen Gesinnungen und seiner Anhänglichkeit an ein stilles, sittsames Betragen immer wankender gemacht werden mußte. Anfangs schoß ihm oft das Blut ins Gesicht über manche leichtfertige, die Schamhaftigkeit und die christliche Lehre beleidigende Rede und über manche unzüchtige Geberde, die unter seinen Kameraden am Schenk-

tische häufig vorkamen, und beifällig belacht wurden; aber immer mehr gewöhnte er sich daran, ohne mehr roth zu werden, fand bald großes Behagen am Trinken und Schwärmen, und fing auch an, an manchen Ort hinzugehen, wo sich bei Bier und Branntwein leichtfertige Weibsbilder einfanden.

Als Georg jetzt nach einem in der Hauptstadt verlebten Jahre mit der gräflichen Dienerschaft in seinen Geburtsort zurück kehrte, war er noch nicht gefallen, auch seine Seele noch nicht von einem Verbrechen befleckt, aber leider hatte er ein solches Leben, welches nicht in die Kirche und nicht vor dem Richterstuhl der Tugend und Unschuld, sondern in das Jubeln und Schwelgen der Schenkstube und in das große, verderbliche Reich sündhafter Anlockungen gehörte, schon so lieb genommen, daß er, wie ein Betrunkener, am Rande des Lasters dahin taumelte und keinen Augenblick sicher war, hinab zu stürzen, in den Pfuhl des gänzlichen Verderbens an Leib und Seele. Durch liederliche Nachtschärmereien hatte er die schöne Rosenfarbe seines Gesichtes eingebüßt, und durch böse Gesellschaften und böse Beispiele war sein warmer Eifer für das Gebet und für fromme Betrachtungen erkaltet, seine Mäßigkeit in Völlerei,

seine Schamhaftigkeit und Keuschheut in sündhaftes Verlangen umgewandelt.

Wohl hatte er seinem frommen, tugendhaften Vater, ja auch einige Tage darauf seiner Mutter, die ihn auf ihren Knieen und mit gerungenen Händen um Erneuerung eines ehrbaren, unbescholtenen christlichen Wandels bat, vollkommene Besserung versprochen, aber der Hang zum Bösen war schon zu stark geworden in ihm, er konnte ihn nicht mehr bemeistern, und seine Aufführung in Lindenheim wurde durch sein nächtliches Schwärmen im Wirthshause bei Trunk und Spiel, durch seinen seltenen und höchst andachtslosen Besuch der Kirche und durch seinen ungescheuten Umgang mit zuchtlosen Personen so berüchtigt und verabscheuet, daß die tugendhaften, gottesfürchtigen Landleute ihm überall ausweichen, seine armen Eltern aus Scham über ihr ungerathenes Kind vor den Nachbarn nicht mehr die Augen aufzuschlagen sich getrauten und nur mit schmerzlichen Thränen und dem tiefsten Kummer an den verlornen Sohn denken konnten.

Es fing an zu schneien und zu gefrieren, der Graf fand kein Behagen mehr in Lindheim, und er kehrte mit seiner Begleitung wieder in die Hauptstadt zurück. Jetzt hatte es Georg viel besser als früher. Seine Kameraden, die er oft mit Braten und Wein bewirthete, haßten und beneideten ihn nicht mehr, und der Bereiter wurde ihm auch immer gewogener, da er seinen Dienst pünktlich besorgte, und nicht mehr ein Kopfhänger, wie man Georg in der schönen Zeit seines stillen, frommen Lebenswandels spottweise nannte, mehr war, sondern bei jeder Gelegenheit laut und lustig sich bezeigte.

Ach, wäre doch noch die goldene Zeit gewesen, wo man den unschuldigen Georg als einen Kopfhänger verspottete! — Aber er war nun ein Freigeist, der am Gotteshause vorüberging, ohne einen Blick hineinzuwerfen, ohne eine gute Meinung zu haben; er war ein Nachtschwärmer, Trinker und Spieler, und auch das Laster der Wollust hatte sich seiner bemeistert. Es war nun so weit gekommen, daß Georg, der noch vor etwas mehr als einem Jahre allen jungen Leuten seines Standes als ein Muster der Frömmigkeit, des Fleißes, der Andacht, der Mäßigkeit

und der Herzens- und Sittenreinheit vorgestellt werden konnte, jetzt wegen Liederlichkeit und Ausschweifung von dem Grafen aus dem Dienst gejagt wurde.

Wäre Georg nun in sich gegangen, hätte er nur jetzt recht reiflich nachgedacht, über sich selbst, mit strenger Gewissenserforschung, mit heilsamer Betrachtung seines bisherigen Lebenswandels, und der schlimmen Folgen, die er sich durch eigne Schuld zugezogen hatte, — gewiß, Gott würde sich seiner erbarmt, und ihm mit Hülfe und Gnade zur Fassung einer recht herzlichen Reue und der besten Vorsätze und Entschließungen beigestanden seyn; aber Georg machte sich der Erbarmung und des Beistandes seines himmlischen Schöpfers nicht würdig. Unter Singen und Pfeifen, mit recht trotzigen Geberden ging Georg aus dem gräflichen Pallaste, und quartirte sich im rothen Löwen, einem verrufenen Wirthshause ein, bis die etlichen Gulden seines empfangenen Monatgeldes auf die liederlichste Weise verschwendet waren.

Das Geld war dahin, der Wirth borgte ihm nichts, und Georg mußte sich um einen Dienst umsehen. Er ging von Haus zu Haus, wo er glaubte, daß man einen Kutscher oder Reitknecht brauchen könne, aber er fand Nirgends ein Unterkommen, da er durch seine schlimme Aufführung in der ganzen Stadt so verschrieen war, daß ihn keine rechtschaffene Herrschaft aufnahm, und bei Leuten, wo es viele Arbeit, dazu wenig Lohn und schmale Kost gab, wollte er nicht in Dienst gehen. Es blieb ihm Nichts übrig, als wo Anders sein Heil zu versuchen. Er verkaufte von Kleidung und Wäsche alles, bis auf einen einzigen Anzug, erhielt von der Polizeydirektion ein Dienstbotenbüchel und wanderte nun auf die Schlößer der Edelleute zu.

Bald gelang es ihm, einen guten Dienst zu erhalten. Der Baron von Buchensee nahm Georg als Kutscher auf. Das war ein gar christlicher Mann, dieser Baron von Buchensee, der seine Domestiken und seine Unterthanen wie ein Vater liebte und behandelte, aber überall auf Ordnung, Sittsamkeit und einen frommen Wandel recht strenge sah. In seinem Hause war der höchst löbliche und nachahmungswerthe Gebrauch eingeführt, daß alle Dienstboten, vom höchsten bis zum geringsten herab, sich zu früher

Morgenstunde und vor dem Schlafengehen in der großen Gesindestube versammeln und dort das Morgen- und Abendgebet verrichten mußten; auch wurde jederzeit vor und nach dem Essen gebetet. Auf den fleißigen und andächtigen Besuch des Gottesdienstes in der Frühe und der Nachmittagspredigt, wie auch der Vesper hielt der Baron mit solch gottesfürchtiger Genauigkeit, daß er an Sonn- und Feiertagen nie ausritt oder ausfuhr, damit er selbst den Besuch der Kirche nicht unterlasse und auch keiner seiner Ehehalten daran verhindert werde. Nur am Kirchweihtage und in der Fastnacht durften männliche und weibliche Dienstboten zur Tanzmusik gehen, doch mit dem Schlage der Mitternachtsstunde mußte Alles zu Hause seyn. Der Baron verweigerte seinen Bedienten und Stallleuten, wie auch den Oekonomieknechten nicht, an Sonn- und Feiertagen das Wirthshaus zu besuchen, aber er sah gerne, wenn es selten geschah. Dafür gab er denjenigen, die gerne an solchen Tagen zu Hause blieben, Nachmittags Bier und Brod, dabei gute Bücher, die schöne Geschichten und christliche Lehren enthielten, in den Feierstunden zu lesen. Jedem neuen Dienstboten wurde von dem Baron selbst die Hausordnung bekannt gemacht und eingeprägt, zugleich auch selben angekündigt,

daß Fluchen, Spielen, Raufen und ein unzüchtiges Betragen das erste Mal mit vier und zwanzigstündiger Einsperrung bei Wasser und Brod, und bei Wiederholung eines solchen Vergehens mit Davonjagen bestraft werde.

Kost und Lohn waren gut, doch fand Georg immer weniger Lust und Freude an seinem Dienste bei dieser christlichen Herrschaft, da er an Spielen und Trinken, Nachtschwärmen, leichtfertige Reden und unzüchtigen Umgang sich schon zu stark gewöhnt hatte. Er war ein Vierteljahr auf dem Schloße, als er eines Morgens, nach einer auf die liederlichste Weise zugebrachten Nacht, betrunken und fluchend aus dem Wirthshause in das Schloß taumelte. Der Baron ließ ihn seinen Rausch verschlafen, dann durch den Gerichtsdiener in eine dunkle Keuche vier und zwanzig Stunden bei Wasser und Brod einsperren. Als Georg aus seinem Strafarreste entlassen wurde, ging er auf der Stelle zum Baron und verlangte mit frechem Trotze seinen Abschied, denn er auch gleich nebst einem vollen Vierteljahrslohne erhielt. Er hatte zwar seinen Lohn schon eingebracht, aber der Gutsherr wußte, daß Georg keinen Kreuzer Geld habe, daß er betteln oder stehlen müßte, wenn er nicht gleich wieder einen Dienst bekomme; daher schenkte

ihm der so christlich gesinnte Baron einen vollen Vierteljahrslohn und entließ ihn mit vielen recht weisen und frommen Ermahnungen.

Diese weisen und frommen Ermahnungen nahm sich der leichtsinnige Georg nicht zu Herzen. Er ging gleich vom Schloße weg in das Wirthshaus des nahen Dorfes Bergfeld, wo es meistentheils recht lustig und ausgelassen zuging, da umherziehende Musikanten dort fast täglich einkehrten, auch die Wirthsleute gewissenlos genug waren, liederlichem Gesindel Aufenthalt zu geben.

So wie Georg es nach seiner schmachvollen Entlassung aus dem gräflich Sternfeld'schen Dienste im Wirthshause zum rothen Löwen getrieben hatte, so trieb er es jetzt in der Bergfelder Schenke. Er aß, trank, und lumpte so lange, bis der letzte Groschen aus der Tasche war. Dann nahm er seinen armseligen Bündel unterm Arm, ging von Schloß zu Schloß, um einen Dienst zu bekommen, bettelte, lebte viele Tage vom Bettelbrode, von Quellwasser und Waldfrüchten, schlief größtentheils im Walde oder hinter den Zäunen und lebte wie ein wahrer Vagabund. Da wurde keine Kirche besucht, nicht gebetet, keine Reue gefaßt, an keine Besserung gedacht, selbst nicht um Arbeit bei den

Bauern angehalten, denn Georg fand mehr Lust daran, selbst in großer Armuth und bei dem schlechtesten Wetter umherzuschlendern und von Bettelpfennigen, die er die Woche hindurch empfangen hatte, am Sonntage in einem Wirthshause toll und voll zu leben, als in einem braven Hause bei ordentlicher Kost und Lohn zu dienen und zu arbeiten.

Durch das lange Herumvagieren und den often Aufenthalt nächtlicher Weile unter einem Baume oder hinter den Zäunen war Georg in seiner Kleidung so abgerissen und so verwildert, daß er bei keinem Gutsbesitzer mehr um Dienste anzusuchen sich getraute, auch alle Augenblicke als ein zerlumpter Landstreicher von dem Gerichtsdiener aufgegriffen zu werden befürchten mußte. Es fiel ihm ein, Soldat zu werden. Er war recht froh über diesen Einfall, aber als er jetzt auf seine Stiefeln sah, aus welchen die nackten Zehen hervorstanden, dann auf Beinkleid und Rock, die so zerrissen waren, daß sie ihm kaum mehr am Leibe hielten, da wurde er recht traurig und trostlos, denn er konnte sich leicht vorstellen, daß, würde er in solch einem zerfetzten, kaum seine Blöße bedeckenden Anzuge bei einem Herrn Offizier um Aufnahme als Soldat anhalten, man ihn nicht aufnehmen, sondern ge-

wiß dem Gerichte als Landstreicher übergeben würde.

Er saß eines Tages in der schwühlsten Mittagshitze am Ufer eines Flußes unter dichtem Gesträuche, reinigte sich vom Ungezieser und machte sich allerlei Gedanken, wie er zu einem ordentlichen Anzuge gelangen könne. Da sah er einen Handwerksburschen, mit einem hochbepackten Felleisen auf dem Rücken, der von der Landstraße abwich und auf dem Fluß zuging. Der Handwerksbursche legte sein Feleisen nieder, kühlte sich recht vorsichtig ab, während er ein Kleidungsstück nach dem andern auszog und ging dann in den Fluß, um sich zu baden. Er schwamm recht geschickt und gewandt hin und her, auch bei Georg vorbei, ohne ihn zu sehen, da dieser sich recht tief in das Gesträuch gedrückt hatte.

Jetzt flüsterte der böse Feind in Georgs Ohr: „Sieh, nun ist alle deine Noth und alle deine Traurigkeit zu Ende. Nimm die Kleider dieses Menschen. Er hat noch einen ganzen, großen Bündel voll, du hast aber nichts, als eckelhafte Lumpen, darfst dich unter den Leuten nicht mehr sehen lassen, und wirst entweder vom Hunger aufgerieben oder vom Ungeziefer aufgefressen werden. Solch eine schöne Gelegenheit findest du nicht mehr. Frisch ans Werk!“

Georg erschrack im ersten Augenblicke über diesen verruchten Gedanken, den der böse Feind in ihm aufsteigen ließ, aber immer begieriger schaute er hin nach dem guten Anzuge des Fremden, immer größer wurde sein Verlangen darnach, immer geringer seine Furcht vor der Ausübung eines Raubes. Als jetzt der Handwerksbursche weit unten auf einer kleinen Insel, die mitten im Fluße lag, ausstieg und sich im hohen Grase niederlegte, schlich Georg aus seinem Gebüsche an den Weidengesträuchern zu den Kleidern hin, raffte sie in großer Eile zusammen und lief, was er laufen konnte, dem nächsten Walde zu, wo er in einem Dickicht seine Lumpen, aus denen er noch zuvor sein Dienstbotenbüchel zu sich gesteckt hatte, vom Leibe warf, die geraubten Kleider anzog, und dann nicht auf der Landstraße oder auf Fußwegen, sondern durch Hölzer in großer Eile ging, um bald recht weit zu kommen, und von dem beraubten Handwerksburschen nicht gefunden und verfolgt werden zu können. Erst als die Nacht schon angebrochen war, suchte er sich ein recht dichtes Gesträuch, wo er sein Nachtquartier aufschlug, nachdem er vorher aus einer Quelle getrunken und seinem Hunger so viel als möglich mit Waldbeeren gestillt hatte.

Aus einem frommen, unschuldigen Jüng-

ling, der durch Andacht, kindliche Liebe, Sittsamkeit, und durch einen nüchternen keuschen Lebenswandel bei Gott und den Menschen so angenehm gewesen, ist nun nicht nur ein arbeitsscheuer, liederlicher und ehrloser Landstreicher, sondern sogar ein Dieb, ein Räuber geworden.

Wenn wir bis an das erste Entspringen der Grundquelle von Georg jetziger Verdorbenheit zurückgehen wollen, so finden wir sie in den leichtfertigen, sündhaften Reden und in den bösen Beispielen, die er hörte und sah, als er sich vom Jäger des russischen Gesandten verleiten ließ, in dem Wirthsgarten zur weißen Ente einzukehren und dort sich zu belustigen.

Dort fing Georg an, Wohlgefallen zu finden an schamlosen Gesprächen und unsittlichen Scherzworten, die ein keusches, frommes Ohr gar schmerzlich verwunden; dort sah er mit täglich wachsendem sündhaftem Vergnügen unzüchtige Geberden, freches Herumreißen der Weibsleute, und dem verderblichen Beispiele des Spielens, Nachtschwärmens und der Völlerei folgte er von Tag zu Tag mit immer freudigerer Nachahmung.

Christliche und ehrbare, leichtfertige und sündliche Reden haben auf das Thun und Lassen des Menschen ein gar großen Einfluß, aber einen noch viel größen haben gute und böse Beispiele.

Laßt uns die Wirkung der guten Beispiele betrachten.

Jene Leut', seyen sie nun von hohem oder niedrigem Stande, arm oder reich, die dem Christenthume aufrichtig zugethan sind und diese ihre Ergebenheit durch ihren tugendhaften Wandel offenbaren, machen einen gar tiefen, heilsamen Eindruck auf uns, befestigen das wankende Herz im Glauben, und wirken durch ihr Beispiel zur Auffassung christlicher Wahrheiten mehr, als der kräftigste Beweis mit Worten. Betrachten wir die Mienen und Geberden eines wahr und andächtig betenden frommen Christen, und seine Andacht und Frömmigkeit ergreift uns unwillkührlich mit großer Kraft. Es wird uns leicht, gut, friedfertig und gottesfürchtig zu seyn, so lange wir uns unter lauter guten, rechtschaffenen Menschen befinden. Tugendbeispiele derjenigen, die mit uns vom gleichen Alter, Stand und Geschlechte sind, und gleiche Schicksale mit uns haben, reizen besonders zur Nachahmung.

Die guten Beispiele haben auch noch den besondern Vortheil, daß sie uns die Möglichkeit, gut zu seyn, zeigen, und uns die Art und Weise lehren, wie wir gut seyn sollen. Die Eigenliebe und die Trägheit wenden ein, daß die Tugend mit zu großen Beschwerlichkeiten zu streiten habe.

Aber die guten Beispiele wiederlegen diese erbärmlichen Einwendungen, und beschämen unsere Faulheit. Die Menschen, die uns mit ihrem guten Beispiele vorleuchten, sind oder waren eben so schwache Menschen, wie wir, hatten mit eben denselben und noch größern Versuchungen zu kämpfen, eben dieselben und noch mächtigere Hindernisse zu überwinden, ebendieselben und noch schwerere Leiden zu ertragen. Und wir haben ebendieselben Hülfsmittel zu einem gottgefälligen Wandel, wie sie, ebendieselbe mächtige Gnade des Herrn, ebendieselbe heilbringende Lehre Jesu. Diese Menschen, die uns jetzt mit gutem Beispiele vorgehen, siegten durch die Kraft des Allmächtigen, der sie stärkte. Konnten diese es, warum sollen wir es nicht auch können, da auch uns Gott im Kampfe wider das Böse stärkt? — Die guten Beispiele zeigen uns die Art und Weise, gut zu seyn, da durch sie das allerheiligste Gesetz anschaulich gemacht wird.

Aus den guten Beispielen ersehen wir, wie es sanftmüthige, mäßige, dienstfertige, nächstenliebende, gottesfürchtige Menschen machen, welche Mittel zu einem tugendhaften, rechtschaffenen Leben sie gebrauchen und wie sie sich in den Stunden der Versuchungen und bei allen schwierigen, das leibliche und geistliche Heil bedrohen-

den Vorfällen benehmen. — Haben die guten Beispiele große Macht und Wirkung auf den Menschen, so haben es die bösen nicht weniger. Sie wirken um so mehr durch den Nachahmungstrieb, da sie gewöhnlich mit unseren, schon ohnehin vorhandenen sinnlichen, Neigungen und Leidenschaften übereinstimmen. Das größte Unglück für den Menschen ist, wenn er sich bei seinen Vergehungen mit dem Beispiele Anderer leicht beruhigt und entschuldigt. Da heißt es gleich: „Machen es ja andere auch so; ich bin nicht allein, schon so viele vor mir thaten dasselbe und so viele mit mir thun ebendasselbe und werden auch nach mir thun; Leute von jedem Stande und Alter, keiner ist ganz rein, ja ich bin nicht einmal so arg, wie so viele Andere sind.“ So sucht man sein Gewissen einzuschläfern, und bei der Befriedigung seiner bösen Lüste ruhig fort zu leben.

Es ist des Christen hauptsächliche Pflicht:

1) sich vor der Ansteckung durch böse Beispiele anderer Menschen zu verwahren;
2) auf gute Beispiele aufmerksam zu seyn und sie zur Erbauung zu benutzen;
3) nicht selbst dem Menschen ein böses Beispiel zu geben, sondern
4) sich zu bemühen, ihn durch gutes Beispiel zu erbauen.

I.
Verwahre dich vor der Ansteckung durch böse Beispiele anderer Menschen.

Es ist freilich unmöglich, es dahin zu bringen, daß wir gar keine bösen Beispiele sehen und erfahren, denn da müßten wir, wie Paulus 1. Kor. 5, 10. bemerkt, ganz aus der Welt gehen. Aber größtentheils steht es in unserer Macht, sie zu vermeiden, besonders dadurch, daß wir den nähern vertrauten Umgang mit lasterhaften Menschen wie auch ihre Gesellschaften fliehen, mithin die Gefahren der Verführung, denen wir nicht ganz entgehen können, gleichwohl, so viel es seyn kann, zu vermeiden suchen. Bei dem Anblicke eines bösen Beispieles schließe man vor dessen reizender und lockender Seite fest die Augen, stelle sich dagegen recht lebhaft das Häßliche, das Abschreckende vor und besonders die schlimmen verderblichen Folgen, die gewiß nicht ausbleiben. Sehen wir einen Trunkenbold oder einen Unzüchtigen, so sollen wir in ihm nur das vernunftlose Thier sehen und mit Schauder bedenken, wie sich solch ein ausschweifender Mensch bei Gott verhaßt, bei allen rechtschaffenen und gesitteten Leuten verächtlich macht, sich selbst an

Leib und Seele zu Grunde richtet, und immer lasterhafter und der Gnade seines Schöpfers unwürdiger wird. Wie weise und liebevoll warnt uns das heilige Evangelium, es nicht mit der Menge zu halten; „Den das Thor ist breit, und der Weg ist weit, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die ihn wandeln.“ Das heilige Evangelium weiset uns an, durch die enge Thüre und die schmale Straße zu gehen, die zum Leben führt und die nur von Wenigen betreten wird, wie Matth. VII, 13 14, so wahr und belehrend sagt.

II.

Sey recht aufmerksam auf die guten Beispiele und benütze sie recht eifrig zu deiner Erbauung!

Um dieses bewerkstelligen zu können, so gehe, so viel dir möglich ist, nur mit guten, christlich rechtschaffenen Menschen um, und unterhalte mit diesen herzliche Freundschaft, da man gewöhnlich diejenigen sich zum Muster nimmt, mit welchen man Umgang hat. Suche die Beispiele jener Leute auf, die in der Kirche, und bei ihren Gebeten im Hause wie auf freiem Felde andächtige, auferbauliche Christen, dabei gegen Arme und

Nothleidende freigebig und wohlthätig, gegen den Nächsten uneigennützig, dienstfertig und gefällig, immer arbeitssam, wohgesittet, eingezogen, und der Erfüllung aller ihrer Pflichten möglichst beflissen sind. Benütze zum Heile deiner Seele auch die guten Beispiele der Verstorbenen, welche dir dadurch Nutzen verschaffen, daß du die Lebensbeschreibungen der Heiligen, anderer frommer Christen und gute Erbauungsbücher zu lesen, wie auch Abbildungen schöner Handlungen aufmerksam zu betrachten und selbe deinem Gedächtnisse einzuprägen, dir recht angelegen seyn lassest.

Was kann dem Menschen heilsamer seyn, als recht oft die Leidensgeschichte unsers Erlösers zu lesen und deren Abbildungen mit frommen Gedanken und Vorsätzen zu betrachten?

III.

Hüte dich, böse Beispiele zu geben.

Wenn wir durch eigne böse Beispiele das Gewissen anderer Menschen einschläfern, in ihren Herzen böse Leidenschaften entzünden und sie vermittels des Nachahmungstriebes zum Schlimmen verleiten, so machen wir uns fremder Sünden theilhaftig und alles Sündhafte, was sie nach unserm Beispiele thun, wird uns, als den ersten

Urhebern zugerechnet. Bedenke o Mensch, mit allem Vermögen deiner Vernunft und deines Gewissens, daß der Schade der Verführung, welche durch ein von dir gegebenes Beispiel entsteht, oft unübersehbar ist, ja beinahe ins Unendliche geht, da gewöhnlich jeder Verführte durch das Böse, wozu du ihn verleitest, wieder Andere verführt. O wie schwer, ja wie ein erdrückender Fels muß der Gedanke, so viel Uebles gestiftet zu haben und es nie ganz gut machen zu können, dem Verführer auf dem Herzen liegen.

IV.

Suche den Nebenmenschen durch gute Beispiele zu erbauen!

Dieses mit großem Eifer zu thun, verbindet uns:

1) Die Liebe zu Gott, indem, wie Matth. V, 16. sagt, wir dadurch, daß das Licht unserer guten Werke vor den Menschen leuchte, den Vater verherrlichen, der im Himmel ist;

2) Die Verbindung, in der wir mit Christus stehen, denn indem wir Andere durch unsere guten Beispiele erbauen, ar-

beiten wir an dem Werke Christi und an der Ausbreitung seines Reiches und folgen ihm nach;

3) Die Liebe des Nächsten, zu dessen Belehrung, Besserung und Heiligung wir durch gute Beispiele beitragen;

4) Die Ergebenheit, welche wir der christlichen Kirche als Glieder derselben schuldig sind, weil wir auf solche Art ihre heiligen Absichten befördern, dem Christenthume durch unser untadelhaftes, exemplarisches Leben Ehre machen, und, wie der heilige Petrus sagt, die Feinde des Christenthums zum Schweigen bringen. Endlich

5) Unser eigener Vortheil, da wir durch die guten Beispiele, welche wir geben, vor Gott und seinem Gerichte ein überaus großes Verdienst erwerben.

Auf welche Art und Weise müßen wir gute Beispiele geben, damit selbe gute Früchte hervorbringen?

Die guten Beispiele müßen verbunden seyn:

1) mit Demuth. Sobald es scheinen würde, daß wir das Gute deßwegen üben, um Beifall zu erhalten und belobt zu werden, so ist aller erbauende Eindruck verloren.

„Hütet Euch — sagt der Heiland bei Matth. V, 1. — daß ihr eure Werke nicht darum vor den Menschen verrichtet, daß ihr von ihnen gesehen werdet, sonst ist euer Lohn dahin."

2) Es ist nicht genug, daß wir blos da und dort ein gutes Beispiel geben, sondern es muß unser ganzer Wandel ein gutes Beispiel seyn: Sind wir lieblos, zornmüthig, zänkisch, habsüchtig, so wird das Beispiel unserer äußern Frömmigkeit, der Mäßigkeit und Keuschheit bei andern Menschen keine große Erbauung hervorbringen.

3) Wer gute Beispiele mit Nutzen geben will, der muß sich durch Annehmlichkeit der äußern Sitten beliebt machen. Ist der Mensch in seinem Betragen roh, grob und trotzig, der mißfällt dem Nächsten, wenn sein Lebenswandel auch noch so streng und tugendhaft ist. Daher ermahnet der Apostel: „daß Jeder suche, seinem Nächsten zu gefallen zum Guten, zur Erbauung desselben."

Um wie viel besser und gottgefälliger würden die Menschen seyn, wenn es so recht viele gute Beispiele gäbe, und diese immer von rechter Art wären! Gewiß würde der arme Georg

nicht so sehr von Gott, vom Christenthume und von seinen Pflichten abgefallen, gewiß nicht zum Taugenichts und sogar zum Räuber herabgesunken seyn, wäre er immer mit guten Menschen im Umgange und von guten Beispielen umgeben gewesen.

Nachdem Georg mit Anbruch des Tages aus seinem Gesträuche hervorgekrochen war, einen frischen Trunk Wasser gethan und Waldbeeren gegessen hatte, machte er sich wieder auf den Weg, vermied die Landstraße, wie auch die Dörfer und eilte so viel als möglich in Gehölzen vorwärts.

Warum ging er denn nicht, wie alle ehrlichen Menschen, auf gangbaren Wegen? Warum kehrte er nicht in einem Dorfe ein, um ein Stücklein Brod und einen Weidling Milch sich zu erbetteln, wie er es doch seit seiner Entlassung aus dem Dienste des Barons von Buchensee gethan hatte? Darum, weil er befürchtete, auf den, von ihm beraubten Handwerksburschen zu stoßen und durch die jetzt anhabenden Kleider von selbem als der Dieb erkannt

zu werden; darum, weil er ein schlechtes Gewissen hatte.

In einem guten Gewissen besteht der Friede Gottes. Dieser Friede, diese Ruhe des Herzens hat alle heiligen Märtyrer in ihren Peinen und viele Andere, die um der Gerechtigkeit willen gelitten hatten, unbeschreiblich getröstet. Die edelste, reinste, größte Freude ist die, welche uns ein gutes Gewissen gewährt. Nebst Seelenwohl und Freudigkeit des Herzens gibt es im Unglück Hoffnung und Muth. Wer ein gutes Gewissen besitzt, der ist immer heitern Gemüthes, er fürchtet sich nicht vor den Menschen, er ist in der dunkelsten Nacht, unter dem feurigen Flammen der Blitze, dem schrecklichsten Rollen des Donners so ruhig wie am schönsten Frühlingstage, er wandelt nächtlicher Weile auf dem Gottesacker, in unterirdischen Gewölben, in der einsamsten, schauerlichsten, von abergläubischen Menschen verschrienen Gegend so furchtlos, so heiter umher, als wäre er im belebtesten Orte, und verrichtet jede auch noch so schwere Arbeit mit Lust und Freude.

Aber wie unglücklich ist der Mensch, der ein böses Gewissen hat! Schon im Gesichte eines solchen Unglücklichen erkennt man sein böses Gewissen. Er wird blaß, so oft ihn Jemand

schnell und mit starker Stimme anspricht; er getrauet sich nicht, den Leuten frei in die Augen zu schauen. Wo alle Menschen lustig sind, schleicht er mit scheuen Blicken umher; wenn Einige mit einander sprechen und ihn zufällig ein paar Mal scharf ansehen, wird er bald bleich, bald roth, zittert und versteckt sich, weil er fürchtet, daß man das Verbrechen, welches auf seiner Seele lastet, weiß und ihn darum ansieht; er ist immer voll Unruhe, hat keinen festen Schlaf, keine Freude, und verzagt und verzweifelt, wenn ihn ein Unglück trifft.

So ging es Georg mit seinem bösen Gewissen, das ihn mit scharfen Peitschenhieben von allem Zusprechen auf Dörfern und Einödhöfen hinweg und immer schleunig vorwärts trieb, bis er endlich zur Zeit des Gebetläutens das Thor der Stadt Salzburg erreichte. Da er gut gekleidet war und keinen Wanderbündel trug, wurde er für einen Bewohner der Stadt gehalten, der von einem Spatziergange heimkehre, und weder der Korporal von der Wache, noch der Thorschreiber fragten nach seinem Wanderbuche, oder nach seinem Paße.

Glücklich war Georg nun in der Stadt, aber wohin sollte er nun gehen, da er Hunger

und Durst bis zum Umsinken, aber keinen Heller Geld hatte. Es fiel ihm ein, in einem Kloster um Labung und Nachtherberge zu bitten, da er so oft von der Wohlthätigkeit und Menschenliebe der Salzburger Klostergeistlichen gehört hatte. Er fragte einen Knaben nach dem nächsten Kloster Dieser nannte das der ehrwürdigen Franziskaner und erbot sich, ihn dahin zu führen. Sie gingen mit einander. Als sie an das Rupertinische Collegium kamen, welches ganz nahe am Franziskaner Kloster steht, fuhr ein herrschaftlicher Kutscher mit vier muthigen Pferden so schnell um die Ecke bei der Kirche herum, daß Georg, um nicht niedergefahren zu werden, sich mit aller Gewalt an die Wand drücken mußte. Als er sich so andrückte, fühlte er auf der rechten Seite etwas Hartes, das ihm in der Gegend der untern Rippen einen Stich gab. Er griff gleich in die Westentasche, zog ein fest zusammen gewickeltes Papier heraus, und fand darin 6 fl. 30 kr. in Sechsern. Sein Erstaunen und seine Freude darüber waren gleich groß. — Er konnte nicht verstehen, daß ihm seit gestern Mittags, wo er die Kleider des Handwerksburschen angezogen hatte, bis jetzt nicht eingefallen war, alle Taschen auszusuchen. Er that es, fand noch darin ein gutes blaues Sacktuch, ein Messer,

eine Brieftasche, einen Rosenkranz, und schlug vor Freude ein lautes Gelächter auf.

Wie kam es, daß Georg die Taschen seiner Kleidung nicht aussuchte, da er sie beinahe zwei Tage und eine Nacht am Leibe hatte? — Das kam vom bösen Gewissen, das ihn an nichts denken ließ, als an die Gefahr, vom beraubten Handwerksburschen verfolgt, erkannt und dem Gerichte übergeben zu werden. — Das böse Gewissen machte Georg so furchtsam, so ängstlich, daß er vor dem Knistern der abgefallenen dürren Zweige, die sein eilender Fuß zertrat, erschrack, daß er bei jedem Geräusche in den Dickichten, aus welchem ein durch ihn aufgeschreckter Haase fortsprang, ängstlich zusammenfuhr. Diese Angst, diese Furcht, welche durch das böse Gewissen in ihm entstanden, waren Ursache, daß er auf Nichts dachte, als recht schnell und sicher zu entkommen.

Aber warum ging jetzt Georg durch die Gassen von Salzburg, die noch immer von vielen Menschen begangen werden, ohngeachtet es schon Dunkel zu werden anfing, so muthig, ohne sich vor den Leuten zu scheuen? Wie konnte sein Herz, auf welchem ein schweres Verbrechen lastete, und welches keine Ruhe haben konnte, bei dem Anblicke des gefundenen Geldes und der

andern Sachen, von einer freudigen Empfindung erfüllt werden. Hatte ihn vielleicht das böse Gewissen ganz verlassen? —

Das böse Gewissen ist Kläger, Richter und Henker in Einer Person; es ist eine Stimme Gottes, eine erinnernde, drohende Stimme in uns. Aber von Zeit zu Zeit schweigt diese Stimme, besonders wenn die Einwirkungen von außen zu mächtig werden. Eben dieser Lärmen auf den Gassen, wo bald eine Kutsche daher rasselte, bald viele Menschen durch starkes Sprechen, Singen, Pfeifen und lautes Lachen großes Geräusche machten, nahm alle seine Sinne ein und verursachte, daß Georgs böses Gewissen schwieg. Dazu mochte wohl auch der Gedanke kommen, daß, würde ihm auch jetzt der beraubte Handwerksbursche begegnen, er ihn unter so vielen Leuten, und bei der eingebrochenen Dunkelheit an den Kleidern gewiß nicht zu erkennen im Stande sey.

Aber daß Georg über das, was er in den Taschen des geraubten Anzuges fand, sich erfreuen konnte, und daß er beim Anblicke des Rosenkranzes nicht vor sich selbst erschrack, das gibt leider einen großen Beweis, wie wenig er guter, frommer Gesinnungen mehr fähig war. Wenn Georg im Hause seiner frommen Eltern

und noch in der ersten Zeit seines Dienstes beim Grafen von Sternberg den Rosenkranz in die Hand nahm, betete er das Gebet des Herrn nebst dem englischen Gruß immer mit der tiefsten Andacht, und ehrte den Rosenkranz als ein gar heilsames Mittel, sein Gebet zunächst an die wichtigsten Wahrheiten der Religion anzuschließen, und sich beständig daran zu erinnern. Jetzt schlug er ein freches Gelächter auf, statt beim Anblicke des Rosenkranzes sich an seine unschuldvoll und gottesfürchtig hingebrachten Tage zu erinnern, statt vor seinem gegenwärtigen Seelenzustande zu erzittern, in sich zu gehen und unter den heißesten Zähren der Reue die strengste Buße zu thun.

Ja der leichtfertige, gewissenlose Georg dachte, als er nun wieder Geld hatte, nicht mehr an eine Nachtherberge im stillen, gottgeweihten Kloster der ehrwürdigen Franziskaner, sondern gleich an ein neues lustiges Leben. Er schenkte dem Knaben, der ihn hieher geführt hatte, einen Groschen, mit dem Bedeuten, ihn nach einem Wirthshause zu führen, wo die meisten Soldaten einkehren.

Als Georg in die Gaststube trat, bestellte er sich ein tüchtiges Abendessen und ein Nachtquartier. Der Wirth sah, daß Georg gut gekleidet war, aber kein Felleisen bei sich führe, und fürchtete, daß sein Gast nach eingenommenen Nachtessen sich aus dem Staube mache, ohne seine Zeche bezahlt zu haben. Er fragte ihn, ob er kein Gepäcke bei sich führe und einen Paß habe. Georg sagte, daß seine Sachen mit einem Neumarkter Fuhrmann nachkommen, und gab dem Wirthe sein Dienstbotenbüchel, welches dieser genau durchsah und dann in einen Wandschrank verschloß.

Georg ließ sich das Essen wohl schmecken, dann eine kölnische Pfeife nebst Taback bringen und trank eine Maas Bier nach der Andern.

An einem langen Tische saßen viele Unteroffiziere von dem Dragoner-Regiment, welches zu Salzburg lag. Sie hatten schon lange Georg wegen seiner großen, kräftigen Statur und seinem gesunden, jugendlichen Aussehen betrachtet, wobei sie unter einander mit halblauter Stimme sagten, daß dieser junge, saubere Mensch einen schönen Soldaten abgeben würde. Ein alter Korporal nahm seinen Bierkrug und setzte sich zu Georg. Er fragte ihn recht freundlich, wer er sey und woher er komme. Georg nannte sei-

nen Namen, auch sein Geburtsort, und sagte, daß er gut mit Pferden umzugehen wisse, bei dem Grafen von Sternfeld als Reitknecht, dann bei dem Baron von Buchensee als Kutscher gedient habe, jetzt brodlos sey und hier einen Dienst suche. Der Unteroffizier machte gleich eine recht preisende Beschreibung von dem herrlichen und ruhmvollen Leben, das der Soldat, besonders der Kavallerist führe, fragte ihn, ob er nicht unter das hiesige Dragoner-Regiment gehen wolle, und versprach ihm baare 25 fl. als Handgeld. Georg sagte gleich ja. Jetzt rief der Korporal die andern Unteroffizieren herbei, und machte ihnen bekannt, daß dieser Fremde, mit Namen Georg Berger, sich beim Regimente anwerben lasse. Die Unteroffiziere belobten Georg ob seines guten und vernünftigen Entschlusses, setzten sich mit ihren Krügen um ihn her, und sagten dem Wirthe, daß er Alles, was Georg verzehrt habe und heute noch verzehre, auf ihre Rechnung schreiben soll, da der Rekrut ihr Gast sey. Nun wurde gezecht, gesungen und gejubelt, bis es 9 Uhr schlug, wo die Unteroffiziere nach Hause gehen mußten. Sie nahmen Georg gleich in die Kaserne mit und führten ihn zum Hausmeister, der ihm eine Kammer mit einem Bette gab.

Am andern Morgen wurde Georg dem Regiments-Adjutanten vorgestellt, und vom Arzte visitirt, worauf er, als tauglich befunden, sein Handgeld von 25 fl. empfing und der Depot-Schwadron zugetheilt wurde. — So war nun Georg Soldat.

Da es sich wohl schicken kann, daß unter meinen christlichen Lesern entweder ein Soldat, oder Einer, der es werden wird, sich befinden mag, übe ich gewiß ein gottgefälliges Werk dadurch aus, daß ich den schon dienenden, wie den angehenden Soldaten mit allen seinen Pflichten, die er gegen Gott und seinen Landesherrn, gegen die Vorgesetzten, Kameraden und sonstigen Menschen in Friedens- und Kriegszeiten zu erfüllen habe, recht bekannt mache, auf daß es ihm diesseits und jenseits wohl gehe.

1.) Der Soldat sey fromm.

Ein frommer Soldat erkennt und liebt Gott, hält seine Gebote und vertrauet auf seine Ver-

heißungen, hat Ihn stets vor Augen und im Herzen voll Glauben und Demuth. Der Soldat, welcher dieses thut, der ist sicherlich auch seinem geleisteten Eide getreu, ist pünktlich in seinem Dienste, muthig in der Schlacht, gehorsam, leutselig und in allen seinen Sachen ordentlich. Je christlicher der Soldat ist, desto muthiger wird er bei allen Vorfällen seyn, denn nur durch die wahre Verehrung und Anbetung Gottes kann man rechtschaffen seyn, und nur der Rechtschaffene hat wahren Muth, da der böse Mensch mit seinem bösen Gewissen wohl für kurze Zeit verwegen und tollkühn, aber nie ausdauernd muthig zu seyn vermag.

2.) Der Soldat sey voll Liebe und Treue gegen seinen Fürsten und sein Vaterland.

Nächst Gott zu dienen, gibt es keine heiligere Pflicht, kein größeres Glück, keine köstlichere Ehre, als seinem Landesherrn und dem Vaterlande zu dienen.

Es ist die Bestimmung des Soldaten, die heilige, unverletzliche Person des Landesherrn zu schützen, die Ehre, Freiheit und Sicherheit des Vaterlandes zu sichern, und Leib und Leben für Fürsten und Vaterland einzusetzen. Darum

Bayerische
Staatsbibliothek
München

soll der Soldat die ihm auferlegten Pflichten, Arbeiten, Beschwerden, den in Kriegszeiten öfters eintretenden Mangel an Nahrungsmitteln sowohl, als an Ruhe und Erholung, und die Gefahren, denen sein Stand ihn aussetzt, nicht als eine schwere Last, als Unglück ansehen, sondern immer daran denken, daß Gott den Kriegsmann, der für Fürst und Vaterland streitet, und mit aller möglichen Liebe und Treue daran hängt, wo nicht hier, doch gewiß jenseits herrlich und reichlich belohnt.

3.) Der Soldat sey muthig und tapfer!

Heldenmuth und Tapferkeit sind nothwendige Tugenden des braven Soldaten. Keine Gefahr muß ihn verzagt machen, wenn es darauf ankommt, seinen Landesherrn zu schützen und das Vaterland zu vertheidigen; er muß Blut und Leben beherzt dafür wagen. Der Soldat, der aus Pflicht, aus Tugend und Ehrgefühl der Gefahr sich aussetzt, und Leib und Leben daran wagt, ohne es wegen Sucht noch Beute oder wegen andern Vortheilen zu thun, der ist wahrhaft heldenmüthig und erwirbt sich Ruhm und Hochachtung.

4.) Der Soldat habe Gegenwart des Geistes, List und Gewandtheit.

Oft kommt der Soldat, im Frieden, wie im Kriege, in verschiedene Fälle, wo er Gegenwart des Geistes haben muß, um nicht als ein feiger, oder tollkühner Mensch zu erscheinen. Hat er Gegenwart des Geistes, so weiß er nun, bei einem frischen Angriffe oder wohlüberlegten Rückzuge, immer den rechten Ausweg zu finden. Auch bei vielen Ereignissen muß er listig seyn, entweder um den Feind zu täuschen, oder sich einer Gefahr zu entziehen, aus welcher er sich auch mit der größten Tapferkeit nicht mehr retten könnte. Dazu gehört auch, daß er gewandt sey in Führung seiner Waffen und bei jeder Gelegenheit, wo körperliche Behülflichkeit ihm einen Nutzen bringen kann.

5.) Der Soldat sey gleichmüthig, geduldig, beharrlich und ergeben; vorzüglich hüte er sich vor dem sündlichen Fluchen und Schwören.

Diese schönen, dem Soldaten so nothwendigen Eigenschaften beweise er auf beschwerlichen, oft Wochen, ja Monate langen Märschen, in offenen Feldlagern, bei Hunger und Durst, Hitze und Kälte, bei Nachtwachen, Tagsarbeiten und

Strapatzen aller Art. Der wahre Soldat wird immer denken, daß sein Feldherr am besten wissen muß, warum er dieses oder jenes thut, wobei der Soldat viele Beschwerden zu ertragen hat; der wahre Soldat wird einsehen, daß seine Pflicht ist, gleichmüthig bei allen Gefahren, geduldig unter den größten Beschwerden und dem größten Mangel, beharrlich in allen seinen Anstrengungen und ergeben in die Lagen seines Standes zu seyn.

Aber eben durch Gleichmuth, Geduld, Beharrlichkeit und Ergebung beweist sich der Soldat als ein wahrer Christ, als ein großer Verehrer Gottes, denn nur dadurch, daß er unter den großen Drangsalen sein Herz desto öfter und inniger zu dem lieben Gott erhebt, empfangt er von Oben herab, Trost, Geduld und Kraft, die der Herr nur den frommen und gottesfürchtigen Kriegsleuten gnädiglich verleihet. Das sündliche Fluchen und Schwören ist ein häufiges Laster bei den gemeinen Leuten. Da gibt es Bauern, Handwerker, Taglöhner und besonders Soldaten, die, ein Wort ums Andere, einen gottlosen Fluch und Schwur ausstoßen, die der christliche Mensch mit Schaudern, mit Entsetzen hört und Aergerniß daran nimmt.

Lieber Kriegsmann! Ich bitte dich als wahrer Freund, nicht ein solch leichtsinniger Flucher und liederlicher Schwörer zu seyn. Du mißbrauchst und entweihest dadurch den Namen Gottes, und Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. Der Flucher ist immer in Gefahr, einen falschen Eid zu thun, denn wer so oft schwört, und aus Gewohnheit bei allen wahren und falschen, wichtigen und unbedeutenden Dingen Gott zum Zeugen anruft, wie kann der Ehrerbietung vor einem Eide haben? Ja, der Eid ist ihm eine Kleinigkeit, daraus er sich nichts macht. Wer leichtsinnig schwört und flucht, der hat keine Ehrfurcht vor Gottes Namen und übertritt, wie Matth. 5, 34. sagt, Jesu Gebot, wodurch alles Fluchen und sündliche Schwören untersagt ist. Darum öffne dein Herz der weisen Warnung und christlichen Lehre, die dir zuruft: „Gewohne deinen Mund nicht zum Fluchen, zum Schwören und Gottes Namen zu führen. Denn gleichwie ein Knecht, der oft gestäupt wird, nicht ohne Striemen ist, also kann der auch nicht rein von Sünden seyn, der oft flucht und Gottes Namen unnützlich führt. Die Gottesfürchtigen fliehen das Fluchen und Schwören und besudeln sich nicht mit solcher Sünde!“

6.) Der Soldat habe Ehrgefühl.

Ohne die niederträchtigen Mittel des Heuchelns, Schmeichelns und der Verläumdung seiner Kameraden anzuwenden, soll der Soldat seine wahre Ehre darein setzen, daß gute Menschen von ihm sagen, er sey höchst gehorsam und pünktlich in allen Verrichtungen seines Standes, höchst ordentlich und sittsam außer dem Dienste, höchst ehrfurchtsvoll und gehorsam gegen die Vorgesetzten, höchst verträglich und friedfertig mit seinen Kameraden, höchst gesittet im Umgange mit Civilleuten, höchst tapfer vor dem Feinde, höchst edelmüthig gegen Gefangene und Unbewehrte, dabei aber auch zugleich höchst gottesfürchtig und dem Gebete und der frommen Betragung recht ergeben.

Wer nach der Belobung rechtschaffener Menschen durch Beobachtung solch eines Wandels eifrig strebt, der besitzt das wahre Ehrgefühl.

7.) Der Soldat beobachte immer seinen abgelegten Eid.

Wenn der Soldat zu seiner Fahne schwört, so ruft er Gott zum Zeugen seines Eides an und erklärt, daß Gott ihn in dieser und jener Welt strafen solle, wenn er seinen Schwur nicht treulich halte. Daher muß der Soldat seinen

Eid mit unverbrüchlicher Treue halten, weil er dem allmächtigen gerechten Gott, den er zum Zeugen seines Eides angerufen hat, die tiefste Ehrfurcht schuldig ist, diese Ehrfucht durch Meineid auf das äußerste verletzen, und sich so der göttlichen Bestrafung eines meineidigen Menschen aussetzen würde.

8.) Der Soldat halte streng auf Gehorsam, Kriegszucht und Diensteifer.

Der Soldatenstand kann nur durch strengen Gehorsam, welcher im Militair durch das Wort: „Subordination" bezeichnet wird, bestehen und erhalten werden. Aus diesem Grunde muß der Ungehorsam (Insubordination) auf das strengste bestraft werden, da durch ihn der größte Unfug und das größte Uebel für den Soldatenstand entstehet. Der Gehorsam ist den Kriegsleuten schon durch die Bibel recht eingeprägt, denn es sagt Petrus 2, 13—14. „Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn Willen, es sey dem Könige, als dem Obersten oder den Hauptleuten."

Zum strengen, pflichtmäßigen Gehorsam gehört vorzüglich eine strenge Enthaltsamkeit vom Raisoniren, denn der Soldat muß seinen Vorgesetzten ohne Einspruch, ohne Widerrede und

ohne Trotz gehorchen. Er darf nicht murren und sich weigern, wenn ihm von Diensteswegen etwas befohlen wird, sey es auch noch so schwer und halsbrechend, nicht raisoniren, wenn er wegen eines vernachläßigten oder übertretenen Befehls scharf hergenommen wird. O Mensch, schaue hin auf das Leben unsers heiligsten Erlösers und du wirst in allen seinen Worten und Handlungen die demüthigste Unterwerfung und den strengsten Gehorsam als das erhabenste Beispiel finden.

Mit dem Gehorsam verbinde der Soldat Zucht, Ordnungsliebe und Diensteifer, darum thue er genau, pünktlich und mit Eifer, was seine Vorgesetzten von ihm fordern, sey wachsam auf seinem Posten und gebe sich alle Mühe, fertig und geschickt in jeder Sache zu werden, die er in seinem Dienste zu verrichten hat. Um dieses zu können, und die Pflichten des Gehorsams der Zucht, Ordnungsliebe und des Diensteifers ganz gehörig zu erfüllen, ist dem Soldaten ein mäßiger, nüchterner, ordentlicher Lebenswandel höchst nothwendig und er hüte sich ja mit der größten Vorsicht, sich nicht von Verführungen zur Trunkenheit und zu liederlichem Umgange hinreißen zu lassen.

9. Der Soldat habe Ehrfurcht gegen Vorgesetzte!

Alle seine Vorgesetzten, seyen sie, von welchem Range sie wollen, sind des Landesherrn Stellvertreter und Vollzieher seines allergnädigsten Willens, die die Gesetz, die Ordnung und Zucht handhaben.

Der Soldat, der sich den Befehlen seiner Vorgesetzten wiedersetzt und ihnen nicht die gehörige Ehrfurcht bezeigt, der versündigt sich gegen Gott, gegen den Landesherrn und gegen das Vaterland. Dagegen wird das Betragen des Soldaten, der gegen seine Vorgesetzten in Worten und Werken Ehrfurcht darthut, immer ein musterhaftes seyn, und ihm überall Liebe und Ansehen verschaffen.

10.) Der Soldat lebe einträchtig mit seinen Kameraden und sey liebevoll gegen sie.

Jeder Soldat betrachte einen Soldaten, sey dieser von der Infanterie oder Kavallerie, von der Artillerie oder Fuhrwesen, kurz von welcher Waffengattung es sey, als seinen Kameraden, und erfülle gegen ihn alle Pflichten, die er gegen seinen Nächsten zu erfüllen hat. Unser Erlöser Jesus hat uns gelehret, daß wir mit allen Menschen einträchtig leben und gegen sie wohl-

thätig, mitleidig und liebevoll seyn sollen. Er selbst gab uns darin ein göttliches Vorbild, denn Er half und diente in seinem ganzen Wandel auf Erden allen Menschen, als seinen Nächsten, von welchem Stande, aus welchem Volke, von welchem Glauben sie auch waren, und Er machte es uns also durch sein Gebot und Exempel zur heiligen Pflicht, mit dem Nächsten einträchtig, gegen ihn voll Liebe zu seyn und nach unserm Vermögen alles zu seinem leiblichen und geistlichen Wohl zu thun.

Bedenke, lieber Soldat, daß der allgütige Gott dich nicht für dich allein, sondern auch für deine Kameraden in die Welt gesetzt hat. Deine Pflicht ist, nicht nur zu sorgen, deinen Schaden zu verhüten und deine Wohlfart zu verbessern, sondern auch in deinem Stande dir auf alle Weise angelegen seyn zu lassen, deines Kameraden Schaden zu verhüten, und sein Bestes zu vermehren. Der Soldat, der immer blos an sich denkt, und dem das Wohl und Wehe seiner Kameraden nicht am Herzen liegt, der ist gegen seine Standesgenossen nicht friedfertig, nicht liebevoll, er ist kein Christ und sündigt gegen das Gebot Jesu, der bei Phil. 2, 4. sagt: „Ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, was des Andern ist.“

Um mit seinen Kameraden in Eintracht zu leben und ihnen Liebe zu beweisen, habe er Achtung vor dem Eigenthum seines Kameraden, begegne ihm mit Freundlichkeit, Herzensgüte, Redlichkeit und Treue, dulde mit christlicher Milde dessen Unfreundlichkeit, und gehe ihm bei jeder Gelegenheit mit frommen, liebevollen Ermahnungen und einem anfeuerndem exemplarischem Wandel vor. Wer dieses thut, der wird das Vertrauen, die Hochschätzung, die Liebe der guten Kameraden sich verschaffen und nach und nach auch die Verstocktesten bessern, sich zu Freunden machen, und große Verdienste für dieses und jenes Leben sammeln.

11.) Der Soldat sey edelmüthig gegen Kriegsgefangene, und gegen die Leute in Feindesland.

Der Soldat sey im Lande seines Königs, wie im Feindeslande gegen seine Quartierleute freundlich, friedlich und genügsam. Er verlange nicht mehr, als was sein Hauswirth ihm zu reichen von Obrigkeit wegen verpflichtet ist, und nach seinen Umständen geben kann. Dabei sey er stets so menschenfreundlich, die Ruhe und Ordnung seiner Quartierleute nicht zu stören und die Lasten und Bedrängnisse dieser Menschen, die

durch Verköstigung und Bewirthung ihrer Einquartierung schon genug geplagt sind, ohne noch durch Drohen, Fluchen, Poltern und thätliche Grobheiten zu vermehren.

Der Soldat sey gegen den Kriegsgefangenen und Verwundeten kein Feind mehr, sondern gegen sie mitleidig und edelmüthig; er vermehre das Unglück ihrer Gefangenschaft, und die Schmerzen des Verwundeten nicht durch stolzes, verächtliches, unbarmherziges Betragen, sondern vermindere ihre Leiden durch christliche Theilnahme, sorge nach Kräften für sie und sey ihnen ein Freund, ein Bruder.

O ihr lieben Soldaten, ich ermahne und bitte euch, immer aus christlicher, gottesfürchtiger Gesinnung eurem Landesherrn den Eid der Treue zu halten, euern Vorgesetzten gehorsam, in eurem Dienste fertig und wachsam, im Kriege tapfer, in Gefahren standhaft, in Beschwerlichkeiten geduldig, gegen eure Kameraden und alle Menschen friedlich, dienstgefällig und liebevoll, gegen die Gefangenen und die Leute im Feindes- und Freundeslande edelmüthig, genügsam und sanft zu seyn, oft andächtig zu beten, und immer Gott und seine heiligen Gebote vor Augen zu haben. Dieß bringt euch die Gnade eueres himmlischen Vaters, die Liebe und das

Zutrauen euerer Vorgesetzten, Ehre bei den Menschen, Hochachtung der Feinde und ein gutes Gewissen zu wegen. Bei solchem christlichen Wandel kann der Soldat auf dem Schlachtfelde seine Seele ruhig in Jesu Hände empfehlen, und, voll Trost und Hoffnung betend, mitten unter Verwundeten und Sterbenden seinen Geist aufgeben, während so viele seiner Kameraden, die ein grausames, ungerechtes, liederliches und gottloses Leben führten und sich nicht bekehrten, noch in der letzten Lebensstunde fluchen, wieder Gott murren und dann mit schrecklicher Gewissensangst und Verzweiflung dahin fahren.

Der Regiments-Auditor hatte zwar dem neuen Soldaten Georg Berger die Kriegsartikeln vorgelesen, und ihm den Schwur zur Fahne abgenommen. Aber wie heilsam wäre es für so viele Rekruten, wenn alle Pflichten, die der Soldat in seinem Stande zu erfüllen hat, und welche ich recht genau und deutlich zu erklären mich bemüht habe, ihm durch einen Geistlichen erklärt und ans Herz gelegt würden! Mancher junge Bursche, der Soldat wird und

die Meinung hat, in diesem Stande seine Neigung nach einem freien, müßigen, lustigen Leben befriedigen zu können, würde auf die Wichtigkeit seiner Pflichten als Soldat aufmerksam gemacht, sein Ehrgefühl erweckt und in ihm der ernste Vorsatz begründet werden, diesen seinen Pflichten recht eifrig nachzukommen, und sie so zu erfüllen, wie es der Wille Gottes und seiner Vorgesetzten ist. Auch den schon länger dienenden Soldaten wäre es eine heilsame Wohlthat, wenn von Zeit zu Zeit ein Geistlicher ihnen diese Pflichten wieder ins Gedächtniß zurückrufen und darüber salbungsvoll an ihre Herzen sprechen möchte, denn die braven Soldaten würden in ihrem pflichtgetreuen, christlichen Wandel neuerdings bekräftiget, und viele unter den leichtsinnigen und ausschweifenden zur Selbsterkenntniß, zur Bereuung und Besserung geleitet werden.

Ich glaube, Georgs Herz wäre noch nicht so verdorben, so verwildert und einer Besserung so unfähig gewesen, wenn er aus dem weisen, frommen Munde eines Geistlichen vernommen hätte, welche Pflichten und wie er sie als Soldat zu erfüllen habe. Aber Niemand gab sich damit ab, man begnügte sich, ihn zu unterrichten, wie er seine Waffen zu gebrauchen, sein Pferd zu reiten, zu füttern und zu putzen, wie er seine

Rüstung und Montur zu reinigen, und was er auf der Wache und bei sonstigem Dienste zu beobachten habe.

Anfangs ging es mit Georg noch ziemlich gut, da der Wachtmeister seiner Schwadron ihn scharf im Zaume hielt, und das empfangene Handgeld und das, was er in der Tasche der gestohlenen Weste gefunden hatte, ihm erlaubten, täglich zum Bier zu gehen. Aber es fanden sich liederliche Kameraden, die ihm sein Geld vertrinken halfen, und, als er keines mehr hatte, seiner spotteten.

Nun hatte Georg nichts mehr, als sein tägliches Tractement, des Tages Ein Mal zu essen, sein Komißbrod und frisches Wasser, da er von der Löhnung kaum so viel auf die Seite legen konnte, um nur am Sonntage in das Wirthshaus zu gehen. Er hätte sich, wie viele seiner Kameraden, durch Arbeit und Lohnwachen manchen Kreuzer verdienen können, aber er war schon zu sehr an das Müßiggehen gewohnt, und lag lieber in seinen Freistunden unter einem Baume, oder auf seinem Strohsacke, als daß er Hand und Fuß gerührt hätte, um sich auf ehrliche Art Etwas zu erwerben.

Der faule, immer nur an das Wirthshaus denkende Georg wollte verzweifeln, wann er sich

Abends mit Komißbrod und Wasser begnügen mußte, während seine Kameraden, die Etwas von Hause hatten, oder sich durch Arbeit Geld verdienten, Fleisch aßen und dazu einen Krug Bier tranken. Er verkaufte heimlich ein Stück von seiner Montur, und vertrank das Geld. Es kam auf, und Georg wurde eingesperrt und krum geschlossen. Er that es wieder, bekam 25 Stockschläge, und wurde so scharf beobachtet, daß er wieder seinen Willen gut thun mußte.

Der Oberste des Regiments hatte in Tittmoning einen Bruder, zu welchem Georg eines Tages als Ordonanz mit einem Schreiben reiten mußte. Unterwegs fiel ihm ein, daß die bayersche Gränze nicht weit von Tittmoning sey, und er beschloß auf der Stelle zu desertiren. In der Nähe von Tittmoning schlug er einen Seitenweg ein, spornte sein Pferd und war nicht mehr weit von der Gränze weg, als der in einem Hohlwege auf einem Husaren-Offizier stieß, der in dieser Gegend auf Kordon lag, und so eben mit einem Wachtmeister und sechs Husaren seine Mannschaft in den umliegenden Dörfern visitirte. Der Offizier dachte gleich, daß dieser Dragoner desertiren wolle, und Georg war beim Anblicke der Husaren so erschrocken, daß er sein Vorhaben des Ausreißens auf die

erste Frage einbekannte. Er mußte absitzen, wurde nach Tittmoning gebracht, dort auf einen Wagen geschlossen und zu seinem Regimente zurückgeliefert, wo man ihn dem Profosen übergab, der ihm schwere Ketten anlegte und im tiefsten Gefängnisse des Stockhauses verwahrte. Georgs Urtheil fiel dahin aus, daß er durch 300 Dragoner viermal auf und viermal ab Packriemen laufen mußte und auf lebenslänglich zu einem Infanterie-Regiment abgegeben wurde.

Das Infanterie-Regiment, in welchem Georg nun zu dienen hatte, lag in Linz. Georg mußte zu Fuße dahin. Er wurde kreuzweis geschlossen und ein Dragoner, der ihn zu transportiren hatte, ritt mit gezogenem Säbel neben ihm. Am zweiten Marschtage entstand ein solches schreckliches Gewitter und ein so furchtbarer Sturm, daß der Dragoner nicht mehr die bestimmte Nachtstation erreichen konnte, sondern mit seinem Arrestanten in einem einschichtigen, kleinen Hause neben der Landstraße Unterkunft für diese Nacht suchen mußte, die er auch fand, und noch dazu einen Platz für sein Pferd in der Holzschupfe. Es wohnte Niemand im Häuschen, als ein alter Taglöhner mit seinem kranken Weibe. Georg wurde an die Ofenbank angeschlossen, bekam gesottene Erdäpfel, und als es

Nacht wurde, mußte der Taglöhner eine Lampe anzünden. Der Dragoner setzte sich, Georg gegenüber, an den Tisch, und legte seinen bloßen Säbel und den geladenen Karabiner vor sich hin. Ehe der alte Taglöhner zu Bette ging, brachte er dem Dragoner eine volle Flasche Branntwein, die dieser bezahlte, aber leider so sehr seiner Pflicht der Nüchternheit und seines Dienstes vergaß, daß er die ganze Flasche austrank, sinnlos berauscht wurde, und in den tiefsten Schlaf verfiel.

Kaum hatte Georg bemerkt, daß der Dragoner nichts mehr von sich wisse, als er mit aller Anstrengung ein Glied der Kette abdrehte, dem Dragoner seinen Geldbeutel vorsichtig aus der Tasche zog, dessen Mantel und Karabiner unter den Arm nahm, das Fenster öffnete und durch selbes entsprang.

Es gelang ihm, über die Gränze und auf bayer'schen Boden zu kommen. Da die Nacht schon hereingebrochen war, so beschloß er, im nächsten Walde zu bleiben. Er wollte sich eben unter einen Baum gleich am Eingange des Gehölzes zum Schlafen legen, als er in einiger Entfernung plötzlich ein Licht sah, und Hunde bellen hörte. Er ging darauf zu und stand bald vor einem abgelegenen Hause, in dessem ver-

schlossenem Hofe große Hunde schrecklich bellten und wo es so übel roch, daß Georg gleich vermuthete, an einer Abdeckerei zu seyn. Er klopfte mit seinem Karabiner an das Hofthor und bald kam ein Mann mit zwei großen, wild knurrenden Hunden, der nach Georgs Begehren fragte und ihm, auf die Aeußerung, daß er ein österreichischer Deserteur sey, in eine Stube führte, wo mehrere Männer und junge Bursche an einem Tische zechten und ihn bei seinem Eintritte mißtrauisch ansahen.

Georg war noch nicht eine Stunde unter diesen Leuten, als er schon erkannte, unter schlechtes Gesindel gerathen zu seyn, und dieses schlechte Gesindel ersah auch eben so gut, daß an Georg nicht viel Gutes sey. Die gottlosen Menschen erkennen sich gleich unter einander, wenn sie sich auch in ihrem Leben nicht gesehen haben, und werden gleich bekannt und vertraut. So ging es auch hier, denn schon nach wenigen Stunden war Georg in diese Räuberbande aufgenommen, die aus dem Abdecker, der das Oberhaupt war, aus seinen drei Söhnen, einigen Zigeunern und aus entlassenen und entsprungenen Zuchthäuslern bestand.

Drei volle Jahre hatte Georg unter der verbrecherischen, sündbelasteten Gesellschaft ge-

lebt, als die Bande in einer Nacht überfallen und aufgehoben wurde. Diese Gefangennehmung war das gottgefällige Werk eines zur Reue und Besserung bekehrten Sünders. Ein gewisser Melchior Schletz, gerade der verwegenste und schlimmste von der Bande, hatte ausgekundschaftet, daß eine Köhlers-Wittwe 350 fl. geerbt und in ihrer Truhe verwahrt habe. Schletz nahm sich vor, den Einbruch allein zu vollführen und das Geld für sich zu behalten. Das Kohlenbrenner-Häuschen lag jenseits eines Baches, welcher durch ein beinahe vierzehntägiges Regnen so angeschwollen war, daß er alle kleinen Brücken und Stege abgerissen hatte, auch weit hinein in Wiesen und Felder lief. Da Schletz gut schwimmen konnte und sich auf seine Kunst verließ, so ging er getrost ins Wasser, welches ihm nur an die Knie reichte, bis er in den Bach selbst gelangte. Hier aber war das Wasser so reißend, daß Schletz keinen Augenblick wußte, wenn er ertrinke. In der Todesangst verlobte er sich zum wunderthätigen Gnadenbilde Maria-Hülf und schwor, in seinem Leben nichts mehr Unrechtes zu thun und für alle seine begangenen Sünden streng zu büßen, wenn er sein Leben erhalte.

Gott erhörte das Flehen und Versprechen dieses großen Sünders. Er, der Allbarmherzige, gewährte ihm nicht nur die Gnade der Lebensrettung, sondern auch die der Kraft zur Ausführung des gemachten Versprechens.

Diese Gnade zeigte sich in aller ihrer heiligen Wirkung augenblicklich dadurch, daß Schletz, sobald er das Ufer erreicht hatte, gleich in seinen triefenden Kleidern, so wie er ging und stand, nach Altenburg lief, sich bei Gericht als einen Dieb, Räuber und Mörder angab, alle seine Kameraden nannte und ihren Aufenthalt und die Art, wie man sie fangen kann, mit allen Umständen so genau und ausführlich beschrieb, daß ein schnell aufgebotener Streifzug von Gerichtsdienern, Jägern und Bauern die ganze Räuberbande überfiel und gefangen nahm, ohne daß dabei ein Mensch verwundet wurde, oder das Leben einbüßte.

Georg glaubte, es könne nicht viel geschehen, wenn er nur recht tapfer läugne und nichts eingestehe. Doch Alles half ihm nichts. Er wurde auf 10 Jahre ins Zuchthaus nach Burghausen

verurtheilt, da er sowohl durch das Eingestehen der mehrsten seiner Kameraden, als durch Zeugen überwiesen geworden, zwar keinen Mord, und bei Einbrüchen keine Grausamkeit an den Hausleuten begangen, sonst aber, so gut wie die Andern, gestohlen und Straßenraub begangen zu haben.

Das war ein schreckliches Leben, das Georg nun im Zuchthause zum Lohne seines liederlichen, gottvergessenen Lebenswandel hatte. Er mußte viel arbeiten, und bekam ziemlich schmale Bissen, dagegen aber an jedem Samstag eine Anzahl tüchtiger Prügel, oder Ruthenhiebe, wenn er die Woche hindurch nicht fleißig gearbeitet oder gegen die Hausordnung sich vergangen hatte. Anfangs weinte und jammerte er, aber nicht aus Reue über seine begangenen Missethaten, sondern aus Hunger und Schmerz, wurde aber von Tag zu Tag abgehärteter und verstockter, that alles mit Unwillen, plagte die andern Züchtlinge, so oft er konnte und ging nie an eine Arbeit, ohne mit Schlägen dazu getrieben werden zu müßen.

Als Georg beiläufig ein Jahr im Zuchthause war, starb der Zuchthaus-Kommissair, und ein Herr Regierungsrath von Landshut bekam diese Stelle. Nun wurden viele neue, recht gute

Einrichtungen gemacht, worunter die heilsamste jene war, die sich auf das Seelenwohl der Züchtlinge bezog. Es war bisher nicht eingeführt, daß die Züchtlinge zusammen beteten, auch kam nur dann ein Geistlicher in das Zuchthaus, wann ein Kranker einen priesterlichen Zuspruch sich erbat, und zu Ostern, wo die Büßer beichten und communiciren mußten. Als der Herr Regierungsrath sein Amt übernommen, und zu seinen großen Schmerzen sich überzeugt hatte, wie äußerst wenig für eine geistliche Nahrung dieser verwilderten Menschen gethan werde, machte er an den Landesherrn einen sehr beweglichen, ausführlichen Bericht über das beinahe heidnische Leben in diesem Zuchthause, und flehte das Mitleiden des Regenten an, diesen an Leib und Seele Unglücklichen die Wohlthaten der heiligen Religion zukommen zu lassen. Auf der Stelle wurde auf landesherrlichen Befehl ein Geistlicher aus dem Kloster Benediktbeuern zum Zuchthaus-Priester in Burghausen ernannt, wo er auch seine Wohnung nehmen mußte, um den Büßern zu allen Stunden des Tages und der Nacht geistliche Hülfe leisten zu können.

Dieser Klostergeistliche, der Pater Felix Winkler hieß, war ein Mann, ganz nach dem Herzen seines heiligsten Meisters; er war ein

Tröster und Wohlthäter aller Armen, Bedrängten und Hülfelosen, ein weiser Lehrer der Unwissenden, ein liebevoller Zurechtweiser der Irrenden und der eifrigste Seelsorger. Als Pater Felix seine Wohnung im Zuchthause bezogen hatte, ging er noch am nämlichen Abend mit dem Herrn Regierungsrath in den großen Saal, wo die Züchtlinge, nach geschehener Tagesarbeit, bis zum Schlafengehen zusammen eingesperrt waren. Er grüßte Alle recht freundlich, machte ihnen kund, aus welch frommen und väterlichen Absichten der allergnädigste Landesherr ihn zu ihrem Seelsorger ernannt habe, bat sie sehr liebreich, Vertrauen zu ihm zu fassen, und verhieß ihnen, schon am nächsten Morgen sein geistliches Amt anzutreten und mit Gottes-Hülfe alles anzuwenden, was ihrem Seelenwohle ersprießlich und heilsam seyn könne.

Mit dem Glockenschlage der achten Morgenstunde des folgenden Tages, welches gerade ein Sonntag war, wurden die Züchtlinge in die Zuchthauskirche geführt, worin auf der linken Seite die weiblichen, und auf der rechten die männlichen Büßer ihre Stühle hatten, und durch eine hohe Zwischenmauer von einander abgesondert waren.

Nachdem Pater Felix das heilige Meßopfer vollbracht hatte, stieg er auf die Kanzel und predigte über den Text: „Ich sage euch: Eben so wird auch Freude im Himmel seyn über Einen Sünder der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte!" Lukas 15. Kap. 7 V. „Ehe ich, meine im Herrn versammelte Zuhörer, — fing Pater Felix seine Predigt an — über ein sündhaftes, gottloses Leben und dessen schreckliche Folgen, dann über des Sünders Reue, Besserung und deren unaussprechlich süßem, ewig dauerndem Lohn zu euch rede, halte ich für Pflicht, euch zu unterrichten, wie ihr euere Herzen zur Anhörung einer Predigt vorzubereiten, wie ihr sie anzuhören, und was ihr nach der Predigt zu thun habt, um einen Nutzen vom Worte Gottes zu haben."

„Vor allem muß ich euch die Kraft des göttlichen Wortes kennen lehren."

„Die heilige Schrift hat die große Kraft des göttlichen Wortes in ihrer bilderreichen Sprache verschieden ausgedrückt. Jeremias sagt: das Wort Gottes gleiche einem Hammer, der die Felsen verhärteter Herzen zerschmettert, und einem Feuer, das die bösen Sündendämpfe verzehrt, die morastigen Sümpfe der abscheulichsten Laster austrocknet, und die tief eingewurzelten bösen

Gewohnheiten ausbrennt. Der Psalmist vergleicht es einem Donnerschlage, der Alles erschreckt und zittern macht, einem Sturmwinde, der die Cedern des Libanons, d. i. die hochmüthigen und unbiegsamen Gemüther zerbricht, und an einer andern Stelle einem Lichte, welches die Finsternisse der Unwissenheit zerstreuet. Paulus nennt das Wort Gottes ein Schwert, welches die fleischlichen Lüste von dem Geiste trennt. Jakobus vergleicht es einem Spiegel, in dem der Mensch seine Fehler und schändlichen Flecken sieht, sich darüber schämt, und sie zu reinigen sucht. Nach Jesaias ist das Wort des Herrn ein kostbarer Thau oder Regen, welcher das Erdreich der Seele befeuchtet und fruchtbar macht. Es ist endlich jener göttliche Saame, der, wenn er in eine gute und wohlbereitete Erde kommt, hundertfältige Früchte bringt. So hat, so zu sagen, ein einziges Körnlein von diesem göttlichen Saamen in dem heil. Augustin, in dem heiligen Abte Antonius, in dem heiligen Nikolaus von Tolentin ꝛc. die wunderbarsten Früchte der Heiligkeit hervorgebracht; denn Augustin ist durch die Worte: „Nicht im Fraße und Völlerei, nicht in Kammern und Unzucht ꝛc." bekehrt worden; Antonius ist durch die Worte: „Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin,

verkaufe Alles, was du hast; gib's den Armen; komm, und folge mir nach," zur Vollkommenheit bewogen worden; und Nikolaus von Tolentin durch die Worte: „Liebet die Welt nicht, noch was darinnen ist."

„Wie soll der Christ beschaffen seyn, um einen Nutzen von dem Worte Gottes zu haben?"

„So wie für einen guten Saamen, wenn er die gehofften Früchte tragen soll, eine gute wohl zugerichtete Erde gehört, eben so muß man ein die Wahrheit liebendes, lehrbegieriges, demüthiges und sein Heil aufrichtig suchendes, Herz haben, die Predigten mit gehöriger Vorbereitung und Aufmerksamkeit anhören, und die in denselben gehörten göttlichen Wahrheiten in dem Herzen zu bewahren und zu erfüllen suchen, wenn das Wort Gottes Früchte zum ewigen Leben tragen soll."

„Was muß der Christ vor der Predigt thun?"

„Der heilige Chrisostomus in seiner dritten Predigt vom Saul und David sagt: „Wer ist, der kostbare Säfte in ein unsauberes Gefäß gießte

ehe er es gesäubert hat?" Darum soll man vor der Predigt das Herz zum wenigsten durch eine Reue und Leid vereinigen; denn in eine sündhafte Seele wird der Geist der Weisheit nicht eingehen. Weish. 1. K. 4. V. Gleichwie die Erde, die besaamet werden soll, zuvor wohl gereiniget und zubereitet wird, also muß auch unser Herz zuvor gereinigt und durch heilige Begierden, etwas Gutes zu lernen, zubereitet werden. Nur aus Vorwitz oder Begierde, etwas Neues zu hören, den Prediger zu beurtheilen, zu sehen, und gesehen zu werden rc. in die Predigten gehen, ist eine sündhafte und pharisäische Absicht; denn die Pharisäer hörten auch nur aus solchen Ursachen Christo zu, und hatten deswegen auch keinen Nutzen von seinen Predigten. Vor Allem muß man Gott, den heiligen Geist, um seine Erleuchtung anflehen; denn das Gebet ist gleichsam ein fruchtbarer Thau für das Erdreich der Seele; hierauf muß man alle stehende Sorgen und beunruhigende Gedanken aus dem Sinne schlagen, damit der göttliche Saame nicht an den Weg oder in die Dornen falle, und daselbst zertreten oder erstickt werde."

„Wie soll sich der Christ unter der Predigt verhalten."

„Den Prediger muß man recht begierig, aufmerksam und ehrerbietig anhören; denn durch die Prediger redet Gott zu uns, weil Christus von den Predigern sagt:

„Wer euch höret! höret mich."

„Man muß also die Prediger nicht als Menschen, sondern als Abgesandte Gottes anhören, da Christus ebenfalls sagt: „Sehet, ich sende euch." Wenn dann ein Abgesandter, der die Briefe seines Königs vorliest, mit so großer Aufmerksamkeit, Stille und Ehrfurcht angehört wird, spricht Chrisostomus: wie vielmehr soll man nicht den Abgesandten Gottes mit größter Aufmerksamkeit und stiller Ehrfurcht zuhören, wenn er in der Predigt den Willen Gottes bekannt macht? Hüte dich also, daß du die Prediger nicht tadelst, oder verachtest; denn diese Verachtung fällt auf Gott zurück, welcher sagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich." Wenn auch vielleicht die Person oder der Vortrag eines Predigers an sich tadelswürdig ist, so verdient doch das Amt, das er vertritt, und das Wort Gottes, das er vorträgt, unsere volle Achtung. Das Wort Gottes ist und bleibt immer ein

göttlicher Saame, der, wenn er wohl aufgenommen wird, kostbare Früchte bringt, er mag hernach ausgestreut werden, von wem, oder wie er will; denn beim Säen kommt es nicht darauf an, wer säet, sondern in was für eine Erde gesäet wird. Befleiße dich nur, immer eine gute Erde zu seyn, so wirst du auch aus Predigten, die nicht gar gelehrt und zierlich sind, die besten Früchte sammeln. Hüte dich nebst dem, daß du das, was gesagt wird, nicht auf Andere ausdeutest, sondern „gib auf dich selbst acht;" sonst hast du keinen Nutzen von der Predigt. Bist du frei von den Lastern, die in der Predigt bestritten werden, so danke Gott darum, und verachte deßwegen Andere nicht, die damit behaftet sind; sondern bitte vielmehr Gott, daß er sie davon befreie, und dich behüte, damit du nicht auch in dieselben fällst. Ferner hüte dich vor dem Schlafen, Schwätzen, und andern Ausgelassenheiten während der Predigt; sonst wirst du für ein jedes Wort, das du vernachläßigst, die strengste Rechenschaft geben müßen. Gedenke, daß, wer aus Gott ist, Gottes Wort gern hört. Wenn du es also nicht gern und aufmerksam hörst, so bist du nicht aus Gott, wirst auch nicht zu Gott kommen."

„Was soll der Christ nach der Predigt thun?"

„Man soll sich befleißen, dasjenige im Werke zu erfüllen, was man Gutes gehört hat; denn bei Gott werden nicht diejenigen gerechtfertigt, die das Gesetz nur hören, sondern die es erfüllen; und diejenigen, die das Wort Gottes nur anhören, sich aber nicht darnach richten, sind jenem gleich, der sich im Spiegel beschaut, so bald er sich aber betrachtet hat, von dannen geht, und alsbald vergißt, wie er ausgesehen hat. Gleichwie nun einem das Spiegelschauen nichts nützt, wenn er die an sich bemerkten Flecken und Mackeln nicht abwischt, eben so wenig hift das Predigthören Denen, die sich durch sie nicht zur Besserung ihres Lebens bewegen lassen, ja man wird in diesem Falle sich das Mißfallen Gottes um so gewisser zuziehen, da „der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und nicht erfüllt, mit vielen Schlägen dafür büßen soll." Es wäre also, wie der heilige Petrus sagt, wohl gar besser, den Weg der Gerechtigkeit gar nicht erkannt zu haben, als nach der Erkenntniß derselben nicht darauf zu wandeln."

„Um nun aber dasjenige auszuüben, was man in der Predigt Gutes gehört hat, ist vor Allem nöthig, daß man es recht in dem Gedächtnisse behalte, demselben fleißig nachdenke, und sich dessen oft erinnere. Darum spricht Christus nicht Diejenigen selig, die das Wort Gottes hören, sondern die es behalten. Eine Speise nutzt nichts, die der Magen gleich wieder auswirft; sie muß recht gekäuet seyn, in dem Magen erhalten, und darin wohl verdauet werden. Der Saame kann keine Früchte bringen, wenn er nicht mit guter Erde bedeckt, von der Sonne beschienen und erwärmt, von dem Regen oder Thau angefeuchtet, und sonst gepflegt wird. Darum muß der Christ das Wort Gottes in seinem Herzen wie Maria bewahren, muß es durch fleißiges Nachdenken gleichsam verarbeiten und sich zu eigen machen, muß sich zur Erfüllung der gehörten guten Lehren, durch das Gebeth stärken, muß sich endlich selbst durch oft wiederholte heiligen Vorsätze zum Guten erwärmen; nur so wird das Wort Gottes hundertfältige Früchte bringen. Man bedenke also nicht nur denselben Tag, sondern öfters die Woche hindurch, was man in letzter Predigt gehört hat; wie man es zeither erfüllte, oder wie man es künftig erfüllen will und kann. Man rede

mit Andern davon, wodurch viele unnütze Gespräche können verhindert, und viel Gutes kann geschafft werden; man lasse sich von Andern etwas aus der Predigt erzählen; welches besonders die Eltern mit ihren Kindern und Untergebenen thun sollen; man bitte Gott öfters um Gnade, die gehörten guten Lehren zu halten. O, wenn dieses geschehe, wie weit besser würde es um das Christenthum stehen!"

Nach diesem lehrreichen und erbauungsvollem Eingange predigte Pater Felix recht ergreifend und salbungsvoll über das Unglück eines sündigen Wandels und über die großen Wohlthaten der Erleuchtung eines finstern Herzens, über das Heil des Verlangens und Strebens nach Bekehrung, und schloß seine rührende Predigt mit folgenden Worten:

„Jenem Sünder, dem Gott die große Gnade ertheilt, über seinen tugendlosen Wandel zu stutzen, zu erkennen, daß er auf schlechtem Wege gehe, auf diesen Weg mit Eckel, mit immer größern Abscheu hinzusehen und von Augenblick zu Augenblick stärker das Bedürfniß zu empfinden, sich aus dem dunkeln stinkenden Sündenschlamme hervorzuarbeiten an das glänzende anmuthige Licht der Bekehrung, der mache sich auf in aller Eile, sein Gewissen auf das innigste zu erforschen,

da ohne strenger Gewissenserforschung keine Reue und keine Buße möglich ist. — Der Mensch muß mit sich selbst zu Gerichte gehen, er muß sein eigner strenger Ankläger, sein eigner unerbitterlich strenger Richter seyn. Um aber zu dieser erfolgreichen Vorbereitung eines gebesserten Lebens zu gelangen, sey sein Erstes, Gott um Erleuchtung anzurufen, damit er mit vollem Wissen seiner Schwächen und Sünden vor den göttlichen Richterstuhl treten, dort sich anklagen und um Barmherzigkeit flehen kann."

„Ich bitte euch, meine christlichen Zuhörer, euer Gewissen mit dem regesten Eifer und größtem Fleiße zu erforschen. Denket nach, ob ihr in eurer letzten Beicht keine Sünde aus Vergessenheit oder freiwillig verschwiegen, ob ihr die in euerer letzten Beicht euch auferlegte Buße verrichtet habt. Denket nach über die zehn Gebote der Kirche, ob ihr nicht gegen eines derselben mit Gedanken, Wünschen, Worten und Werken, oder durch Unterlassung des Guten gehandelt habt. Denket nach über die Pflichten eures Standes, über eigene und fremde Sünden, deren ihr euch schuldig gemacht habt. Prüfet euch genau über die Umstände euerer Sünden und folget dem Zurufe des heiligen Augustin, der uns ermahnt, wohl zu erwägen die Be-

schaffenheit der begangenen Sünden in Ansehung des Orts, der Zeit, der Art und der Person, auch reiflich nachzudenken und sich ins Gedächtniß zu bringen, wo, wann, wie und mit wem oder gegen wen wir gesündiget haben."

„Sündiger Mensch, du hast dein Gewissen mit großem Fleiße erforschet, und schon bist du einen weiten Schritt vorwärts gegangen auf dem gottgefälligen Wege zur Besserung. Jetzt gebe dich mit ganz zerknirschter Seele der Reue hin. Aber deine Reue sey nicht eine knechtische, die aus Eigennutz, aus Hoffnung auf Belohnung, aus Furcht von der sowohl verdienten Strafe in dir entsteht; deine Reue sey eine tiefe Traurigkeit des Herzens, eine schmerzliche Unzufriedenheit mit dir selbst, die aus dem Erkenntniß deiner vielen begangenen Sünden entspringt, und mit welcher sich der fromme Wunsch verbindet, nicht gesündigt zu haben. Deine Reue sey übernatürlich, denn sie entspringe nur aus dem Glauben an Gott, aus Verabscheuung der Sünde als einer Handlung, die gegen die Gebote Gottes ist; sie sey kindlich, denn sie entstehe aus Besorgniß, du könnest Gott, als den liebenswürdigsten Vater, ohne die strengste Aufmerksamkeit auf deine Handlungen, leicht beleidigen; sie sey vollkommen, denn du sollst die

Sünde deßwegen bereuen, weil sie Gott, unserm heiligsten und besten Vater, mißfällt und uns unwerth macht, seine Kinder zu seyn. „O Mensch, spricht der heilige Augustinus, warum beweinst du den Leib, von welchem die Seele, und nicht die Seele, von welcher Gott gewichen ist?“ Hat der Abgötterer Michas sich heftig beklagt, daß man ihm seine Götzen genommen hat, haben die Aeltern des Tobias seines langen Ausbleibens wegen sich sehr bekümmert, warum sollen dann nicht auch wir trauern und uns bekümmern, daß wir Gott, seine Gnade und den Himmel aus eigner Schuld durch unsere Sünden verloren haben?“

„Hast du nun, du mein geliebter, zum Guten zurückkehrender Mitmensch, dein Gewissen bis in die tiefste Tiefe deiner Seele erforscht, ist deine Reue über alle begangenen Sünden wahrhaft übernatürlich, kindlich und vollkommen, so verlangt auch dein Herz gewiß nichts eifriger, als Reinigung von seinen Sünden und Verzeihung derselben. Reinigung und Verzeihung kann der Sünder nur durch Buße erlangen. Die Buße ist nicht nur eine göttliche Tugend, wenn der Büßende seine Sünden reuig und schmerzlich mißbilligt, dabei den ernstlichen Vorsatz faßt, sein Leben zu bessern und alles durch die Sünde

gestiftete Böse, so viel als möglich wieder gut zu machen; die Buße ist auch ein Sakrament, wenn der Sünder vor einem Priester ein aufrichtiges Bekenntniß ablegt, vom Priester Lossprechung erlangt, und sich den vom Beichtvater ihm auferlegten Bußübungen freiwillig unterwirft."

„O meine andächtigen Zuhörer, meine Freunde im Herrn! Ich ermahne, ich bitte euch, wahre und aufrichtige Buße zu thun. Der Büßende füllt die Thäler aus, wenn er, zuvor irdisch, niedrig und fleischlich gesinnt, sich empor hebt zu himmlischen, geistigen Gesinnungen, im Vertrauen auf Gott Muth faßt, seinen Pflichten gehörig nachzukommen, und die leeren Lucken seines Lebens mit guten, tugendhaften Handlungen auszufüllen sich bemühet; der Büßende trägt die Berge ab, wenn er, zuvor stolz und übermüthig, jetzt zur schönsten aller Tugenden der Demuth einlenkt; der Büßende wird gerade machen, was krumm ist, wenn er alles von ihm begangene Unrecht durch Wiedererstattung und Wiederrufung nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit wieder auszugleichen sucht, wenn er die Heuchelei und Scheinheiligkeit meidet; der Büßende wird die rauhen Wege ebnen, wenn er seinen Zorn und seine

Rachbegierde zähmt, wenn er sich der Sittsamkeit, der Geduld und der Sanftmuth befleißet."

„Laßt uns hinschauen auf die würdigen Früchte der Buße, welche Zachäus, Paulus, Petrus und Andere mehr gewirkt haben. Zachäus stieg eilig vom Feigenbaume herab, und sprach zu dem Herrn: „Sieh Herr, die Hälfte von dem was ich habe, gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden um Etwas betrogen habe, das gebe ich vierfach wieder!" Magdalena, des Lazarus und der Martha von Bethanien leibliche Schwester, eine große Sünderin, eine verrufene Weibsperson, aus welcher der Heiland alle Gattungen der Sünde ausgetrieben hat, wurde durch die Predigten Christi, welche sie auf Zureden ihrer Schwester Martha hörte, so gerührt, daß sie öffentlich Buße that, immer an Jesu Seite war, und nach seiner Himmelfahrt ihre Lebenstage in der stillen Einsamkeit einer Felsenhöhle, bei Wasser, Wurzeln und Kräutern, unter beständigem Gebete und den strengsten Bußübungen hinbrachte. Matthäus, der reiche Zöllner, verließ auf ein Wort Jesu alles, was er hatte, kasteiete sich auf die strengste Art und übte solche Buße für seine frühern Sünden, daß er unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde. Paulus, früher Saulus genannt, der

wüthendste Feind der christlichen Lehre und der grausamste Verfolger der Christen, gibt uns in seinen Worten und Thaten das schönste Beispiel der Bekehrung und Buße. Petrus hatte im Vorhofe vom Pallaste des Hohenpriesters seinen Meister verläugnet. Jesus wandte sich jetzt um und warf auf Petrus einen Blick. Dieser Blick trifft das Innerste des Apostels und beleuchtet wie ein Blitzstrahl seine schändliche Treulosigkeit. Tief und mächtig erschüttert beweinte nun Petrus, so lange er lebte, sein Vergehen, unterzog sich von nun an, um für seine Sünde einigermassen genug zu thun, jeder Beschwerde des Apostelamts mit Freuden und hörte endlich das von dem grausamen Kaiser Nero gegen ihn ausgesprochene Todesurtheil mit rührender Ergebung an, wo er dann, mit dem Kopfe unter sich, gekreuziget wurde, und zwar auf sein besonders dringendes Verlangen, weil er sich selbst für unwürdig hielt, wie sein Meister gekreuziget zu werden. O welch ein herrliches Beispiel der Buße!"

„Hast auch du, mein andächtiger Zuhörer, den heilsamen, gottgefälligen Entschluß, würdige Früchte der Buße zu bringen, so mußt du einerseits die Wirkungen deiner alten bösen Gesinnungen zu vernichten und aufzuheben, anderseits

deinen neuen geänderten Willen durch Erfüllung aller deiner Pflichten, sichtbar zu machen suchen. Hast du gestohlen und betrogen, so erstatte das gestohlene Gut wieder; hast du verläumdet, so widerrufe; statt deinen sündlichen Lüsten nachzuleben, gib deinen sündhaften Umgang auf, ändere dich in deinen Gedanken, Reden und Handlungen. Ihr Vollsäufer, werdet nüchterne mäßige Menschen; ihr Unzüchtigen, erstickt eure fleischlichen Begierden in dem eifrigen Bemühen nach Keuschheit; ihr Trotzige, Arbeitsscheue, Lügenhafte und Ausschweifende; strebet nach Demuth, Fleiß, *Wahrheit und Ordnungsliebe*; ihr Verächter der heiligen Religion und ihrer geweihten Diener, fallet nieder auf euere Knie, flehet Gott um ein frommes, andächtiges Herz an und bittet den Priester um weise Lehren, um Leitung auf gute Wege und um sein kräftiges Fürwort bei dem himmlischen Vater!"

„Um aber, andächtiger Zuhörer, deiner Gewissenserforschung, deiner Reue, deiner Buße, deinem brennenden Verlangen nach Vergebung der Sünden eine feste, heilige Krone aufzusetzen, ist dir die Beichte unerläßlich, denn nur durch die Beichte kann der Sünder an der Kirche Jesu Vergebung seiner Sünden erlangen. Der heilige Apostel Paulus sagt in seinem zweiten Briefe

an die Korinther: „So lange wir in der Welt sind, müßen wir von allen Sünden, die wir begangen haben, von ganzem Herzen umkehren, daß wir von Gott selig gemacht werden, da wir noch Zeit zur Buße haben; denn wenn wir von dieser Welt abgeschieden sind, können wir dort nicht mehr beichten, oder Buße thun!" Der berühmte Priester Tertullian ermahnet in seinem vortrefflichen Buche von der Buße mit den Worten zur Beicht: „Wenn ihr euch der Beicht entziehet, so denket an das höllische Feuer, welches durch die Beicht ausgelöscht wird. Ist es besser, durch Verheimlichen verdammt, als durch Offenbarmachen losgesprochen zu werden?" Der wegen seiner Gelehrsamkeit und Gottesverehrung überaus berühmte alte Origines sagt: „Wenn wir etwas im Verborgenen, wenn wir etwas nur in der Rede oder auch nur im Geheimnisse der Gedanken begangen haben, alles muß bekannt gemacht, alles muß geoffenbart und gebeichtet werden!" O höret, meine Freunde, was uns, der heilige Ambrosius zuruft mit den aneifernden Worten: „Die Beicht befreiet vom Tode (nämlich von dem Untergange der Seele.) Die Beicht öffnet das Paradies, die Beicht gibt Hoffnung auf Seligkeit!" Und eben so ermahnet der große heilige Augustin zur Beicht mit dem

Zuspruche: „Unser barmherziger Gott will, daß wir in dieser Welt beichten, um in der Andern nicht beschämt zu werden!"

„Durch unzählige Ermahnungen heiliger Männer könnte ich euch, meine lieben Zuhörer, noch beweisen, wie wichtig die Beichte ist, aber ich muß nun mit betrübtem Herzen sagen, daß leider so viele nicht beichten, weil sie sich zu beichten schämen. Solche Menschen sind erblindet in falscher Scham, in thörichter, frevelhafter Eitelkeit. Der heilige Ambrosius fragt: „Warum erröthet der Sünder, seine Sünden zu bekennen, welche sowohl Gott, als allen Engeln mit sämmtlichen auserwählten Seelen bekannt sind? Der fromme Tertullian eifert gegen diejenigen, die sich zu beichten schämen, die es von einem Tage zum andern aufschieben, und mehr auf ihre Schamhaftigkeit als auf ihr Heil bedacht sind. Der heilige Erzbischof Johannes Chrisostomus sprach: „Derjenige, der sich schämt, einem Menschen die Sünden zu offenbaren, sich aber nicht schämt, sie im Angesichte Gottes zu begehen und nicht bekennen und büßen will, wird an jenem Tage nicht vor einem oder zwei, sondern vor dem Angesichte der ganzen Erde beschämt werden!"

„O meine Freunde, betrachtet nun recht aufmerksam den unbeschreiblich großen Nutzen, den die Beicht dem sündhaften Menschen gewährt. Die Beicht beruhigt am besten das Gewissen, da sie die Vergebung unserer Sünden an einen gewissen Zeitpunkt anknüpft. Bei aller Reue und Besserung wüßten wir ohne die Beichtanstalt nicht, ob und wann wir Vergebung von Gott erlangt hatten. Die Beicht ist das wirksamste Mittel, uns zur Selbsterkenntniß, ohne welche keine Bekehrung und Besserung möglich ist, zu führen, denn die Beicht erfordert die strengste Gewissenserforschung. Die Beicht allein führt ihn in die Arme des verschwiegensten, beispringenden, rathenden Freundes, des Beichtvaters, denn in keinem Geschäfte ist ihm ein solcher Freund nothwendiger als in dem Geschäfte der Reue, der Besserung und Gottseligkeit."

„Ist noch Einer unter Euch, meine Zuhörer, der den Nutzen der Beichte nicht einsieht, der Abscheu vor der Beichte hat? — Wahrlich, der müßte blinder als der Maulwurf, vernunftloser als das Thier, und verstockter als der roheste Heide seyn. Ihr aber, fromme Christen, die ihr mit aufrichtiger Reue in Demuth euch anklagen wollt, gehet hin in den Beichtstuhl. Dort werdet ihr mit Liebe und Gedult angehört, mit

Sanftmuth belehret, mit aller Schonung auf den Weg der Besserung geführt und zur festen Beharrlichkeit aufgemuntert. Im Beichtstuhle werden euch die nothwendigen Mittel zur Besserung angegeben und vorgeschrieben, es wird euch Muth und Trost zugesprochen, es werden schwere Steine von eueren belasteten Herzen hinweggewälzt. Gehet hin und werfet euch in die Arme des Beichtvaters, der den bereuenden Sünder mit warmer Liebe aufnimmt, wie ein zärtlicher Vater das verirrte, reumüthig zurückkehrende Kind."

„Mit einem reuigen Herzen und mit dem Vorsatze, euer Leben zu bessern, hat sich mancher Sünder vor dem Beichtvater angeklagt. Aber fruchtlos ist die Reue, und die Anklage des Sünders, wenn sein Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, wieder lau, ja unkräftig wird, sobald er aus dem Beichtstuhle heraus und wieder unter Menschen ist. Vor der Beichte hat er den ernstlichen Vorsatz gefaßt, leichtfertige Personen, mit denen er zu sündigen gepflegt, für immer zu verlassen, die Gewohnheit des Fluchens, Schwörens und Besaufens abzulegen, keine Schulden zu machen, die er nicht wieder bezahlen kann, für Weib und Kind zu sparen, nicht in Wirthshäusern

herumzuschwärmen, nicht böses Beispiel zu geben, nicht andere zu verläumden, keinen liederlichen Gesindel Unterschluf zu geben. Mit diesem schönen, gottgefälligen Vorsatze ist er in den Beichtstuhl gegangen; aber es ist noch keine Woche, daß er gebeichtet hat, und er sucht den vorigen, sündhaften Umgang; er flucht, schwört und sauft; er betrügt die gutherzigen Leute, die ihm mit Geld helfen; er ist ein Verschwender und laßt sein braves Weib, seine armen Kinder Hunger leiden; er sitzt Tag und Nacht in Wirthshäusern, verschleudert die der Arbeit gehörige Zeit mit Saufen, Spielen, Zotten- nud Possenreißen, Ehrabschneiden, Murren wieder die Obrigkeit, und verführet durch sein böses Beispiel auch andere zum liederlichen Leben; er macht aus seinem Hause einen Schweinstall für die Werke der Finsterniß, und zwar des schnöden, sündhaften Gewinnes willen. O ihr Unglücklichen, die ihr mit Reue und guten Vorsätzen gebeichtet, aber diese guten Vorsätze wieder aufgegeben, und euer altes, gottloses Leben wieder angefangen habt, euch beweine ich mit bittern Zähren, denn ihr habt euch der Lossprechung von eueren Sünden unwürdig gemacht; diese Lossprechung ist nun ohne allen Nutzen, ja sie wird, weil ihr Gott und seinen Stellvertreter

so gewissenslos betrogen habt, nur zu eurer größern Verdamniß." —

„Mit einer süßen Freude blicke ich auf euch hin, ihr Sünder, denen es mit ihrer Bekehrung wahrer, fester Ernst ist."

„Damit aber euere Besserung und Bekehrung Wurzeln schlage, so stark und tief, wie die Eiche in guter Erde; daß sie so unerschütterlich sey, wie der tausendjährige Fels, so schließet eure Augen vor allem dem, was euch zuvor verführt hat und seyd nur aufmerksam und voll Eifer auf das, was Gott vom Menschen verlangt; vertrauet euch einem erfahrenen, geistlichen Wegweiser und folgt seinen Lehren und Erbauungen mit kindlichem Gehorsam und kindlichem Vertrauen, weil Gott die Menschen nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch andere Menschen unterrichten will, wie man Ihm, dem Allerhöchsten, mit ungeheuchelter Demuth gehorchen müße. Diese Menschen sind Werkzeuge seines heiligsten Unterrichts, daher müßen wir sie ehren, lieben und hören. — Eben so sehr müßt ihr euch der Sache Gottes und der Rechtschaffenheit annehmen, als ihr zuvor Anhänger der Sünde und des Lasters gewesen seyd; eben so emsig und unermüdet müßt ihr euch mit allen Kräften eurer Seele und euers Leibes dem Guten hingeben,

als ihr zuvor Knechte des Fleisches und der bösen Sünde seyd gewesen; weder der Spott den Tugendlosen, noch die Verfolgungen der Welt sollen im Stande seyn, euch von dem einmal gefaßten Entschlusse abwendig und euer Gemüth in Ausübung gottseliger Werke wanken zu machen."

„Und was ist des Bekehrten Lohn auf dieser Welt? — Es ist das Wohlwollen, die Werthschätzung, das Vertrauen und die Liebe aller guten Menschen; es ist der Segen des Himmels, der auf der Arbeit eurer Hände, auf euerm häuslichen Leben beglückend ruht. Aber jenseits harrt euerer ein noch viel größerer, ja der schönste, süßeste Lohn. Es ist — so rufe ich euch zu, aus freudevoller Brust und mit jubelirender Stimme — es ist die Seligkeit, welche den Bekehrten in ihren heilgen, ewigen Schoos aufnimmt. Dort, meine Freunde im Herrn, meine geliebten Mitbrüder, die ihr der Buße und Bekehrung eure Herzen geöffnet, das Wort Gottes gehöret und nach demselben lebet; dort, mitten unter den Heiligen, Engeln und Auserwählten werdet ihr mit Freuden überschüttet, die alle Wonne dieser Welt bei weiten aufwiegen, und wovon sich euer Geist keine Vorstellung machen kann, denn es ist die Seligkeit der klaren An-

schauung, der vollkommenen Liebe Gottes, die ihr dort von Ewigkeit zu Ewigkeit genießen werdet. Amen!" —

„Ich muß Euer Gnaden melden — sprach der Zuchtmeister zum Herrn Regierungsrath — daß seit der Predigt des Hochwürdigen Pater Felix der Züchtling Georg Berger ein ganz anderer Mensch und in seiner Aufführung so umgewandelt ist, daß ich mich nicht genug verwundern kann. Vorher mußte er fast alle Tage zur Arbeit geprügelt werden und meine Knechte klagten am meisten über diesen Berger wegen seiner Faulheit, Trotzigkeit und Unverträglichkeit mit den andern Büßern; es verging auch, wie euer Gnaden selbst wissen, kein Samstag, wo er nicht wegen seiner Trägheit und schlechten Aufführung, besonders aber wegen seines Fluchens und Schwörens, Stockschläge oder Ruthenhiebe bekam. Seit den vier Tagen aber, nämlich seit der gehörten Predigt, ist Berger der erste an der Arbeit und der letzte davon, gegen seine Mitbüßer die Freundlichkeit und Sanftmuth selbst; dabei thut er Alles, was ich oder meine Knechte

ihm schaffen, mit der größten Bereitwilligkeit und kein unrechtes Wort kommt aus seinem Munde. Der Zuchtknecht Falk hat mir angezeigt, selbst gehört zu haben, wie Berger gestern in der Feierstunde vier seiner Mitbüßer, mit denen er sich von den übrigen absonderte, mit allem Eifer und höchst erbaulich zur aufrichtigen, reuevollen Bekennung aller ihrer Sünden und zu einem frommen Leben ermahnte. Auch versichert der Züchtling Franz Miller, daß er den Berger, der neben ihm schlaft, oft in der Nacht still beten und weinen höre. Zugleich muß ich Euer Gnaden melden, daß Berger um die Vergünstigung gebeten hat, heute beichten zu dürfen."

Aufmerksam hatte der Herr Regierungsrath die Meldung des Zuchtmeisters angehört, und seine Freude war groß, bei Berger diese herrliche Wirkung der Anhörung des göttlichen Wortes zu ersehen. Er befahl dem Zuchtmeister, Berger heute von aller Arbeit frei zu lassen, zugleich ihm eine unbewohnte, abgelegene Stube anzuweisen, damit er ganz ungestört sich zum Beichten vorbereiten könne, und gab dem Zuchtmeister sein eigenes Gebetbuch für Berger.

Als Pater Felix zu Berger in die Stube trat, um ihn Beicht zu hören, warf er sich auf die Knie, weinte bitterlich und bekannte nun

seine Sünden mit solcher Aufmerksamkeit, Reue und Herzenszerknirschung, daß Pater Felix bis zu Thränen gerührt wurde. Nachdem Berger seine Beichte vollkommen abgelegt hatte, redete Pater Felix zu ihm, nach allen Pflichten seines Standes, mit der Weisheit und Liebe eines Vaters, mit der Sanftmuth, Tröstung und Erbauung des würdigsten Seelsorgers und schloß seine Lehren, Ermahnungen und Bitten mit dem ergreifenden, gottesfürchtigen Zurufe:

„Auf daß du aber, mein reuevolles, bußfertiges Beichtkind, allen Versuchungen zu bösen Handlungen, allen Lockungen und Ankämpfen des bösen, unsichtbaren, listigen, wider den christlich denkenden und handelnden Menschen aufs äußerste erbitterten Feindes dich kräftig und durch Gottes Hülfe siegreich entgegen stemmen, und ihn zur Flucht zwingen kannst, so umgebe dich stets mit geistlichen Waffen. Die Wahrheit, die uns die wahren Güter von bloßen Scheingütern unterscheiden lehrt, sey dein Gürtel. Die Gerechtigkeit, nämlich die innige Liebe zu dem, was recht und billig ist, sey dein Brustharnisch. Statt der Schuhe und Stiefel sollen dir die heiligen Lehren des Christenthums dienen, um durch sie auf dem Wege der Tugend stets zu wandeln. Der Glaube, der dich bei

allem deinen Thun und Lassen auf Gott hinweiset, sey dein Schild. Dein Helm sey die Hoffnung, daß Gott unsere Tugend, jemehr sich ihr in diesem Leben Hindernisse entgegen setzen, desto reichlicher in der Ewigkeit belohnen wird. Und aus vielen Denksprüchen und Sittenlehren unsers heiligen Evangeliums, die du dir recht tief in das Gedächtniß einzuprägen hast, schmiede dir ein kraftvolles Schwert, durch dessen Hülfe du nach dem Beispiele Christi den Versucher in die Flucht schlagen wirst!"

Am andern Tage ließ Georg den Herrn Regierungsrath um ein geheimes Gehör bitten, welches ihm auch gleich bewilligt wurde. Als er in das Zimmer trat, sagte der Herr Regierungsrath mit recht freundlicher Miene:

„Grüß' dich Gott, Berger! Ich habe vom Zuchtmeister mit großer Freude vernommen, daß du seit einigen Tagen deine Faulheit und deine zanksüchtige, mürrische, trotzige Aufführung zu ändern, und dich zu bessern anfangst. Auch hat

mir der Hochwürdige Pater Felix gesagt, daß du in deiner Beichte ein recht reumüthiges zerknirschtes Herz dargethan und die beßten Vorsätze zur unerschütterlichen Standhaftigkeit in deiner angefangenen Bekehrung gefaßt hast. Fahre so fort, Berger, und es wird dir nicht an Kraft gebrechen, in diesem Strafhause deine verschuldeten Leiden mit geduldiger Ergebung zu ertragen, und so jenseits dem Lohne deiner gottgefälligen Bekehrung entgegen sehen zu dürfen.

Berger.

Ach, gnädiger Herr Regierungsrath, eben um alles zu thun, was meine Bekehrung vollkommen machen kann, muß ich um ein Verhör bitten.

Regierungsrath.

Ein Verhör? Wozu das? —

Berger.

In Eggenfelden, wo ich prozessirt wurde, habe ich als ein recht hartnäckiger Sünder immer geläugnet, und war so einfältig, so stockdumm, zu glauben, daß, wenn ich nichts eingestehe, mir auch Nichts geschehen könne. Aber meine Kameraden sagten auf mich aus, und ich kam nun

eben so gut ins Zuchthaus und noch auf längere Zeit, als viele von der Bande, die ihre Missethaten recht aufrichtig und umständlich bekannten. — Seit dem Morgen, an welchem der Hochwürdige Pater Felix so rührend gepredigt hat, laßt mir mein Gewissen Tag und Nacht keine Ruhe. Ich habe gestern Alles, was ich nur immer wußte, und mir das Herz so schwer machte, gebeichtet. Der geistlichen Obrigkeit habe ich mich als großer Sünder bekannt; ich will und muß es nun auch bei der weltlichen thun, da ich sonst nicht das erfülle, was zu meiner vollkommenen Besserung gehört, nämlich ein sonnenklares Eingeständniß aller meiner begangenen Verbrechen, damit mir die, meinen Missethaten gebührende Strafe zuerkannt werde, da meine gegenwärtige viel zu gelinde gegen meine Verbrechen ist, und ich so nicht gehörig selbe abbüßen kann. Ich bitte Euer Gnaden auf das demüthigste und inständigste um ein Verhör.

Regierungsrath.

Deine Bitte, lieber Berger, erfülle ich mit großer Freudigkeit, da ich daraus deutlich ersehe, daß dein Vorsatz, dich zu bessern und ein gottgefälliger Mensch zu werden, recht ernstlich

ist. Setze dich nieder und ich will gleich die gehörigen Anstalten zu deinem Verhör machen.

Der Herr Regierungsrath zog an einer Glocke, und befahl einem herbeigeeilten Zuchtknecht, den Amtsschreiber aus der Kanzlei zu holen. Als dieser gekommen war, fing das Verhör an, welches viele, viele Stunden dauerte. Als das Verhör geschlossen war, bat Georg mit naßen Augen und aufgehobenen Händen um die Gnade, in eine unterirdische Keuche bei Wasser und Brod eingesperrt und mit schweren Ketten belegt zu werden, damit er schon jetzt für seine vielen und schweren Sünden gehörig büßen könne. Aber der Herr Regierungsrath bewilligte diese Bitte nicht, sondern machte ihm recht begreiflich, daß er seine Reue, Buße und Bekehrung recht augenscheinlich und Gott zum großen Wohlgefallen darthue, wenn er seinen Mitzüchtlingen das schöne Beispiel der Folgsamkeit, Ergebung, Sanftmuth, Arbeitsliebe und Gottesverehrung durch Worte wie durch Werke gebe, und ihre störrischen verwilderten Gemüther durch heilsames Zureden, und eine exemplarische Aufführung in den allein selig machenden Schoos der Selbsterkennung, Reue, Gottesfurcht und einer standhaften Besserung zurückzuführen, sich recht christlich bemühe.

Nach zwei Monaten kam eine allerhöchste Entschließung, des Inhalts: „Das Eingeständniß des Züchtlings Georg Berger sey, wegen dessen bewiesener Reue und sich zeigender Besserung mit großem Wohlgefallen aufgenommen worden, und es werde ihm eine Verkürzung seiner Strafzeit versprochen, wenn er eine ununterbrochene und vollkommene Besserung bezeige." — Als dem Berger diese allerhöchste Entschließung vorgelesen wurde, weinte er bitterlich, aber nicht aus Freude, daß seine Strafe auf die vielen, von ihm eingestandenen Verbrechen, wobei er auch den am Handwerksburschen und am Dragoner begangenen, bisher dem Gerichte ganz unbekannten Raub angegeben hatte, nicht geschärft geworden, auch nicht aus Freude, einer Verkürzung seiner Strafzeit entgegen sehen zu dürfen, sondern aus wahrem christlichen Schmerz, auch bei dem strengsten Zuchthausleben nicht einen kleinen Theil seiner großen Sünden abbüßen, und der göttlichen Gnade nach und nach sich würdig machen zu können.

Sonst thaten die Burghauser-Züchtlinge, außer den gewöhnlichen Hausarbeiten, nichts als Wolle spinnen. Der Herr Regierungsrath machte die Einrichtung, daß verschiedene Professionen getrieben werden. Da gab es Schneider,

Schuster, Sattler, Riemer, Knopfmacher, Weber, Schreiner, Beindrechsler, Seckler, Strumpfstricker und Korbmacher. Wer keine Profession konnte, der durfte sich eine zum Erlernen aussuchen. Am Ende eines jeden Monats erhielten die Fleißigen ein Geldgeschenk, welches ihnen in ein Büchlein eingeschrieben und bis zu ihrer Entlassung aufgehoben wurde, wo mancher recht fleißige und geschickte Arbeiter 150 bis 200 fl. aus dem Zuchthause forttrug.

Georg bat, die Weberei erlernen zu dürfen, welches ihm auch bewilligt wurde. Darin brachte er es durch Aufmerksamkeit und *unermüdetem* Fleiß schon in einem Jahre so weit, daß sein Lehrherr, der auch ein Züchtling, dabei aber ein besonders geschickter Weber war, ihn nichts mehr lehren konnte. Es war keiner unter allen Züchtlingen, der seines Fleißes und seiner untadelhaften Aufführung wegen, am Ende eines jeden Monats ein so großes Geldgeschenk erhielt, wie Georg.

Als Georg sechs Jahre im Zuchthause hingebracht hatte, wurde er eines Morgens zum Herrn Regierungsrath gerufen, der ihm mit lächelnder Miene sagte, daß er nun für ihn beim allergnädigsten Landesherrn um Begnadigung anhalten werde. Georg wurde ganz blaß

und fing an zu zittern, als er dieß hörte. Er fiel auf seine Knie, und bat den Herrn Regierungsrath um Gotteswillen, dieß nicht zu thun, da er in dieser Zeit noch fast gar nichts abgebüßt, und eben jetzt die süße Hoffnung habe, einige Mitzüchtlinge, gerade die liederlichsten und verstocktesten, durch sein Beispiel und sein eifriges Zureden auf guten Weg zu bringen. — Georg hörte nicht zu flehen auf, bis ihm der Herr Regierungsrath die Erfüllung seiner Bitte versprach, und ihm noch überdieß einige recht christliche Erbauungsbücher gab, um darin den Besserungsbeflissenen vorlesen und ihren aufthauenden Herzen mit geistlicher Ermuthigung beispringen zu können.

Nun war der Tag gekommen, an welchem Georg seine vollen zwölf Jahre im Zuchthause ausgestanden hatte. Wer ihn an dem Morgen dieses Tages sah, der glaubte, Georg sey krank, oder es stehe ihm die härteste Strafe bevor, denn er war so blaß wie der Tod, seine Augen waren vom Weinen aufgeschwollen, und sein ganzes

Aussehen zeigte die tiefste Betrübniß. Er wäre so gerne sein ganzes Leben hindurch im Zuchthause geblieben, um recht Buße thun und die Seelen so Vieler, die sich nicht bekehren und bessern wollten, nach und nach durch sein Exempel und sein frommes, herrliches Zureden dem bösen Feinde zu entreißen. So betrübt und so vom bittern Schmerz zerfleischt war gewiß noch keiner, dem man eine lebenslängliche Gefangenschaft ankündigte, als wie Georg es war, da ihm die Fußkette abgenommen, und er zur Verkündigung seiner Freiheit von dem Zuchtmeister in das Zimmer des Herrn Regierungsraths geführt wurde.

Der Herr Regierungsrath gab dem Georg ein so herrliches Zeugniß über seinen, seit 11 Jahren, nämlich seit der Ankunft des Hochwürdigen Pater Felix geführten untadelhaften, ja erbauungsvollen exemplarischen Lebenswandel, wie es nicht besser hätte seyn können, dann zählte er im baare 256 fl. auf, welche Georg sich durch die für seinen Fleiß und seine gottselige Aufführung erhaltenen Geldgeschenke gesammelt hatte.

Georg bewies auch hier bei seiner Anwendung dieses Geldes, wie christlich er dachte 200 fl., bestimmte er für seine arme hülfelose

Mutter, da sein Vater, wie er von einem, aus der Gegend von Lindenheim gebürtigen Zuchtknecht gehört hatte, schon vor mehreren Jahren gestorben war; 25 fl. gab er dem Hausmeister, um davon einem kranken Züchtling von Zeit zu Zeit eine Erquickung zu verschaffen; 25 fl. überreichte er dem Hochwürdigen Pater Felix, mit der Bitte, dieses Geld sicher zu fünf Prozent auszuleihen, und vom Interesse jährlich zwei heilige Messen für die verstorbenen Züchtlinge zu lesen, die noch übrigen 6 fl. behielt er für sich zur Zehrung nach Hause, da man dortmals die entlassenen Züchtlinge nicht auf dem Schub in ihre Heimath, sondern blos mit einem Laufzettel nach Hause schickte, mit dem Auftrage, sich bei ihrer Obrigkeit zu melden.

Vor seinem Abgange aus dem Zuchthause, erbat Georg sich die Erlaubniß, von seinen Mitbüßern Abschied nehmen zu dürfen. Er ging zu jedem, dankte für die ihm erzeugte Nachsicht mit seinen Schwächen und Fehlern, bat um Verzeihung aller wissentlich und unwissentlich zugefügten Unbilden und versprach, eines Jeden in seinem andächtigen Gebete eingedenk zu seyn. Diejenigen, bei welchen sein exemplarisches Leben und seine religiösen Ermahnungen gute Früchte hervorzubringen anfingen, bat er auf das rührendste,

den nun einmal betretenen Weg der Tugend mit aller christlichen Standhaftigkeit und Rastlosigkeit fortzuwandeln und durch ein schönes Beispiel der Besserung auf andere verwilderte Gemüther segenvoll einzuwirken; aber vor den Verstockten, die ihm nicht nachfolgten und in ihrer innern Wildheit, Menschenfeindschaft und Gottesverachtung wie das rohe, herzlose Vieh fortlebten, warf er sich auf seine Knie, streckte ihnen seine gefalteten Hände entgegen und flehte sie mit rinnenden Thränen um Gotteswillen an, umzukehren auf ihrem gottlosen Wege, sich in die wohlthätigen Arme der heiligen Kirche zu werfen, ihr sündhaftes Leben zu erkennen, zu bereuen, Busse zu thun und in ihrer gottgefälligen Bekehrung auf das standhafteste auszudauern. Viele weinten bei Georgs Abschied und gelobten, seinen Ermahnungen nachzuleben, aber es gab auch viele, die ihm frech ins Gesicht lachten, sich mit verhöhnenden Worten abwendeten, oder ihn auf das gröbste beschimpften und mit den Füßen von sich stießen. Georg betete für alle seine vorigen Mitbüßer, aber auf das innigste für jene, die ihn verspottet, beschimpft und mißhandelt hatten. Still und andächtig betend ging er aus dem Zuchthause, nachdem er noch dem Herrn Regierungsrath und dem Hochwürdigen Pater Felix für alle die großen leiblichen

und geistlichen Wohlthaten, die er von ihnen genoßen, auf das herzlichste gedankt, dann von dem Zuchtmeister wie auch von den Zuchtknechten, für alles erwiesene Gute innig dankend, Abschied genommen und sie wegen der Plage und der vielen Verdruße, die sie um seinetwillen gehabt, recht innig um christliche Verzeihung gebeten hatte.

Es war zur Zeit des Gebetläutens, als Georg am vierten Abend seines Abganges aus dem Burghauser Zuchthause vor dem Dorfe Lindenheim ankam. Da es noch nicht ganz dunkel war, so scheute er sich, in seinen Geburtsort vor eingebrochener Nacht zu gehen, da, wie er recht gut wußte, seine Zuchthausstrafe hier bekannt war; auch mußte er befürchten, gleich erkannt, und vielleicht von ungezogenen Gassenbuben mit verspottendem Geschrei bis an das Häuschen seiner Mutter verfolgt zu werden, wo das alte gebrechliche Weib vor Scham und Schrecken leicht den Tod haben könnte. — Jetzt wurde es schon fast finster und Georg machte sich hinter dem

Zaune hervor, wo er unter Beten und Weinen den Einbruch der Dunkelheit erwartet hatte.

Nun stand er vor dem Häuschen, in welchem er geboren wurde, wo er seine Kinder- und Knabenjahre in der reinsten Unschuld und Gottesfurcht hingebracht, seinen braven Eltern durch seinen frommen, kindlichen Wandel so viele Freude gemacht, und die allerschönsten Hoffnungen gegeben hatte. Und jetzt stand er da als ein schmachvoller Zuchthäusler, als ein Mensch, der nichts anders erwarten durfte, als von Alt und Jung verspottet, und verachtet und vermieden zu werden, da er noch von seiner frühen Jugend her wußte, wie ein Leerhäusler aus Lindenheim, der auch im Zuchthause gewesen, von allen Leuten auf das hartherzigste verfolgt wurde. Um die Verfolgung und Verachtung der Lindenheimer war ihm lange nicht so, als um den Schmerz, welchen der alten, gebrechlichen Mutter sein Anblick verursachen werde. Er weinte vor der Hausthüre wie ein Kind, und betete mit aller Inbrunst, daß Gott sich der Mutter Martha erbarmen und ihr Kraft verleihen möge, beim Anblicke ihres unglücklichen Sohnes nicht zu erkranken oder umzusinken. Im Gebete hatte er sich Stärke gesammelt, und er machte nun die Hausthüre auf und trat leise in die Stube.

Seine Mutter saß an der Kienleuchte und spann; neben ihr war ein Stück schwarzes Brod und ein Krüglein mit Wasser. Als sie die Thüre gehen hörte, schaute sie von ihrem Spinnrade auf, voll Verwunderung, wer noch so spät komme.

Da stürzte Georg vor der Thürschwelle auf seine Knie nieder, streckte ihr die zitternden Arme entgegen und rief mit schluchzender Stimme: „Mutter, beste Mutter, verstosset, verfluchet nicht euer unglückliches Kind, das euch so viele Schande und so schweren Kummer gemacht hat!" — Auf seinen Knien rutschte er zur Mutter hin, umfaßte ihre Hände und wusch sie mit seinen heißen Thränen.

Ach, mein lieber Leser, den entsetzlichen, schmerzhaften Auftritt, den es da gab, vermag ich gar nicht zu beschreiben. Aber ich wünschte nur, daß alle jungen Leute Zeugen eines solchen Auftritts seyn möchten. Das Jammern und Weheklagen einer Mutter bei dem Wiedersehen eines Sohnes, auf den sie alle ihre Hoffnung gebaut hatte, und der nun als ein schmachbelasteter Büßer zu ihren Füßen lag, und nicht reden, sondern nur schluchzen und die Hände ringen konnte, würde gewiß manches, zum Bösen sich hinneigende Herz auf das tiefste erschüttern und wie-

der auf guten Weg bringen. Georg sagte hernach noch oft, und jederzeit mit nassen Augen, daß all seine empfangenen Stockschläge und alle Leiden im Gefängnisse und im Zuchthause nur ein kühler Thau gegen die fürchterlichen Seelenschmerzen waren, die er litt, als er vor seiner jammernden, trostlosen Mutter kniete und den unbeschreiblichen Schmerz und Kummer in seinen zerfleischten Herzen empfand, den er durch ein sündhaftes Leben seiner frommen Mutter bereitet hatte.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Lindenheim ging Georg auf das gräfliche Schloß, wo auch die Gerichtshalterei war.

Als er in die Kanzlei kam, fand er eine Menge Bauern aus seinem Orte und der Umgegend, wovon ihn aber keiner kannte, da er nun schon beinahe siebzehn Jahre vom Dorfe weg war, und sich sehr verstaltet hatte. Ruhig stellte er sich in einen Winkel und wollte warten, bis die Reihe an ihn komme, als der Gerichtsdiener seiner ansichtig wurde und ihn fragte, was er hier wolle. Schweigend gab ihm Georg

seinen Laufzettel aus dem Zuchthause und das dort erhaltene Zeugniß, womit der Gerichtsdiener in ein Nebenzimmer ging. Bald darauf kam aus diesem der Herr Gerichtshalter heraus und rief nach Georg Berger, der mit schamrothen Wangen aus seinem Winkel hervorging, und sich ehrfurchtsvoll verbeugte.

„Berger — redete ihn der Herr Gerichtshalter an — ich habe viel Schlimmes von dir gehört, aber auch recht viel Gutes. Du hast große Verbrechen begangen, bist so tief gesunken, daß die Gerechtigkeit die schwere Zuchthausstrafe über dich aussprechen mußte; doch du hast in deiner Strafzeit, eilf Jahre hindurch, solch eine Aufführung gemacht, daß dir nicht nur kein böses Wort, ja selbst keine Ermahnung und Aufmunterung zur fleißigen Arbeit und gehörigen Betragen gegeben wurde, sondern daß du sogar für alle ein Muster, und für viele ein bekehrendes Beispiel der Sittlichkeit, Arbeitsliebe und Gottesfurcht geworden bist. Ich weiß Alles, denn gestern erhielt ich vom Herrn Regierungsrath wegen deiner einen eignen Brief, worin er mir alles ausführlich schrieb und dich recht günstig empfahl. Du hast, wie im Briefe steht, die Weberei erlernt, bist ein recht geschickter, fleissiger Handwerker und besitzest baare 200 fl. zur

Betreibung deines Gewerbes. Ich erlaube es dir, einen Weberstuhl aufzuschlagen und dein Handwerk zu treiben, da der hiesige Weber ein liederlicher, versoffener, unwissender Mensch ist, und es sonst viele Stunden umher keinen Weber gibt. Fange nun in Gottes Namen deine Arbeit an, sey fleißig, redlich und gottesfürchtig, erfülle jede Pflicht gegen deine alte gebrechliche Mutter mit kindlicher Liebe, und biete alles auf, dir das Wohlwollen und Vertrauen deiner Obrigkeit, deines Seelsorgers und aller deiner Miteinwohner zu verschaffen und zu erhalten."

„Ihr aber — sprach er nun mit starker Stimme zu den Bauern, die Georg mit verächtlichen Blicken von Oben bis Unten anschauten und sich in die Ohren zischelten" — werdet wohl wissen, daß eine strenge Strafe darauf gesezt ist, wenn man einem, der im Zuchthause oder in der Frohnfeste saß, und seine Strafe ausgestanden hat, dieses vorwirft. Ich befehle hiemit, vor jedem Vorwurfe und Schmähung gegen Berger euch wohl zu hüten, ja ein friedfertiges und gefälliges Betragen zu beobachten, das er durch eine eilfjährige, untadelhafte und vollkommen christliche Aufführung wohl verdient hat."

Nun ging der Herr Gerichtshalter wieder in sein Zimmer, nachdem er Georg noch freund-

lich gegrüßt hatte, und dieser eilte seinem Häuschen mit freudigem Herzen zu, da er nun seiner lieben guten Mutter einen großen Trost bringen konnte.

Georg hatte seinen Webstuhl aufgeschlagen und schon am andern Tage gab ihm die Frau Gerichtshalterin, wie auch der Herr Pfarrer, zu welchen Georg gleich von der Kanzlei weg gegangen war und der den Reuevollen mit Sanftmuth und Liebe aufgenommen hatte, recht viele Arbeit. Aber die Weiber von Lindenheim gingen lieber Stundenweit zu den ungeschicktesten Webern, als daß sie Georg eine Arbeit gegeben hätten, und die Bauern sagten zu ihren Söhnen und Knechten: „Wer von euch mit dem ehrlosen Zuchthäusler redet, oder gar Umgang macht, den prügle ich derb durch und jage ihn zum Hause hinaus!“ —

Es ist unbeschreiblich, wie Georg von den lieblosen, unduldsamen, hartherzigen Lindenheimern verfolgt und mißhandelt wurde. So oft er ausging, liefen ihm die Kinder nach und

schrien: „da geht der Züchtling!" — und warfen ihn mit Steinen und Koth. Bursche, Männer und Weiber spien vor ihm aus, rotteten sich Abends vor seinen Häuschen zusammen, und sangen Spottlieder oder ergossen sich in Schimpfreden. Die Leute trieben es so arg, daß der Herr Pfarrer ihnen von der Kanzel herab ihre unchristliche Gesinnung und Handlungsweise scharf verweisen mußte. — Ja einige Lindenheimer wären vom Herrn Gerichtshalter wegen ihrer Ausgelassenheit gegen Georg mit körperlichen Züchtigungen belegt worden, hätte dieser nicht, auf die Nachricht davon, sich gleich aufgemacht und durch die rührendste Vorbitte von seinen Verfolgern die wohlverdiente Züchtigung abgewandt.

Alles Verspotten, Schimpfen und Erniedrigen duldete Georg mit beispielloser Geduld und Nachsicht. Er wandelte ruhig seinen frommen Weg. An keinem Tage versäumte er den Gottesdienst, wo er in der Kirche, immer abgesondert von den Uebrigen, auf einem abgelegenen Platze kniete, und mit der innigsten Andacht betete. Seine Zeit gehörte dem Gebete, der Arbeit und der Pflege seiner kränklichen Mutter. Man sah ihn nie im Wirthshause. An Sonn- und Feiertagen las er in guten Büchern, die ihm der Schullehrer gab, welcher Georgs Auf-

führung in Stillen beobachtete, ihn ob seiner häuslichen Zurückgezogenheit, Arbeitsliebe, Demuth, ob seiner geduldigen Ertragung aller Verfolgungen und seines andächtigen Kirchenbesuches bald zu achten und zu lieben anfing, mit ihm vertraute Bekanntschaft machte, und seine Schüler, deren Ungezogenheit gegen Georg er nun auch erfuhr, durch christliche Lehren und scharfe Drohungen im Zaume hielt.

Von seinem Erwerbe, der so ziemlich gut war, da ihm die Frau Gerichtshalterin bei allen ihren Bekannten Arbeit zubrachte, trug er, so oft er Geld einnahm, eine Gabe für die Armen dem Herrn Pfarrer hin, mit der inständigsten Bitte, ihn ja nie als den Geber zu nennen. Dabei war er gegen seine Feinde der gefälligste, dienstfertigste Freund. Gleich neben seinen Häuschen war ein steiler Bühel, über welchen der Fahrweg wie der Fußsteig von den obern Feldern ging. Kam nun ein alter Mann oder ein altes Weib mit einem schwer beladenen Schubkarren und konnte ihn nicht hinaufschieben, so sprang Georg gleich von seinem Webstuhle auf, lief hinaus und schob nun die Last über den Bühel. Bei einer Ueberschwemmung war er der erste zur Hülfe da und rettete mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr zwei, dem Ertrinken nahe Knaben.

Es kam Einquartierung ins Dorf, und Georg nahm zwei betrunkene Soldaten, die bei einer Wittwe einquartiert wurden, gleich zu sich, da er befürchtete, daß die betrunkenen Menschen das alte, furchtsame Weib mißhandeln möchten. Freiwillig that er für alte Leute Fröhngänge und kam in Lindenheim oder in der Umgebend Feuer aus, so arbeitete und wagte sich keiner so viel, als Georg. Unter Georgs unchristlichen Feinden und Verfolgern war der Thalmüller der allerärgste. Von ihm kam es, daß Georg im ganzen Dorfe nie bei seinen rechten Namen genannt, sondern nur der *Züchtling geheißen* wurde. Auf seine Anschaffung warfen die Mühlknechte Georg, wo sie ihm etwas anhaben konnten, mit Steinen, so daß er oft blutend nach Hause kam. Schon oft hatte der Thalmüller im Wirthshause hoch und theuer geschworen, demjenigen, der dem Züchtling das Leben so verleite, daß er von hier wegziehe, baare 200 fl. zu bezahlen, da es für das ganze Dorf die größte Schande sey, einen Kerl unter sich zu haben, der zwölf Jahre im Zuchthause gewesen ist.

Eines Abends, da es schon dunkel war, ging Georg von dem nächsten Städtchen, wohin er Leinwand getragen hatte, nach Hause. Auf einmal hörte er in einem Fichtenhölzchen, das

neben dem Gehwege lag, Jemand erbärmlich um Hülfe schreien. Georg erkannte gleich die Stimme des Thalmüllers. Wie ein abgeschossener Pfeil flog er auf das Hülfsgeschrei zu. Dort fand er den Thalmüller auf den Boden liegen und zwei Menschen auf und neben ihm knien, wovon der eine ihm die Geldgurte abzuschnallen und der andere den Mund zu verstopfen bemüht war. Georg rieß den einen weg und befahl ihnen mit scharfer Stimme, sich auf der Stelle fortzupacken. Die Räuber, zwei große, baumstarke Bursche, fielen gleich Georg an und suchten ihn niederzuwerfen. Aber Georg war muthig, gewandt und kräftig, hatte einen tüchtigen Knittel, und schlug damit so schnell und so tapfer um sich, daß die Räuber weichen mußten. Damit war es aber noch nicht aus. Die Räuber hatten zu viele Lust zu des Müllers schwerer Geldgurte, als daß sie schon ihr Unternehmen aufgeben sollten. Sie zogen ihre langen, scharfen Messer und fielen damit Gerog so ungestüm an, daß er gleich mehrere Stiche erhielt. Nun wäre es um ihn geschehen gewesen, würde es ihm nicht durch Gottes Hülfe gelungen seyn, den einen Räuber so niederzuschlagen, daß dieser ohne Besinnung da lag, und dem andern das Messer aus der Hand zu reißen, worauf dersel-

be davon lief. Georg bekümmerte sich nicht um den, der noch immer besinnungslos da lag, sondern ermahnte den Müller, der auf die Seite gekrochen war, schnell aufzustehen und mit ihm nach Hause zu gehen, da hier eines längern Bleibens nicht sey, indem vielleicht der Davongelaufene einige Kammeraden hole, wo man sich dann nicht mehr helfen könnte. Der Müller war so erschrocken und furchtsam, daß er auf keinem Fuße stehen konnte. Georg machte nicht viel Umstände; er lud den Müller auf die Schulter und schritt eilfertigen Ganges Lindenheim zu.

Glücklich war Georg mit seiner Last am geschlossenen Hofthore der Mühle angekommen, aber da sank er aus Schwäche zusammen, denn er hatte durch die erhaltenen Stiche gar viel Blut verloren. Der Müller, dem die Angst wieder vergangen war, läutete mit aller Gewalt an der Thorglocke, und befahl seinen herbeieilenden Söhnen und Dienstboten, schleunigst eine Trage zu bringen. Gleich brachten sie selbe, auch kam die Müllerin mit der großen Hauslaterne, und alle erschracken aufs heftigste, als sie Georg mit Blut bedeckt, todtenblaß und fast ohne Lebenszeichen daliegen sahen. Sie trugen den Bewußtlosen in das Haus, brachten ihn auf das Bett in der obern Stube, und schleunigst wurde der

Lindenheimer Bader geholt. Dieser untersuchte die Stiche, fand manchen sehr tief, ja äußerst gefährlich, und verband die Wunden mit großer Geschicklichkeit und Sorgfalt. Hierauf rieb er Georgs Schläfe mit Essig und Weingeist, tröpfelte ihm eine stärkende Arznei in den halb geöffneten Mund, und ließ in seinen Bemühungen nicht eher nach, bis Georg wieder die Augen aufschlug, und ganz zu sich kam. Auf der Stelle gab ihm der Bader einen Löffel voll Medizin ein, worauf Georg in einen tiefen Schlaf verfiel, von welchem der Bader recht heilsame Wirkungen hoffte.

Volle dreizehn Tage brauchte Georg, bis er außer Gefahr und so weit hergestellt war, daß er in der Stube auf und abgehen konnte. Während dieser Zeit pflegten ihn die Müllersleute, als wäre er ihr leiblicher Sohn. Da hörte man nicht mehr das verächtliche Wort: „Züchtling", sondern der Müller, sein Weib, seine Söhne, Knechte und Dirnen redeten unter sich und gegen die Lindenheimer nur von dem braven, muthigen, menschenfreundlichen Berger. Georgs Mutter erhielt von dem Müller alle Tage das beste Essen, welches ihr ins Haus geschickt wurde, und so oft sie kam, ihren Sohn zu besuchen, wurde ihr eine Schale Kaffee und

ein Glas Wein gereicht. Ganz Lindenheim sprach nun mit eifrigem Lobe von der christlichen Handlung, die der Weber Berger an seinem ärgsten Feinde ausgeübt hatte; denn der Thalmüller war von Haus zu Haus gegangen, wo er überall umständlich erzählte, wie er durch Berger gerettet wurde, und wo er zugleich die Lindenheimer recht inständig bat, Georg nicht mehr zu verachten, sondern mit Schonung und Freundlichkeit zu behandeln. —

Eines Morgens kam der Müller in die obere Stube hinauf und setzte sich an Georgs Bett, der so eben sein Morgengebet verrichtet hatte.

Müller.

Sagt mir doch, lieber Berger, wen habt Ihr wohl in demjenigen zu finden geglaubt, der um Hülfe schrie und dem Ihr gleich beigesprungen seyd?

Georg.

Da war nichts zu glauben; ich wußte ja gleich, daß Ihr es waret, der um Hülfe rief.

Müller.

Wie konntet Ihr das wissen?

Georg.

Ich erkannte Euch auf der Stelle an der Stimme.

Müller

(sieht ihn voll Verwunderung und immer gerührter an).

Ihr habt mich an der Stimme erkannt und seyd mir doch zu Hülfe gekommen? — Wißt Ihr nicht, Berger, daß kein Mensch im ganzen Dorfe Euch so feind und gehäßig war, wie ich; — daß ich Euch durch meine Knechte mit Steinen blutig werfen ließ; daß ich Euch den Spottnamen „der Züchtling," aufbrachte; daß ich auf dem Kirchwege, im Wirthshause, beim Gemeindehalten, kurz bei jeder Gelegenheit, immer das Schlimmste von Euch redete; daß ich mir alle erdenkliche Mühe gab, alle Leute, hier und in der Nachbarschaft gegen Euch aufzuhetzen, damit Ihr um euer Brod, und so in Noth und Elend kommen sollet. Habt Ihr das nicht gewußt? —

Georg.

Ach ja, ich wußte es nur gar zu gut. Aber hätte ich deswegen, weil Ihr nicht mein Freund waret und lieblos von mir geredet habt, Euch

in der Gefahr nicht beispringen und an Euch nicht thun sollen, was jeder Christ seinem Nächsten zu thun schuldig ist? — „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!" — befiehlt uns ja der göttliche Heiland. Aber wenn wir nur jenen Nächsten lieben wollten, der uns auch wohl will, so wäre unser Christenthum recht unvollkommen. Die heilige Religion schärft uns ein, auch unsere Feinde zu lieben, wie uns selbst. Diese Liebe gegen unsere Feinde lehrt uns ja der heilige Apostel Mathäus in seinem schönen Zurufe: „Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen; betet für diejenigen, welche euch verfolgen und lästern, auf daß ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel wohnt!" So wie der heilige Stephanus verfolgt, auf das grausamste gesteinigt wurde, und noch in seinen letzten Todesröcheln für seine Verfolger und Peiniger betete, so sollen auch wir an unsern Feinden handeln. Haben wir für unsere Feinde kein verzeihendes Herz, kein Gebet, keine Liebeswerke, so dürfen wir uns nicht Christen nennen, denn die Liebe des Nächsten, die selbst bei den Feinden keine Ausnahme macht, ist das, was den wahren Christen bezeichnet und nur durch diese Liebe sind wir wahre Kinder des Vaters, der seine Sonne über die Guten und

Bösen aufgehen und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten fallen läßt. Der Mensch, der auch alle Gebote ferm beobachtet, aber das Gebot, seine Feinde zu lieben, außer Acht laßt, der wird seinen Geist nicht in die Hände des Schöpfers aufgeben können.

Petrus trat zum Heiland und sprach: „Herr, wie oft soll ich einem Menschen, wenn er mich beleidigt, verzeihen? etwa siebenmal?" — — Jesus antwortete: „ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben!" — Aus diesen wenigen Worten wird der Heilsbegierige vollkommen erlernen, daß man für seine Feinde nicht genug Verzeihung und nicht genug Liebe haben kann.

Was ich Euch, mein lieber Thalmüller, hier gesagt habe, das hat mir im Zuchthause zu Burghausen der Hochwürdige Pater Felix Winkler, der der größte Wohlthäter meiner Seele war, recht oft und recht eindringlich vorgesagt. Ich habe diese christlichen Lehren dem Tiefsten meines Innern eingeprägt; ich habe den festen Vorsatz gefaßt, diesen christlichen Lehren der Liebe gegen unsere Feinde strenge nachzukommen, und ich bitte den lieben Gott täglich in meinem Morgen- und Abendgebete um Kraft und Stärke, meinen Vorsatze getreu zu bleiben!

So sprach Georg zu dem Thalmüller, der ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte. Thränen flossen dem alten Mann über die Wangen. Jetzt ergriff er Georgs Hand, und bat ihn schluchzend um christliche Verzeihung aller der großen Unbilden und Verfolgungen, die er ihm auf so mannigfaltige und grausame Weise angethan hatte. Der alte Mann weinte bitterlich und Georg mußte alles anwenden, um ihn zu trösten und zu überzeugen, daß er ihm nicht nur verzeihe, sondern auch, daß er nie gegen ihn wegen den erlittenen Verfolgungen einen Groll gehabt habe.

Als Georg nach vollkommener Herstellung von seinen Wunden die Mühle verlassen und zu seinen Webstuhle zurückkehren wollte, führte ihn der Müller in die untere Stube. Da war mitten in der Stube ein kleiner Tisch, woräuf ein Sack mit Geld, ein Papier mit einem großen Siegel, ein Pack ganz neuer Kleidungsstücke und eine silberne Uhr lagen. — Die Müllerin, ihre Söhne, Knechte und Mägde standen an beiden Seiten des Tisches. Wie Georg in die

Stube trat, riefen ihm alle freudig ein herzliches: „Gott grüße Euch!" entgegen. Nun fiel ihm der Müller um den Hals, und bat ihn nochmals auf das beweglichste um Vergessen und Vergeben alles Frühern. Das that auch die Müllerin, und dann die Söhne, Knechte und Dirnen. Alle weinten, und man sah ihnen recht wohl an, daß diese Bitten ihnen vom Herzen gingen. Dann wies der Müller auf den Tisch hin und sagte: „Lieber Berger: hätte ich keine Söhne, so müßtet ihr der meinige seyn. Ihr habt mir nicht nur alles Schlimme mit Gutem vergolten und mein Leben gerettet, sondern Euch verdanke ich auch die große Wohlthat, durch euer Beispiel der Nächsten- und Feindesliebe meine unchristlichen Gesinnungen verabscheuet und den Baum der wahren Menschenliebe in mein ödes, verwildertes Herz gepflanzt zu haben, welchen ich, nach eurer Lehre, sorgsam pflegen werde, auf daß er viele, Gott gefällige Früchte trage. Was dort auf dem Tische liegt, ist Euer; und in dem Papiere findet Ihr eine, von mir nebst meinem Weibe ausgestellte und gerichtlich beglaubigte, Verschreibung, gemäß welcher Ihr, so lange Ihr lebt, jährlich 2 Schäffel Weitz, 3 Schäffel Korn, 6 Säcke Erdäpfel und 5 Klafter Holz von der Mühle beziehet.

Nehmet verlieb damit, denn ich weiß recht gut, daß all mein Vermögen nicht hinlangen würde, Euch das zu vergelten, was Ihr an mir gethan habt!" —

Georg weigerte sich aufs äußerste, irgend ein Geschenk anzunehmen, da er nicht aus Eigennutz, sondern rein aus Nächstenliebe dem Müller beigesprungen war; ja, er bat vielmehr recht dringend, daß man ihm Arbeit geben solle, damit er die von dem Müller für Bader und Apotheke, Essen und Trinken gehabten Unkosten erstatten könne; aber da half keine Weigerung, und er würde die gutherzigen Müllersleute auf das gröbste beleidigt und auf das schmerzlichste gekränkt haben, hätte er die dankbare Schankung von sich gewiesen. Nun ging es wie im Triumpfzuge nach Georgs Häuschen. Der Müller und die Müllerin hatten ihn in der Mitte, die Söhne trugen das Geld und die Kleider, selbst die Knechte und Dirnen gingen mit. Aus allen Häusern liefen die Leute. Männer und Weiber begrüßten Georg mit den freundlichsten Worten; gar viele kamen herbei, gaben ihm die Hand und baten ihn um Verzeihung wegen ihrer frühern so unchristlichen Aufführung gegen ihn. Georg konnte vor Weinen fast nicht reden, so sehr rührten ihn die Freundschaftsbe-

zeugungen und die christlich geänderten Gesinnungen der Leute. Er dankte mehr mit Zeichen als mit Worten, aber er schloß sie in sein andächtiges Gebete ein.

Das achtzigste Lebensjahr hatte Berger erreicht, als er starb. An seinem Sterbetage war das ganze große Dorf Lindenheim ein Trauerhaus. Wo zwei Leute zusammen kamen, so redeten sie von Georgs Arbeitsliebe, Demuth, Friedfertigkeit, Rechtschaffenheit, Nächstenliebe und Gottesverehrung. Allen Lindenheimern tropfte das Wasser aus den Augen, sobald sie von Georg zu reden anfingen, und selbst die Kinder weinten und jammerten um den guten lieben Mann, der ihnen oft so schöne, lehrreiche Geschichten erzählt hatte. —

Der reichste Bräuer, oder Müller, oder Bauer konnte kein zahlreicheres Leichengefolge haben, als der Weber Berger hatte. Von weit und breit kamen die Leute herbei, denn sein tugendhafter, gottseliger Lebenswandel war nicht nur in Lindenheim sondern im fernen Umkreise bekannt, gepriesen und bewundert. Der hochwürdige Herr Prälat des Klosters Heiligenberg

erbat sich die Ehre, dem Verstorbenen die Leichenrede zu halten.

Er nahm zum Text den Spruch Daniels im 12. Kapitel, 3 Vers: „Wer andern in der Tugend vorgeht und sie durch sein Beispiel unterrichtet, verdient ein großes Lob und wird wie ein hellglänzender Stern am Himmel die ganze Ewigkeit hindurch leuchten! — und schloß seine herrliche Rede mit den trostvollen, herzerhebenden Worten: „Des Sünders wahre Reue und Besserung versöhnen Gott und die Menschen! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Regensburg,

bei Jos. Reitmayr.

1834.

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Train, Joseph Karl <<von>>,

Der Züchtling oder des Sünders wahre Reue versöhnen Gott und die Menschen

Regensburg 1834

Asc. 4936 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268550-0